AUTHOR:

TRAUT, HERMANN

TITLE:

KURFURST JOACHIM II

PLACE:

GUMMERSBACH

DATE:

1892

Master Negative #

92-80637-15

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES
PRESERVATION DEPARTMENT

BIBLIOGRAPHIC MICROFORM TARGET

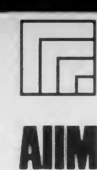
Original Material as Filmed - Existing Bibliographic Record

943.031 Traut, Hermann. 1866-
T69
Kurfürst Joachim II. von Brandenburg und der Türkenfeldzug vom jahre 1542, nach archivalischen quellenbearbeitet. Gummersbach 1892. O. 8 + 157 p. map.
403094

Restrictions on Use:

TECHNICAL MICROFORM DATA

FILM SIZE: 35mm REDUCTION RATIO: 11x
IMAGE PLACEMENT: IA (IIA) IB IIB
DATE FILMED: 4/16/93 INITIALS my
FILMED BY: RESEARCH PUBLICATIONS, INC WOODBRIDGE, CT



AIIM

Association for Information and Image Management

1100 Wayne Avenue, Suite 1100
Silver Spring, Maryland 20910

301/587-8202

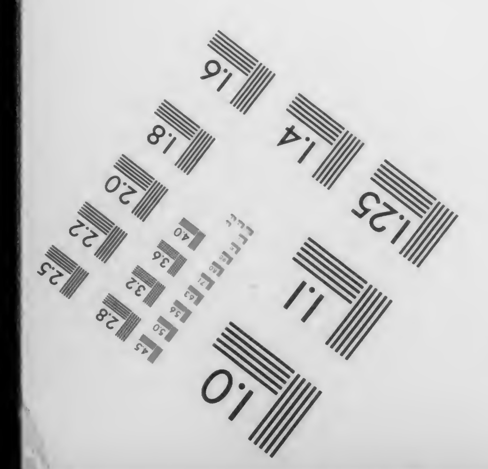
Centimeter

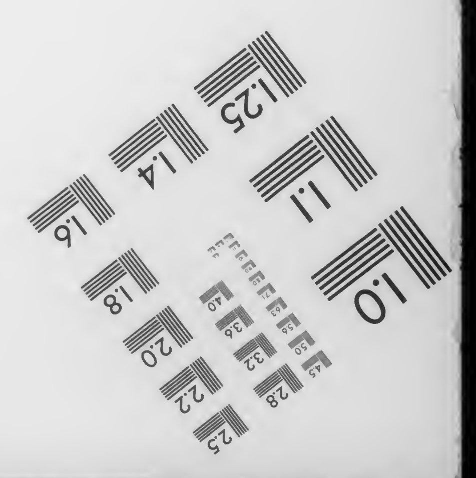
1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 mm

1 2 3 4 5

Inches

1.0 1.1 1.25 1.4 1.6 1.8 2.0 2.2 2.5 2.8 3.2 3.6 4.0 4.5 5.0 5.6 6.3 7.1





MANUFACTURED TO AIIM STANDARDS
BY APPLIED IMAGE, INC.



Kurfürst Joachim II. von Brandenburg

und

der Türkenfeldzug vom Jahre 1542.

Nach archivalischen Quellen bearbeitet

von

Dr. Hermann Traut.



Gummersbach.
Druck und Verlag von FRIEDR. LUYKEN.
1892.

Herrn

Professor Dr. M. Lenz

in **Berlin**

Gewidmet.

Vorwort.

Die Kurfürsten aus dem Hause der Hohenzollern sind in ihrer Eigenschaft als Reichsfeldherren nicht besonders vom Glücke begünstigt worden. Kurfürst Friedrich I. darf die Feldhauptmannschaft in den Hussitenkriegen nicht zu den glänzendsten Epochen seines thatenreichen Lebens zählen, und Kurfürst Joachim II. hat keinen Grund auf die Führung im Türkenzuge von 1542 stolz zu sein. Es mag zugegeben werden, dass beide Fürsten keine hervorragenden Feldherren gewesen sind; jedenfalls hatten sie mit einer Reihe widriger Umstände zu kämpfen, deren Überwältigung grösstes Talent und Thatkraft erforderte, aber man darf zweifeln, ob selbst dann ein besserer Erfolg das Werk gekrönt hätte. Das Reichskriegswesen, und in engem Zusammenhange mit ihm das Reichsfinanzsystem, lagen im Anfange der modernen Zeit in Deutschland so darnieder, dass Unternehmungen, von Reichswegen ins Werk gesetzt, gewöhnlich schon im voraus den Todeskeim in sich trugen. Die Gleichgültigkeit der Stände an den Gesamtinteressen, die partikularen Rücksichten, die religiösen Parteiungen im XVI. Jahrhundert überwogen zu sehr, um einer Reichsaktion den nötigen Nachdruck zu verleihen. Einen vorzüglichen Beweis hierfür liefert der Türkenfeldzug vom Jahre 1542. In ihm zeigt sich die ganze Misere der damaligen Verhältnisse auf das beste.

Über den Verlauf des Feldzuges ist verhältnismässig wenig geschrieben worden, eine ausführliche, erschöpfende Behandlung des Stoffes besitzen wir nicht. Auch die vorliegende Arbeit macht nicht den Anspruch darauf, eine abschliessende Darstellung zu geben, sie ist vielmehr eine Verbindung des gedruckten Materials mit den archivalischen Beständen des Königl. Geheimen Staatsarchivs zu Berlin, der Königlichen Staatsarchive zu Marburg und Wiesbaden

und des Städtischen Archivs zu Frankfurt a./Main. Die ansehnlichen Akten des Marburger und besonders des Frankfurter Archivs sowie die wenigen Materialien des Archivs zu Wiesbaden sind für unsern Zweck noch nicht benutzt worden, die Bestände des Geheimen Staatsarchivs zu Berlin in dem Aufsatze Christian Meyers „Die Feldhauptmannschaft Joachim II. im Türkenkriege von 1542", erschienen im Juli- und Augusthefte der Zeitschrift für preussische Geschichte und Landeskunde, Jahrgang 1879. Meyer hat jedoch die ihm vollständig zu Gebote stehenden Berliner Akten in einer durchaus unzureichenden Weise verwertet, sich mit einer kleinen Anzahl leichtleslicher Urkunden begnügt, so dass seiner Abhandlung nur sehr geringer Wert zugemessen werden darf. Das Beste an ihr ist, dass Meyer die Aktenstücke, die er zum Teil noch durcheinander wirft, wörtlich folgen lässt, nebst dem Tagebuche des Christoph von Karlowitz, des bewährten Rates und Begleiters Herzogs Moritz von Sachsen in dem Feldzuge nach Ungarn.

Die Briefe des kursächsischen Musterherrn und Zahlmeisters Erasmus von Könneritz an seinen Landesherrn, Kurfürst Johann Friedrich, sind aus dem Nachlasse des Staatsministers von Könneritz im achten Bande des Archivs für sächsische Geschichte, Leipzig 1870, zu einem Aufsatze verarbeitet.

Von anderen hauptsächlich benutzten Werken mögen hier angeführt werden:

M. Lenz, Briefwechsel Landgraf Philipps des Grossmütigen von Hessen mit Bucer. B. II und III. Leipzig 1887 und 1891.

G. Voigt, Moritz von Sachsen 1541—1547. Leipzig 1876.

M. Jähns, Geschichte der Kriegswissenschaft in Deutschland. B. I. München und Leipzig 1889.

J. G. Droysen, Geschichte der preussischen Politik. B. II². Leipzig 1859.

F. B. von Bucholtz, Geschichte der Regierung Ferdinands I. B. V und IX. Wien 1834 und 1838.

Nicolai Isthuanfi Pannoni Historiarum de rebus Ungaricis libri XXXIV. Coloniae Agrippinae 1622.

Neue und vollständige Sammlung der Reichs-Abschiede. In vier Teilen. Frankfurt a./Main bei Ernst August Koch, 1747.

Pauli Jovii Novocomensis opera, quotquot extant omnia. Basileae 1578.

Bei Anführung der hier benutzten Archivalien sind folgende Abkürzungen gewählt:

G. St. A. bezeichnet den Aktenbestand des Königlichen Geh. Staatsarchivs zu Berlin. Rep. X, 6a Fol. 1—206; Rep. X, 6a Fol. 1—58; Rep. X 6e (64 fol.); Rep. X, 7a (66 fol.); Rep. X, 7e (37 fol.); Rep. X, 7f; Rep. XI 273a; Rep. 61, 45a.

M. A. S. die Akten zu Marburg betreffend den Reichstag zu Speier.

M. A. N. den Reichstag zu Nürnberg. Doch nur in dem Falle ist die Sonderbezeichnung S. und N. gewählt, wenn sich nicht aus dem Zusammenhange ergiebt, ob die Reichstagsakten zu Speier oder Nürnberg gemeint sind, sonst möge die Bezeichnung M. A. genügen.

M. A. 1543 die Akten zu Marburg betreffend den Reichstag zu Nürnberg 1543.

W. A. die Bestände zu Wiesbaden.

F. R. die Frankfurter Reichstagsakten Vol. 48—52.

Die einfache Benennung **Archiv** bezeichnet den Aufsatz im achten Bande des Archivs für sächsische Geschichte,

P. Z. die im Juli- und Augusthefte des Jahres 1879 der Zeitschrift für preussische Geschichte und Landeskunde abgedruckten Akten.

Inhalt.



I. Der Tag von Naumburg.

Im 16. Jahrhundert hat die Türkenfrage fast regelmässig auf den Tagesordnungen der deutschen Reichstage gestanden. Sie trat in den Vordergrund des allgemeinen Interesses, seitdem die Ungläubigen ihre Drohung eines Angriffes auf Ungarn zur Thatsache gemacht hatten und dort ihre Macht von Jahr zu Jahr erweiterten. Am 2. October 1541 erfolgte die gefürchtete Katastrophe, Ungarns Hauptstadt Ofen-Pest fiel in die Hände Sultan Solimans II. Mit einem Male erschien der Feind an den Grenzen des Vaterlandes. Ein gewaltiger Schrecken verbreitete sich durch ganz Deutschland.

Der Gedanke einer nachdrücklichen Abwehr ging zuerst aus von den protestantischen Fürsten, welche ihrerseits wieder die Anregung von den glaubensverwandten Schlesiern empfingen.[1]) Vor allen erklärte sich Kurfürst Joachim II. von Brandenburg eifrig für die gemeinsame Verteidigung.[2])

Der Fürstentag von Naumburg vom October 1541 vereinigte die erbverbrüderten Kurfürsten Joachim II. und Johann Friedrich von Sachsen, Landgraf Philipp von Hessen, die Herzöge Moritz und Johann Ernst von Sachsen, den Bruder des Kurfürsten. Ausser der Türkenhilfe, zu der sich alle nach Kräften bereit erklärten, bildeten die verschiedenen Artikel des Regensburger Reichstages vom Sommer des Jahres den Gegenstand der Verhandlungen: Vergleichung der Religion, Reformation des Kammergerichts, Erleichterung der Reichsstädte.[3])

---

1) Rossbach, Zeitschrift des Vereins für Geschichte und Altertum Schlesiens. B. XIX. 1845.
2) Landgraf Philipp an die Stadt Strassburg 18. Nov. 1541. F. R.
3) Der Fürstentag von Naumburg hat zum ersten Male eine eingehende Darstellung erfahren durch M. Lenz, B. III, 150—168. Dort auch ein Abdruck des Abschiedes.

Die Naumburger Versammlung wurde zum Bindeglied zwischen den Reichstagen von Regensburg und Speier, ihre Bedeutung eine doppelte: Sie vereinigte die mächtigsten protestantischen Führer und verschaffte durch die Macht, welche diese insgesamt repräsentierten, ihren Ansprüchen und Bedingungen auf dem nächsten Reichstage ausserordentlichen Nachdruck; zum andern verpflichtete der Abschied einen Teil der Reichsfürsten zu einer Hilfeleistung, die im Falle der Not der ganzen Nation zu gute kommen musste. Das Abkommen erregte daher allgemeines Interesse. Jeder Reichsstand suchte von ihm so bald wie möglich Kenntnis zu erlangen und dementsprechend auch seine Instruktion für den Reichstag zu Speier zu formulieren. Es lag ja auf der Hand, dass der Beschluss von zwei der mächtigsten Kurfürsten, von so thatkräftigen Fürsten wie Landgraf Philipp und Herzog Moritz, von entscheidender Wichtigkeit werden konnte.[1])

Jedoch nicht die Sorge um Vaterland und Religion allein hatte die befreundeten evangelischen Fürsten in Naumburg zusammengeführt, es waren vielmehr, wenn wir von Kurfürst Joachim absehen, näher liegende Angelegenheiten, welche Sachsen und Hessen vereinigten, die braunschweigische Frage. Es galt den Todfeind Landgraf Philipps, Herzog Heinrich den Jüngern von Braunschweig, aus seinen Landen zu vertreiben. Gewiss im strengsten Geheimnis vor Kurbrandenburg kam der Vertrag zwischen den sächsischen Fürsten und dem Landgrafen unter Zuziehung eines Vertreters der Städte Braunschweig und Goslar zustande. Im nächsten Frühjahre wollte man den entscheidenden Schlag gegen den gefährlichen Gegner des Protestantismus ausführen. Der Gedanke, dass dieser Kampf der Reichsaktion gegen die Ungläubigen grossen Abbruch thun würde, stand zurück gegen die partikularen Interessen.

---

1) Herzog Wilhelm an Landgraf Philipp, Ingolstadt 14. Nov. 1541. G. St. A.

II. Der Reichstag von Speier.

Das Ausschreiben König Ferdinands aus Linz, vom 16. October 1541, lud die Stände auf den 14. Januar 1542 nach Speier zu einem Reichstage.[1]) Mit eindringlichen Worten wies der König auf die von Osten her drohenden Gefahren hin und forderte zu zahlreicher und pünktlicher Beschickung der Reichsversammlung auf. Er selbst stellte seine persönliche Anwesenheit in Aussicht.

Die Stände liessen sich die gewohnte Zeit. Am 14. Januar war noch niemand in Speier erschienen. Ein grosser Teil von ihnen hatte die Ladung gar nicht erhalten, wusste weder, ob überhaupt ein Reichstag abgehalten werden sollte, noch war der dafür in Aussicht genommene Ort bekannt. Die Brandenburgischen Räte, Adam von Trott, Hans von Arnim und Jakob Schilling zogen bei den sächsischen Gesandten Erkundigungen ein.[2]) Doch diese waren ebenfalls im ungewissen. Sie hatten in Leipzig nur gehört, der Reichstag werde der „sterblichen Läufte" wegen nach Nürnberg oder Nördlingen verlegt werden. Wie sie, so wusste auch ihr Herr, Kurfürst Johann Friedrich, nichts Sicheres anzugeben.[3]) Ebensowenig konnten die Brandenburger von dem Bischof Wiegand von Bamberg erfahren, welcher den König eingeladen hatte, falls er seinen Weg über Bamberg nehmen würde, sein Gast zu sein, und darauf zwar zusagende Antwort, aber nichts Genaueres vernommen hatte[4]). Auch den Markgrafen Georg und Kasimir war das Ausschreiben

---

1) Gedrucktes Formular zu Marburg, Wiesbaden, Frankfurt.

2) Die sächsischen Räte an die brandenburgischen Gesandten. Weissenfels, 16. Jan. 1542. G. St. A.

3) Kurfürst Johann Friedrich an seine Räte. Torgau, 15. Jan. G. St. A.

4) Wiegand an die brandenburgischen Gesandten. Bamberg, 24. Jan. Adam Trott an Kurfürst Joachim. Bamberg 26. Jan. G. St. A.

König Ferdinands nicht zugekommen. Trotzdem schickten sie laut des Regensburger Abschiedes ihre Gesandten Balthasar von Reitzenberg und Hans Wolf von Knöringen nach Speier ab. Erst unterwegs erfuhren diese durch eine nachgesandte Botschaft, der Tag zu Speier solle ein Reichstag werden. Zugleich erhielten sie den Befehl, sich mit den hessischen Räten in Verbindung zu setzen, denn sie gehörten unter ein Dach, müssten mit einander helfen und tragen.[1])

Wo die Brandenburger sichere Kunde empfingen, dass an Speier festgehalten sei, wann sie dort anlangten, wissen wir nicht, ebensowenig, wo die Antwort Joachims aus Köln a. d. Spree, vom 5. Februar, auf den Brief Adam Trotts vom 26. Januar sie erreichte. Der Kurfürst gab seiner Verwunderung Ausdruck, dass noch keine beständige Anzeige des Reichstages vorhanden sei, befahl ihnen aber unverzüglich, sich nach Speier zu begeben, weil dort auf die Nachricht seines Rates Dr. Metsch die Kaiserlichen Kommissarien und vieler Kur- und Fürsten Botschaften einträfen, und ihn wegen Krankheit zu entschuldigen. Den König vermutete Joachim noch in Prag. Für den Fall, dass die Verhandlungen sich in die Länge ziehen würden, erhielt Hans von Arnim die Weisung früher abzureisen und am 19. März, am Sonntag Lätare, in Köln zu erscheinen, weil er in der Heimat wegen des Handels mit den märkischen Ständen dringend nötig sei.[2])

In Speier hatten sich inzwischen viele Botschafter eingefunden, persönlich jedoch war noch kein Fürst des Reiches erschienen. Die hessischen Gesandten, Rudolf Schenk zu Schweinsberg, Landvogt an der Werra, Alexander von der Tann, Oberamtmann der Obermaingrafschaft, und die Sekretäre Heinrich Lersener und Sebastian Aitinger trafen am 24. Januar ein. Ihre Instruktion vom 12. Januar[3]) war nach den Artikeln des Naumburger Abschiedes gestellt. Der Landgraf forderte Priesterehe und Abendmahl unter beiderlei Gestalt, die militärische Einigung des Reiches gegen die Türken, die Fortdauer

1) Hess. Räte an Phil. Speier 27. Jan. M. A.
2) Joachim an seine Räte. Köln 5. Febr. G. St. A.
3) Instruktion auf den Reichstag gen Speyr. M. A.

der zu Regensburg gegebenen Kaiserlichen Deklaration[1]), die strikte Durchführung einer Visitation und Reformation des Kammergerichts. Mit diesem letzten Punkte sprach er sämtlichen Evangelischen aus der Seele. Die Klagen über parteiische Rechtssprechung waren allgemein. Im Reichskammergerichte herrschte bis jetzt der katholische Einfluss und somit eine katholische Auffassung der Dinge vor, und der Reichshofrat zu Wien, unter dem unmittelbaren Drucke des Kaisers und Königs, war den Protestanten von jeher ein widerwärtiges Gericht gewesen.

Weiter bestand der Landgraf auf der energischen Bestrafung des Herzogs Heinrich, der trotz Kaiserlichen Landfriedens seine Räubereien fortsetze, auf der Restitution der Städte Goslar und Braunschweig in ihren alten Besitz, der Reinigung Goslars von der Acht und zuletzt auf einem Friedensschlusse nicht unter 10 Jahren. Von diesen Forderungen machte er seine Bewilligung zum Türkenkriege abhängig.

Landgraf Philipp stand mit dem Kaiser zu Beginn des Reichtages in einem äusserst freundschaftlichen Verhältnisse. In dem Separatvertrage, den er kurz zuvor mit ihm geschlossen, hatte er sich verpflichtet, in politischen Parteiungen stets zum Hause Habsburg zu halten und jeder Verbindung des Schmalkaldischen Bundes nicht nur mit auswärtigen Mächten, England und Frankreich, sich zu widersetzen, sondern auch in dem Erbstreite des Kaisers mit dem Herzoge von Geldern eine neutrale Stellung seiner Verbündeten zu veranlassen. Er konnte es daher um so eher wagen, mit so entschlossenen Forderungen vor den Reichstag zu treten. Die Instruktion liess, wie man sieht, an Klarheit und Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig.

Es war aber gar nicht daran zu denken, dass die hessischen Gesandten in allen Punkten mit ihrem Verlangen durchdringen würden. Die Meinungen in Religionssachen waren zu gespannt, als dass die Katholiken auf die Forderungen der Protestanten (Bewilligung der Priesterehe, Abendmahl unter beiderlei Gestalt) hätten eingehen wollen. Nun setzten noch obendrein die Gesandten Philipps auf den Rat Bucers, der wahrscheinlich am

1) Vgl. Fr. Bruns, die Vertreibung Herzog Heinrichs von Braunschweig durch den Schmalkaldischen Bund pg. 84. Marburg 1889.

1. Februar auf der Reise von Strassburg nach Köln mit Jakob Sturm in Speier eintraf[1]) und die hessische Instruktion lesen durfte, den Artikel der Justifikationslehre auf ihr Programm. Sie sahen bald ein, dass sie in diesen Punkten nur geringe Unterstützung von seiten ihrer Glaubensgenossen zu erwarten hatten.

Aber nicht nur dieses allein, die ersten Sitzungen sollten sie erkennen lassen, dass die einzelnen protestantischen Stände auch auf die Artikel der schwer erkämpften Regensburger Deklaration nicht den gewünschten Nachdruck legten. Die Furcht vor dem im Sommer erwarteten Türkeneinfalle beherrschte die Gemüter zu sehr, als dass sie auf Forderungen beharrten, deren Bewilligung, wie die der Goslarer Angelegenheit, nicht in ihrem direkten Interesse lag. Und vor allem, ihre politische Stellung zum Kaiser bestimmte immer ihr Verhalten in Religionssachen.

Nicht an letzter Stelle den Kurfürsten Joachim von Brandenburg. Auch er hatte sich in einem Separatvertrage als Parteigänger Kaiser Karls erklärt und dafür die förmliche Bestätigung seiner Kirchenordnung in der Mark erhalten. Allein anstatt gleich Philipp von Hessen unabhängig hiervon die Sache seiner Glaubensgenossen energisch zu vertreten, schlug der Kurfürst vielmehr eine Art Versöhnungspolitik ein, die allerdings viel dazu beitrug, dass eine Verständigung zwischen den beiden grossen Parteien erzielt wurde, und ein Reichstagsbeschluss gegen die Türken wirklich zustande kam.

Zunächst bestand auch Joachim auf der Visitation und Reformation des Kammergerichts, ohne jedoch hiervon wie von der Bewilligung eines zehnjährigen Friedens seine Teilnahme am Türkenfeldzuge abhängig zu machen. Allerdings sollten auch seine Gesandten auf einen möglichst langen Friedstand hinarbeiten, sich aber schliesslich mit dem jüngst zu Regensburg aufgerichteten Frieden von 18 Monaten begnügen. Doch nicht einmal darauf beharrte der Kurfürst. Die Instruktion[2]) gestattete

1) Vgl. Lenz II, 54.

2) Droysen, Politik II, 2, 275 Anm. 1: „Berl. Arch. „Instruction für die Botschaft nach Speier auf den 13. Jan.“ vgl. Melanchthons Briefe in C. R. IV. 696, 709.“ Die von mir eingesehene Urkunde des G. St. A. ist undatiert.

den Räten, eventuell über die Forderungen des gleichmässigen Rechtes und beständigen Friedens hinaus die Hilfe zu bewilligen[1]).

Wegen der Kriegskosten schlug der Landgraf einen gemeinsamen Anschlag vor, welcher alle insgesamt, sie seien Fürsten, Grafen, Herren, freie Städte, geistliche oder weltliche Personen, adelige oder andere Leute treffen sollte, und machte auf die Artikel des Naumburger Abschiedes aufmerksam, „der davon viel habe“. Sollten jedoch die alten Anschläge bleiben und nach ihnen die Hilfe geleistet werden, so müsste der dritte oder zum wenigstens der vierte Pfennig eingeschätzt werden. Philipp empfahl in einer Separatsitzung der evangelischen Stände hierüber Beratungen zu pflegen, wenn nicht eine Plenarsitzung zur Erledigung der Frage vorgezogen werde.

Für eine gleichmässige Reichssteuer stimmte auch Kurfürst Joachim. Er wollte es der dringenden Not wegen bei der alten Anlage bewenden lassen und hatte dabei seinen Räten eingeschärft, ja dafür zu sorgen, dass Brandenburg nur nicht zu viel zu bezahlen brauche.

Was die Münze anging, so erwarteten beide Fürsten die Verständigung aller Parteien und einen verträglichen Vergleichsweg. Der Landgraf erbot sich seinen Münzmeister nach Speier zu senden, damit dieser sich mit anderen Münzverständigen in Verbindung setzte. Die Brandenburger mussten darauf hinweisen, dass das Kurfürstentum in den Marken keine Silber- und Goldbergwerke besitze und daher gezwungen wäre diese edlen Metalle zuvor aus dritter Hand mit grossem Aufgelde

1) Folgent wass anbetrift die beharrende Türckenhülf, sollen sie zum besten als inen muglich an alles vorziehen, fordern, behandeln und schliessen helfen, und desshalben in allewege der vorglichnen naumburgischen Instruction gemess halten. Und in sonderheit sollen sie an inen nichts erwinden lassen, ob vermöge derselben instruction der friedtstand für und für oder uf 20, 15 oder 10 jar, oder so hoch man denselben immer bringen und erhalten mocht, kont ufgericht werden. Wo nit und solchs entstundt, sollen sie mit den protestirenden ufs fleissig von unsern wegen handeln, das sie sich an dem frieden, jungst zu Regensburg gegeben, wolten dissmals ersettigen lassen und in ansehung der fürstehenden not, darinnen man nit vil ubriger zeit, sich zur gegenrustung gefasst zu machen, zu entberen hat, mit den andern stenthen des reichs die beharrende hilf willigen und schliessen. Ob nun solchs bey den protestirenden auch nit zu erhalten, sollen sie dannoch mit und neben den andern stenden des reichs zur handlung der beharrlichen hilf schreyten und dieselb fordern und schliessen helfen und darob sein, das dieselb tapfer, statlich und zum hochsten, wie die unmeidlich noturft erheischt, geleistet werde.

zu kaufen. Die Mark könne also nur in dem Falle denjenigen gleich münzen, welche eigenes Bergwerk oder doch den Vorkauf inne hätten, wenn auch sie als der meistbegünstigte Teil behandelt würde.

Ein weiterer Paragraph in der hessischen Instruktion war gegen die Bemühungen einiger Stände gerichtet, sich auf fremde Veranlassung hin der Hilfeleistung zu entziehen. Einmütig sollten die hessischen, sächsischen und brandenburgischen Räte auf den zu Naumburg geschlossenen Bund ihrer Landesherren zur einhelligen Abwehr des Feindes hinweisen.

Gerade in jenen Zeiten traten Tausende von deutschen Kriegsknechten in fremde, hauptsächlich französische Dienste. Keine Schlacht in Europa wurde geliefert, in welcher der deutsche Landsknecht nicht mitkämpfte. Mit dem Hinweis auf das gute Beispiel zu Naumburg hoffte Philipp diesem Unwesen zu steuern.

Zum obersten Hauptmann empfahl der Landgraf den Kurfürsten von Sachsen, obwohl er „schweres Leibs“ sei, oder den Kurfürsten von Brandenburg. Er selbst hatte sich eine Zeitlang mit dem Gedanken getragen, sich zum Oberhauptmann wählen zu lassen, wie aus einem Konzepte von der Hand Aitingers hervorgeht[1]), das die Bedingungen des Landgrafen nennt. Im Interesse seiner offensiven Pläne gegen Herzog Heinrich von Braunschweig war er davon zurückgetreten. Ebensowenig gedachte er eines der obersten Ämter im Heere anzunehmen. Seine Gesandten erhielten, wie wir später sehen werden, den Auftrag, seine Wahl zum obersten Reiterbefehlshaber kurz von der Hand zu weisen.

Dem Kurfürsten Joachim war schon zu Regensburg die Leitung des Krieges angeboten worden. Wegen der unzulänglichen Reichshilfe wider die Türken hatte er sie abgelehnt. Diesesmal, so nahm man allgemein an, werde er sich nicht weigern angesichts der gewaltigen Rüstung, welche die Reichsstände aufzubringen entschlossen waren, den Oberbefehl im nächsten Zuge zu führen. Etwas Sicheres wusste man freilich noch nicht, so dass die Frankfurter Gesandten Justinian von

---

1) Vgl. Lenz III. 167—168.

Holzhausen und Hieronymus zum Lamm vom Reichstage aus nach Hause melden konnten, es sei ungewiss, ob der Kurfürst oder der Landgraf das Kommando übernehmen würde[1]).

Joachim war fest entschlossen die Wahl anzunehmen. Aus der Instruktion geht dieses mit Sicherheit hervor. Seine Räte waren angewiesen, ihm die Wahl auf das schnellste nach Hause zu melden und unter der Hand darauf hinzuarbeiten, dass der Kurfürst zu persönlichen Verhandlungen nach Speier entboten würde.[2])

Wohin die Hoffnungen noch gingen, zeigt eine Betrachtung Bucers. Frankreich und andere Potentaten, meinte er, würden wohl an dem Zuge gegen die Türken teilnehmen, das Heer werde dann ein gewaltiges sein. Die Würde des Generalissimus nähme vielleicht König Ferdinand für sich selbst in Anspruch; doch dürften Frankreich und die andern schwerlich zugeben, dass der römische König ihre Truppen befehligte. Andrerseits sei es nicht gut denkbar, dass der König einem fremden Heerführer das oberste Kommando einräumen würde, denn seine Erblande stellten zu dem Zuge ein grosses Kontingent, das man nicht entbehren könnte.[3])

Die hessische Instruktion nennt noch eine Reihe von Bestimmungen über Geschütz, Rechnungsablage der letzten Abschiede; sie befiehlt den Gesandten bei dem Könige anzufragen, welche Hilfe das Reich von Frankreich, von italienischen und anderen fremden Potentaten zu erwarten habe, wie viel Schiffe und Pferde die Königlichen Erblande zu stellen imstande seien. Ungarn hätte der Landgraf am liebsten Österreich zu Lehen gegeben, doch überliess er diesen Punkt weiterer Beratung.

---

1) F. R. 49, 73.

2) Und ob wir vor ein obersten furgeschlagen und erwelet wurden, sollen unsere Rethe anzeigen, das wir uns das nit versehen hetten, dan wir uns vor keinen kriegsman achten theten. Dieweyl aber die wal uf uns bestündt und darzu tuchtig geachtet, mochten die Rethe dulten, das uns solchs fürderlich angekündiget und wir darumb ersucht würden. Und wo uns leidtliche und annembliche mittel und wege vorgeschlagen, mochten wir uns villeicht gemeiner Christenheit zu gut, Rö. Kay. und Kön. May. zu Unterthenigkeit und dem heylichen Reich zu Ehren darzu einlassen. Doch wüssten die Rethe in dem unser endlichs gemut nit.

3) Vgl. Lenz II, 55 Anm.

Ende Januar war man in Speier über das Kommen König Ferdinands noch vollständig im unklaren. Auch von seinen Gesandten hatte sich noch niemand eingefunden. Es ging das Gerücht, die böhmischen Verhältnisse hielten ihn in seinen Erblanden zurück.[1]) Andere behaupteten, er läge krank zu Prag. Am 1. Februar endlich benachrichtigten die ansbachischen Räte die Hessen, seine Majestät werde im Laufe des Tages in Speier eintreffen. Zu derselben Zeit fanden sich auch die bairischen Räte ein, Hofmarschall Wolf von Schellenberg, Dr. Stockheimer, Trainer und Zenger, mit denen die hessischen Gesandten sich ganz besonders gut zu stellen Weisung erhalten hatten; zwei Tage darauf Leonhard Eck.

Mit der Eröffnung der Verhandlungen dauerte es trotz der Anwesenheit des Königs noch eine Weile. Am 5. Februar war noch immer kein Fürst angekommen. Erst am neunten konnten die Königlichen Propositionen verlesen werden, deren erste die österreichischen Erblande allein anging und im Namen des Königs zur Verlesung gelangte, die zweite von Reichswegen in Verbindung mit den Kaiserlichen Kommissarien, dem Grafen Hugo von Montfort und Herrn Johann von Manes zu Messanz, zum Vortrage kam.[2])

Der König versprach aus seinen Erblanden 20000 geringe Pferde, dazu alles Geschütz und eine wohlausgerüstete Flotte auf eigene Kosten und gab der Erwartung Raum, dass die Stände des Reichs die zu Regensburg bewilligte dreijährige Türkenhilfe auch wirklich leisten würden. Die Stände seiner Erblande waren laut der Proposition übereingekommen von dem eigenen Vermögen ein Prozent und dem ihrer Unterthanen auf dem Lande $1^2/_3$ Prozent zu entrichten, wovon man 10000 geringe Pferde, darunter 1000 italienische, desgleichen eine Armada mit 10000 Mann Besatzung ausrüsten und monatlich 12000 Löhnungen geben könnte. 100 Büchsen wurden zugesichert, unter ihnen 40 Belagerungsgeschütze mit aller zugehöriger Munition, ausserdem noch 4000 Schanzknechte. Von dieser Bewilligung entschlossen sich die österreichischen Stände

1) Hess. Räte an Phil. Speier 27. Jan. M. A. Joach. an s. Räte. Köln 5. Febr G. St. A.
2) G. St. A. F. R. 49 1 ff.

angesichts der dringenden Not sofort 8000 geringe Pferde und 1000 Martholossen aufzubringen, welche den täglichen verheerenden Streifzügen der Türken in Niederösterreich und Mähren ein Ende machen und Proviant für das Hauptheer sichern sollten.

Die zweite Proposition gab einen kurzen Überblick über die letzten Unternehmungen des Kaisers und drängte auf eine schnelle und kräftige Bewilligung der Hilfe. Der Regensburger Deklaration gedachte sie mit keinem Worte.

Auch König Ferdinand war nicht gewillt sie in die Verhandlungen hineinzuziehen. Daher suchte er, bevor die verschiedenen Kollegien ihre Beratungen begannen, zunächst in mündlichen Unterredungen auf die Gesandten der protestantischen Stände einzuwirken. Hier kam es ihm vor allem darauf an den Landgrafen von Hessen, den thatkräftigsten und energischsten Führer der Gegenpartei, auf seine Seite zu ziehen.

Gleich am 10. Februar, einen Tag nach Verlesung der Proposition, beschied er Rudolf Schenk zur Audienz, versicherte seinen Herrn der Königlichen Gnade und Freundschaft und forderte für jetzt eine günstige Zusage wegen der Türkenhilfe[1]). Der Landvogt entgegnete, Philipp würde sie nach Gefallen des Königs geben, sobald die Bedingungen des Regensburger Abschiedes erfüllt wären, erhielt aber zur Antwort, alle Beschwerden seien zu Regensburg abgehandelt, Frieden hätte die Deklaration gegeben, die Personen zur Visitation und Reformation des Kammergerichts seien schon ausersehen, also herrsche auch kein Mangel an gleichmässigem Rechte. Hiergegen konnte Schenk dem Könige einwenden, die Bedingungen würden nicht eingehalten, Herzog Heinrich treibe sein Wesen nach wie vor ungehindert weiter. Gerade so wie dieser ungehorsame Fürst die Befehle des Königs nicht achte, werde auch das Kammergericht nicht mit passenden Personen besetzt. Was den Frieden anginge, liess sich der König hierauf vernehmen, so dürften die Protestanten den Katholiken keine Vorwürfe machen, denn wie man ihm berichte, gingen der Landgraf und etliche Stände mit dem Gedanken um Herzog Heinrich mit Krieg zu über-

1) R. Schenk an Phil. Speier 10. Febr. M. A.

ziehen, und ebenso nähme der Kurfürst von Sachsen den andern gute Bistümer weg[1]).

Die Unterredung war umsonst, jeder blieb auf seinem Standpunkte. Ferdinand gab jedoch die Hoffnung nicht auf. Zwei Tage darauf befahl er die brandenburgischen Räte zu einer vertraulichen Besprechung zu sich und brachte dieselben Angelegenheiten zur Sprache brachte. Ausserdem wies er darauf hin, welche Gefahren dem Reiche durch den Eintritt vieler Kriegsknechte in französische Dienste entständen, und bat die Gesandten im Kurfürstenrate auf Gegenmassregeln zu dringen.

Auch versäumte er nicht bei den Brandenburgern die Bereitwilligkeit der österreichischen Lande in das hellste Licht zu setzen. Er veranschlagte die Hilfe der Erblande und Ungarns, wenn dieses noch 10000 Reiter stellte, auf 1100000 Gulden, und äusserte aus diesem Grunde seinen lebhaften Unwillen über die Absicht einiger Stände, ihm Ungarn im Falle der Wiedereroberung zu entziehen und dem Reiche zuzuwenden. Seinen heftigen Protest stellte er in Aussicht, denn auch er sei ein Fürst des Reiches und habe auf Ungarn schon eine gewaltige Summe verwendet. Auf diese Eröffnungen des Königs hin versprachen die Räte Verschwiegenheit und möglichstes Entgegenkommen.

In gleicher Weise hat König Ferdinand wohl auch die Vertreter anderer opponierender Reichsstände bearbeitet.

Am 13. Februar fand die erste Sitzung des Kurfürstenkollegiums statt.[2]) Die Frage, ob die Beratung über die Türkenhilfe zunächst vorgenommen werden sollte, stand auf der Tagesordnung. Zuerst gab Trier seine Stimme im bejahenden Sinne ab trotz einer zwischen dem Kurfürsten und der Kaiserlichen Regierung schwebenden Streitsache, in welcher sich der Kurfürst im Rechte glaubte. Der pfälzische Gesandte enthielt sich der Abstimmung, weil der Pfalzgraf selbst bald in Speier eintreffen werde. Er sprach sich aber dahin aus, dass zuerst von der Hilfe und dann von den andern Artikeln

1) Ferdinand spielte hiermit auf die Naumburger und Wurzener Frage an. Vgl. Voigt 21 ff.

2) Brdg. Räte an Joachim. Speier 12. Febr. G. St. A.

zu reden sei. Kursachsen wollte vor allen Dingen die Beratungen über den gemeinen Landfrieden und gleichmässiges Recht entschieden sehen. Doch nicht lange beharrte es auf dieser Forderung. Es gab bald nach und war zufrieden, dass die Türkenhilfe zunächst in die Hand genommen würde und darauf die andern Punkte ihre Erledigung fänden. Der Meinung Sachsens schlossen sich die Brandenburger an. Sie hielten es aber für angemessen, dem Wunsche des Königs gemäss darauf zu dringen, man möchte Sorge tragen, dass die Landsknechte fernerhin nicht mehr dem Reiche abpraktiziert würden. Mainz stimmte im Sinne Triers. Von Köln erwähnt der brandenburgische Bericht nichts; es wird sich wohl seinen geistlichen Kollegen angeschlossen haben.[1])

Drei Stimmen, Böhmen eingeschlossen, zum mindesten hatten sich also bedingungslos für die Priorität der Türkenfrage entschieden. Die drei weltlichen Kurfürsten, Pfalz, Sachsen und Brandenburg erklärten sich ebenfalls einverstanden, wenn auch ihre Forderungen zur Zufriedenheit erledigt würden. Die katholische Partei war somit von vornherein in eine vorteilhafte Position gerückt. Eine zweite Umfrage änderte an dem Resultate nichts; auf Mittwoch, den 15. Februar, wurde die folgende Sitzung anberaumt.

An demselben Tage eröffnete auch der Fürstenrat seine Versammlungen.[2]) Seine evangelischen Mitglieder waren schon vorher in Fraktionssitzungen zusammengekommen und zu dem Entschlusse gelangt, die Priorität der Regensburger Konditionen unter allen Umständen zu verlangen. Es kam daher in der allgemeinen Sitzung zu keiner Einigung. Während man noch disputierte, liess der Kurfürstenrat sein Votum abgeben, das sich für die Priorität der Beratungen über die Türkenhilfe entschied, im unmittelbaren Anschluss daran die Verhandlungen von Friede und Recht in Aussicht stellte und Massregeln gegen das Weglaufen der Knechte anempfahl. Hierdurch in ihrem Widerstande bestärkt, nahmen die katholischen Stände des Fürstenrates jetzt eine noch ablehnendere Haltung ein. Sie beschlossen gar

1) Ueber die Stellung des Erzbischofs vgl.: Varrentrapp, Hermann von Wied und sein Reformationsversuch in Köln. Leipzig 1878.

2) Hess. Räte an Phil. Speier 13. Febr. M. A.

nicht auf die Forderungen der Protestanten einzugehen, vielmehr Beratungen anzustellen über Stärke, Werbung und Erhaltung des Kriegsvolkes. Der Gesandte des Abtes von Fulda war der einzige, welcher die Forderungen der Protestanten für recht und billig anerkannte und sich auf ihre Seite stellte. Gegen diesen Beschluss des Kollegiums legten jedoch die Vertreter der Protestanten einmütig Protest ein und erreichten durch ihr energisches Auftreten wirklich, dass in der Sitzung tags darauf der Fürstenrat das Votum des Kurfürstenkollegiums annahm und ausserdem einen Artikel gegen das Weglaufen der Knechte für notwendig erachtete. Eine Kommission nahm diese Sache in die Hand. Am 21. Februar wurde in der That das Königliche Mandat erlassen.[1])

Unter Führung der Hessen blieb aber eine protestantische Minderheit auf dem einmal angenommenen Standpunkte stehen und schien entschlossen gegen die Beschlüsse zu protestieren. Gleichwohl besorgten die Räte Philipps, ihre Glaubensgenossen möchten doch dem Drängen der andern nachgeben, und fragten deshalb bei ihrem Herrn um weitere Verhaltungsmassregeln an.

In derselben Sitzung entschied man sich auch dafür, mit Frankreich und Lothringen Verhandlungen anzuknüpfen wegen der Teilnahme am Kriege gegen die Ungläubigen. Vorher aber wollte man den französischen Gesandten Olivier anhören, um dann um so wirksamer mit dem Könige selbst verhandeln zu können. Am folgenden Tage hielt daher Olivier in öffentlicher Sitzung eine Rede, in welcher er mehr zum Anstand mit den Türken und einer starken Devensivstellung riet als zum Offensivkriege. Mit diesem solle man, meinte er, warten, bis Deutschland sich von den vorhergehenden Kriegen erholt und die Religionsstreitigkeiten, die das Reich in zwei feindliche Lager spalteten, beseitigt habe. Dann erst könnte es mit ganzer Kraft dem mächtigen Gegner zu Leibe gehen.[2])

Die Rede blieb erfolglos. So zutreffend auch der Ratschlag war, er überzeugte niemand. Man wusste nur zu gut, dass König Franz heimlich Verbindungen mit den Türken

1) Aitinger an Phil. Speier 13. Febr. M. A. F. R. 49, 99.

2) Die Frankfurter hatten sich durch einen guten Freund die lateinische Kopie der Rede verschafft. F. R. 49, 65.

unterhielt, dass seine Gesandten, die kurz nachher auf dem Wege nach Konstantinopel auf Befehl des Kaisers (wie der Franzose meinte) ermordet wurden, in diesem Sinne ihre Mission antraten. Die Religionsstreitigkeiten vollends kamen gerade in dieser Zeit den Franzosen äusserst gelegen: Beabsichtigte doch Franz im Frühling die Feindseligkeiten gegen den glücklicheren Gegner aufs neue zu beginnen.

König Ferdinand konnte mit dem Ergebnis der ersten Sitzungen beider Kollegien wohl zufrieden sein. Ihm war es, wie leicht erklärlich, vor allem darum zu thun, wirksamen Schutz für seine Erblande zu gewinnen und Ungarn wieder in seine Gewalt zu bringen. Die Interessen der deutschen Protestanten kamen für ihn erst in zweiter Linie in Betracht. War die Türkenhilfe bewilligt, so fanden sich immer noch Wege die opponierenden Stände zu vertrösten oder mit einigen Zugeständnissen zufrieden zu stellen. Trotzdem liess er es nicht an sich fehlen, sondern sandte seine Vertrauten ganz offen zu den hartnäckigsten Gegnern, um sie zur Nachgiebigkeit zu bewegen.

Sebastian Aitinger berichtet am 14. Februar über eine Unterredung, die er mit einem dieser Agenten gehabt hatte.[1]) Die Stellung des Königs, so führte der Vertrauensmann aus, sei bestimmt durch die Rücksicht auf die fremden Herrscher, besonders den Papst, der ihm 10000 Mann zu Fuss bewilligt habe. Ein Nachgeben Ferdinands könne die ganze auswärtige Hilfe gefährden. Die Türkenkriege würden, auch wenn die Eroberung Ofens gelänge, nicht mit einem Schlage zu Ende sein, und die Protestanten noch Gelegenheit genug haben auf ihren Forderungen zu bestehen und sie durchzusetzen, da der König jedesmal ihrer Hilfe bedürftig sei. Besondern Druck suchte der Vertrauensmann Ferdinands (leider wird uns sein Name nicht überliefert) auf den hessischen Sekretär durch die Mitteilung auszuüben, der König beabsichtige, im Falle der Verweigerung der Reichshilfe, Ungarn dem türkischen Kaiser tributär zu machen, von dessen gewaltiger Rüstung der erstaunte Gesandte noch alles Mögliche erfuhr. Aitinger gewann

1) Ait. an Phil. Speier 14. Febr. M. A.

aus der Unterredung die Überzeugung, der König werde auf die Forderungen der Evangelischen nicht eingehen, da er der Hilfe der Majorität sicher sei, und ein Teil der Augsburgischen Religionsverwandten sowie alle Freien und Reichsstädte auch ohne die Konditionen zustimmen würden.

Die Beratungen nahmen inzwischen nur einen langsamen Fortgang. Man konnte sich gegenseitig nicht über den Ausschuss einigen, welcher die schwierigen Artikel zuerst in Angriff nehmen sollte. Der Kurfürstenrat weigerte sich, an demselben teilzunehmen, angeblich seiner geringen Anzahl wegen. Die Folge war, dass König Ferdinand sich ins Mittel legte und das Kollegium zur Beteiligung an dem Ausschusse bewog. Doch zunächst schützte es vor, müssten in seinem Rate noch einige Punkte der Proposition besprochen werden.

Da dieser Verzug den Fürsten zu lange währte, so entschlossen sie sich, vorläufig einen Sonderausschuss aus ihren Reihen einzusetzen, welcher neben der Türkenhilfe auch die beiden Konditionen in die Hand nehmen sollte.[1]) Zu Mitgliedern des Ausschusses wurden gewählt: Herzog Pfalzgraf Friedrich in eigener Person, die Räte Herzogs Wilhelm von Bayern, Herzogs Moritz von Sachsen und Herzogs Ernst von Lüneburg von der weltlichen Fürstenbank, ein Vertreter der Grafenbank, als Abgesandter der Geistlichen der Bischof von Trient, Freiherr von Madruzzo für Österreich, der Bischof zu Speier, die bischöflichen Räte zu Würzburg und Konstanz, und aller Prälaten wegen Marschall Heinrich Burkhart. Von ihrer Partei hatten die Protestanten nur drei Stimmen in den Ausschuss gebracht, wenn der Vertreter der Grafenbank, dessen Name unbekannt ist, nicht zu ihnen hielt, den Pfalzgrafen, die Räte Herzogs Moritz und Herzogs Ernst von Lüneburg. Es war also für die Verhandlungen über Friede und Recht von vornherein nicht viel zu hoffen.

Zudem befleissigten sich die herzoglich sächsischen Gesandten, Abraham Einsiedel und Dr. Sachs, gegenüber den protestantischen Ständen eines auffallenden Benehmens. Bis zum 21. Februar waren sie noch keinmal in den Sitzungen der

1) Hess. Räte an Phil. Speier, den 21. Febr. M. A.

Evangelischen erschienen und erklärten auf der Hessen verwundertes Fragen, sie hätten deswegen keinen Befehl erhalten. Sollten sich die Verhandlungen aber um ein Konzil drehen, so würden sie sich von den verwandten Ständen nicht absondern.

Das Schwanken des Herzogs nach dem habsburgischen Lager hin, unmittelbar nach dem Tage von Naumburg, machte sich schon deutlich bemerkbar in dieser Ordre; den Hessen freilich, die hiervon noch nichts ahnten, eine auffallende Erscheinung. Ihr Erstaunen wuchs, als die Herzoglichen ihnen einen Brief ihres Herrn zeigten, in dem dieser auf Briefe des Kurfürsten Johann Friedrich und des Landgrafen beiden Fürsten geantwortet, sie möchten in Sachen, „die uns gleichwol die Rethe nicht benennt, höher nicht dringen, sonst würde er zu beiden Leib und Blut setzen.“

Schuld an einer zweiten Verzögerung trugen die Städte. Kaum hatten Kurfürsten- und Fürstenrat sich über den Gang der Verhandlungen verglichen und den Beschluss ihren Vertretern mitgeteilt, so erhoben diese lebhaften Einspruch, weil das Verhalten der beiden Kollegien ihnen gegenüber dem alten Herkommen widerspreche. Sie verlangten, dass man auch sie in gemeinsamer Sitzung höre und erst dann einen definitiven Entscheid treffe, und protestierten aufs heftigste gegen die Art und Weise ihnen den gemeinsamen Beschluss der Kollegien durch einige Abgeordnete mitteilen zu lassen. Entsprechend dieser Erklärung übergab der Strassburger[1]) Altstättenmeister Jakob Sturm am 15. Februar dem Diener des Reichsmarschalls von Pappenheim das Bedenken der Städte auf die Königliche Proposition. Obgleich sich die Mainzische Kanzlei anfangs weigerte die Schrift anzunehmen, so kam sie doch nach mehreren Verhandlungen im Kur- und Fürstenrate zur Verlesung. Man entnahm aus ihr, dass die Städte gleichzeitig die Türkenhilfe, gleichmässiges Recht und gemeinsamen Frieden zur Beratung stellen wollten und ausserdem ihre alte Forderung, Verringerung der Anschläge, verlangten. Somit standen sie in der Mitte zwischen der protestantischen Minorität, die hartnäckig auf der

1) Fragmente von Protokollen vom 15. Febr. G. St. A. Die hess. Räte an Phil. 21. Febr. M. A. F. R. 49, 45.

Priorität der beiden Regensburger Artikel beharrte, und der katholischen Mehrzahl, welche sich für den umgekehrten Gang der Verhandlungen entschieden hatte.

Die Fürsten waren aber keineswegs geneigt dem Verlangen der Städte zu entsprechen. Diese erhielten vielmehr zur Antwort, die Fürsten wüssten nicht, inwiefern sie wider Brauch und Herkommen gehandelt hätten, wollten es auch nicht gern thun. Sie seien bereit in wichtigen Angelegenheiten den Städten in gemeinsamer Versammlung ihre Beschlüsse mitzuteilen, oder sofern es sich um geringe Sachen handele, es ihnen durch einen Ausschuss zu vermelden. Mit dieser Antwort möchten sie sich begnügen, die Gesandten hätten ausserdem keine diesbezüglichen Befehle erhalten.

Keinen Schritt rückwärts, lautete also die gemeinsame Parole. Auf die Abweisung hin liessen es die Städte an einer scharfen Replik nicht fehlen. Sie führten in ihr heftige Klagen über die ablehnende Haltung beider Kollegien und baten um eine schriftliche Antwort, damit keinerlei Missverständnisse vorkommen könnten. Doch hierauf liessen ihnen die anderen erwidern, die Antwort sei nicht lang und wohl zu verstehen gewesen, einer schriftlichen Wiedergabe bedürfe es nicht.

So erfüllte schon gleich im Anfange der Verhandlungen eine Prinzipienfrage die Gemüter mit bitterem Unmute. Die Parteiinteressen und Vorteile mussten gewahrt bleiben. Ob das gemeinsame Wohl darunter litt, kam erst in zweiter Linie in Betracht.

Nachdem man die Städte so einmütig abgewiesen hatte, besorgten doch einzelne Fürsten, sie würden sich mit einer Beschwerdeschrift an den König wenden und sich gänzlich von den Beratungen zurückziehen, um später an nichts gebunden zu sein; die Mehrzahl hingegen vertrat die Ansicht, der Städte Plan gehe dahin, sich in der augenblicklichen grossen Not durch ihr Verhalten Session und Stimme zu sichern, schliesslich aber doch, wenn sie das Vergebliche ihrer Bemühungen einsähen, im eigenen Interesse nachzugeben. Daher müsse man auf der ganzen Linie Front gegen ihre Ansprüche machen.

Was die ersteren befürchtet, trat ein. Am 18. Februar überreichten die Städte dem Könige eine Beschwerdeschrift.

Ferdinand liess sie mit dem Versprechen seines Beistandes den Fürstenkollegien zustellen. Aber auch diesmal erreichten sie nichts. Die Supplikation wurde einfach ad acta gelegt. Die Hessen bedauerten lebhaft den Ausgang des unerquicklichen Streites. Ihrerseits hatten sie es an Unterstützung der Städte, welche „gar vernünftige und geschickte Leute mitgebracht," nicht fehlen lassen, waren sie doch mit vielen derselben politisch und kirchlich eng verbunden.

Nach diesen Verzögerungen konnte sich endlich der Fürstenausschuss konstituieren. Am 17. Februar begann er seine Arbeiten.

Zunächst beschäftigte er sich mit der wichtigsten Frage, mit der Wahl des Generalissimus, und liess deshalb bei dem Könige und den Kaiserlichen Kommissarien anfragen, welchen von den zu Regensburg vorgeschlagenen Fürsten die Majestäten auserwählt hätten. Die Antwort, die dem Ausschusse zuging, war am 21. Februar noch nicht bekannt.[1])

Als Unterhauptleute schlug der Ausschuss vor den Landgrafen Philipp von Hessen über die Reiterei, oder im Falle, dass dieser die Wahl ablehnen würde, Hans von Sickingen und Johann Hilchen; zu Hauptleuten über das Fussvolk Konrad von Bemelberg, Castaldo, Graf Friedrich von Fürstenberg, Fölker, Wolf Dietrich von Knöringen und Georg von Heydeck, Namen, deren Träger sich in ganz Deutschland eines vorzüglichen Rufes als tüchtige Führer erfreuten. Für jetzt brachte der Ausschuss diese Männer nur in Vorschlag, man musste ja vorher den Oberfeldherrn kennen, dann erst konnten die Unterhauptleute „desto bass" ernannt werden. Jedenfalls empfahl die Kommission dem Könige die genannten Hauptleute nach Speier zu bescheiden[2]) und mit ihnen Rücksprache über das Anwerben der Knechte zu nehmen. Graf Wilhelm von Fürstenberg, der Bruder des vorher erwähnten Hauptmanns, hatte sich, wie die Hessen hörten, schon bereit erklärt, wenn man ihm 20 Fähnlein unterstellte, in eigener Person ohne alle Besoldung mitzuziehen.

---

1) Die Stände hatten zu Regensburg dem Kaiser resp. König Ferdinand freie Wahl gelassen, ihr Kandidat war auch ihnen genehm. Die hess. Räte an Phil. Speier 21. Febr. M. A.

2) Der brdg. Bericht vom 15. Febr. nennt noch den Fleckenstein u. a. G. St. A.

Vierzehn Tage lang dauerten die Beratungen des Ausschusses über die Türkenhilfe. Erst am 2. März schloss er seine Vorarbeiten ab. Anstatt jedoch das Resultat derselben sofort in der Sitzung des grossen Fürstenrates zum Vortrage zu bringen, kam man überein dasselbe zuerst dem Kurfürstenrate zu unterbreiten und dann, wenn beide sich geeinigt, in zweiter Lesung dem Fürstenrate vorzulegen. Hierauf sollte nach altem Herkommen ein allgemeiner Ausschuss von Kurfürsten, Fürsten und Städten eingesetzt werden, um die einzelnen Artikel entsprechend dieser mündlichen Diskussion zu formulieren.

Kaum hatte der Kurfürstenrat von dem Entwurfe der Fürstenkommission Kenntniss genommen, so ergaben sich sofort die schwersten Meinungsverschiedenheiten in sechs Punkten. Wir müssen schon an dieser Stelle die strittigen Artikel einer näheren Betrachtung unterziehen, selbst auf die Gefahr hin, dass sie fürs erste unverständlich erscheinen, um später die Darstellung des Prinzipalentwurfes des Kurfürstenrates und Fürstenausschusses nicht jedesmal mit Hinweis auf die vorhergehenden Verhandlungen zu unterbrechen und zu zerstückeln.

Unter anderem hatte der Ausschuss folgende Forderungen aufgestellt: [1])

1. Sobald das Geld des gemeinen Pfennigs durch die Untereinnehmer in die Truhen geschüttet wäre, sollte es den Kriegsschatzmeistern übergeben und so aus den Gebieten der Kurfürsten herausgeschafft werden. Hiergegen erhob der Kurfürstenrat aus vielen Ursachen lebhaften Widerspruch. Seine Meinung ging dahin, die in kurfürstlichen Landen gesammelte Anlage in gemeinsamer Truhe eines jeden Landes zu verwahren, vier Männern den Schlüssel zu dieser Truhe anzuvertrauen, die das Geld nur zum Zwecke der Türkenhilfe ausgeben sollten. Der Rest sei zum Reichsschatze zu legen. Die Kurfürsten waren also damit einverstanden, dass verordnete Einnehmer die ihnen auferlegte Reichssteuer einsammelten, dann aber wollten sie die Verfügung über das Geld in ihrer Hand behalten und dasselbe nach ihrem Gutdünken zur Bestallung verwenden.

1) Hess. Räte an Phil. Speier 4. März. M. A.

2. Die Forderung des gemeinen Pfennigs hielt der Fürstenausschuss für notwendig und zwar eine gleichmässige Steuer, von 1000 g. Hauptgut 5 g., also $^1/_2$%. Diejenigen Fürsten, welche in ihren Territorien die Einschätzung schon vollzogen und von 1000 g 5, 10 oder gar 15 g. genommen hatten, sollten trotzdem der Gleichheit wegen den ganzen Ertrag bezahlen. Auch mit dem zweiten Artikel erklärte sich der Kurfürstenrat nicht einverstanden, sondern beharrte auf den früheren Anlagen und Schatzungen. Besonders leistete Sachsen heftigen Widerstand. Kurfürst Johann Friedrich hatte schon am 22. Januar die Türkensteuer ausgeschrieben und unter anderem die Klausel zugefügt, „dass die von der Ritterschaft, sie sitzen auf Cantzley- oder Amtsschriften, desgleichen auch unter den Bischofen, do ihre Lehen, so sie von den Bischofen haben, in dem Chur- und Fürstenthum Sachsen gelegen und davon Schutzes und Schirms geniesslich seyn von 1000 gülden werth aller ihrer Güter, beweglicher und unbeweglicher, zehen gülden und von 100 gülden einen gülden geben solten." [1]) Ohne Zweifel hatte der Kurfürst diese einprozentige Steuer schon eingezogen. Er hätte, da die gegenwärtige Anlage nur $^1/_2$ % forderte, einen beträchtlichen Ueberschuss herauszahlen müssen, wozu er nicht die geringste Lust verspürte und das Verlangen der Kommission als einen Eingriff in seine landesherrlichen Rechte einfach zurückwies.

3. Nach der Ansicht des Ausschusses sollten die einzelnen Stände jedes Kreises auf den Sonntag Lätare (19. März) zusammenkommen und über die Stellung des Kriegsvolkes laut des Wormsischen Anschlages beraten, damit beim Auszuge keine Verzögerung einträte. Hiergegen schlug der Kurfürstenrat vor, der König möchte die Sache in die Hand nehmen und zur richtigen Zeit Mandate an die Kur- und Fürsten des Reiches aussenden.

4. Die Geistlichen wollte der Ausschuss ebenso besteuert wissen wie die Weltlichen und nicht darüber; der Kurfürstenrat sah für gut an, dass die Geistlichen den 10. Teil ihres Einkommens entrichteten.

1) Johann Sebastian Müllers Annales des Chur- und Fürstlichen Hauses Sachsen von anno 1400—1700. Leipzig 1700. pg 47.

5. Nach dem Gutachten der Kommission sollte die Türkenhilfe drei auf einander folgende Jahre in gleicher Weise geleistet werden, weil der König seine Erblande auf einen dreijährigen Beistand vertröstet habe; der Kurfürstenrat aber bestand darauf, dass die beiden ersten Jahre in Ansehung der grossen Not in eins zusammengezogen würden mit verdoppelter Reichshilfe. Das dritte Jahr sollte dann als ein einfaches zweites Jahr bleiben. Auf diesem Punkte zu beharren waren die Kurfürsten fest entschlossen, mochten sie auch bei der Besteuerung der Geistlichen durchblicken lassen, sie würden vielleicht hierin nachgeben.

Zum sechsten war des Ausschusses Bedenken, die Anlage werde an den Wohnsitzen der Personen eingenommen, ohne Rücksicht darauf, ob die Güter innerhalb oder ausserhalb des Reiches gelegen seien, im Gegensatze zu dem Gutachten der Kurfürsten, welche die Anlage an den Orten erheben wollten, da die Güter lagen.

Sechs Vorschläge von seiten der Fürstenkommission und ebensoviele Gegenanträge des Kurfürstenrates. Lebhafte Disputationen folgten dieser ersten gemeinschaftlichen Sitzung, ohne dass es dem Ausschusse gelang, die Kurfürsten auch nur in einem Punkte zur Nachgiebigkeit zu bewegen. Er wusste sich schliesslich nicht anders zu helfen, als dass er die Sache dem Könige vortrug und über die Hartnäckigkeit der Gegner heftige Klage führte. Ferdinand mochte nun zusehen die unruhigen Köpfe unter einen Hut zu bringen. Mit Eifer nahm er sich der Verhandlungen an, und wirklich gelang es seinen Bemühungen, am Sonnabend, den 4. März, die Kurfürsten zur Nachgiebigkeit in zwei Punkten zu bewegen. Sie bestanden aber auf den Forderungen No. 1, den gesammelten Pfennig nicht den Kreiseinnehmern zu überantworten, No. 5, die beiden ersten Jahre der Hilfe in eins zusammenzuziehen und im dritten die einfache Reichssteuer zu gewähren, No. 6, die Anlage an den Orten, da die Güter gelegen, einzusammeln. Seinerseits verzichtete der Ausschuss wegen des Kurfürsten zu Sachsen auf die Auszahlung des Überschusses und liess den Artikel 3 fallen.

Im Kurfürstenrate selbst waren die Meinungen lange geteilt gewesen. Erst nach heftiger Debatte hatten Sachsen, Pfalz,

Trier und Köln die Majorität erlangt und nicht nachgeben wollen. Jetzt, da Sachsen über den Artikel 2 beruhigt war, stand aber zu hoffen, dass das Kollegium auf ein abermaliges Eingreifen des Königs hin auch in der ersten Streitfrage nachgäbe und vorläufig nur noch auf No. 5 und 6 beharrte.[1]) Der Prinzipalentwurf zeigte, dass der Kurfürstenrat auch in Art. 6 zurückwich, dagegen in dem fünften Paragraphen seine Meinung durchsetzte.

In allen andern Punkten war man eins geworden. Jetzt galt es noch die Zustimmung des gemeinen Fürstenrates zu gewinnen. Man durfte hoffen, dass dieser den Entwurf genehmigen würde, war er doch von Mitgliedern seiner Kurie entworfen worden. Die entscheidende Sitzung wurde auf Montag, den 6. März, anberaumt.

Die hessischen Räte und ihr Anhang standen noch immer in der früheren Stellung. Erst von den Beratungen über Frieden und Recht wollten sie ihre Zustimmung zu der Türkenhilfe abhängig machen. Von ihrem Proteste versprachen sie sich allerdings nicht viel; mussten sie doch mit anhören, wie einige religionsverwandte und im Ausschusse sitzende Fürsten, unter ihnen vermutlich Herzog Moritz, ihre Teilnahme am Zuge auch ohne Erledigung der beiden in Frage stehenden Artikel ganz offen zusagten.

Wie nicht anders zu erwarten, wurde der Prinzipalentwurf, wie man ihn allgemein nannte, vom gemeinen Fürstenrate mit grosser Majorität angenommen und mit Ausnahme weniger Änderungen in derselben Form in den Reichstagsabschied eingefügt.

Der Inhalt des Entwurfes war im wesentlichen folgender:[2])

Die Stände sagten zunächst beiden Majestäten für ihre Sorge um das Wohl des Reiches unterthänigen Dank. Sie

---

1) Die Schilderung dieser Verhandlungen verdanken wir allein dem hessischen Berichte vom 4. März. Nach ihm gab der Kurfürstenrat nach in dem Artikel 4, dass die Geistlichen ebenso wie die Weltlichen besteuert werden sollten. Doch dem ist nicht so. Wie aus dem Prinzipalentwurfe und dem Reichstagsabschiede hervorgeht, wurde den Geistlichen der zehnte Teil ihrer Güter auferlegt. Die Räte müssen daher von den Verhandlungen des Kurfürstenrates und der Fürstenkommission in diesem Punkte falsch berichtet worden sein.

2) Vollständige Exemplare in Berlin und Frankfurt.

erklärten ihre Bereitwilligkeit in der Türkenhilfe, verlangten aber, dass die anderen auf den Reichstag zu Speier verschobenen Artikel auch verhandelt und vornehmlich Friede und Recht im heiligen Reiche wieder hergestellt würden.

Wie es die Kurfürsten gewollt, sollte die zu Regensburg auf zwei Jahre bewilligte Hilfe nicht nur in einem Jahre geleistet und im nächsten Jahre im Falle der Not das einfache Aufgebot gestellt werden. Man entschloss sich vielmehr das Reichskontingent mindestens bis auf 8000 Mann schwerer Reiterei und 40000 Mann guten Fussvolks zu verstärken. Darunter sollte ein Vierteil Büchsenschützen sein mit halben Hacken,[1]) Zielbüchsen, oder langen, guten Rohren, den Feind aus der Nähe erfolgreich zu beschiessen.

Das Fähnlein wurde zu 500 Mann gerechnet.

Jeder Stand wurde angewiesen sein Volk „nach dem Anschlag zu Worms zu dem Romzuge bewilligt und im Jahre 1532 der eilenden Türkenhilfe wegen geleistet" zu bestellen, und zwar sollten die nahegesessenen wie Franken, Bayern, Schwaben u. a. bis zum 1. Mai, die entfernteren bis zum 15. Mai sich in Wien einfinden. Der grossen Eile wegen hatte jeder auf eigene Kosten sein Truppenkontingent aufzubringen und auf ein Königliches Mandat hin an eine bestimmte Malstadt zu versammeln, Hauptleute anzuwerben und das Volk auf einen diesen übergebenen Brief zu vereidigen. Die Auslagen hatte der Reichsstand von den drei oder vier Einnehmern seines Bezirkes, oder wo die Kosten die Anlage desselben überschritten, von den sechs Kreiseinnehmern, von denen später noch die Rede sein wird, gegen eingesandte Rechnung zurückzuverlangen.

Im Prinzipalentwurfe betrug die Hilfe nach dem Wormsischen Anschlage 7171 Reiter und 38172 Fussgänger, zusammen 45343 Mann. In Anbetracht der feindlichen Machtstärke aber hatten sich die Stände entschlossen dieses Kontingent um ein Vierteil zu verstärken, an Reitern 1792, an Fusstruppen 9548 Mann, also 8963 Reiter und 47720 Mann zu Fuss aufzustellen, zusammen 56683 Mann. Zog man von dieser Summe

1) Die herrschende Handfeuerwaffe zu Anfang des 16. Jahrhunderts war der Hacken, d. h. das gewöhnliche Luntenschlossgewehr. Vgl. Jähns I, 415, 659.

den Anschlag des österreichischen Kreises ab, 420 Reiter und 2082 Fussgänger, so blieben noch übrig 8543 zu Ross und 45638 zu Fuss. Alles in allem 54181 Kombattanten.

Diese Angaben stimmen jedoch nicht überein mit den Zahlen einer Urkunde des Geh. Staatsarchivs, welche die einzelnen Kreiskontingente nach dem Wormsischen Anschlage aufzählt und um den vierten Teil verstärkt. Sie lauten folgendermassen:

	Alter Anschlag		vermehrt um ein Vierteil	
	zu Ross.	zu Fuss;	zu Ross.	zu Fuss
Fränkischer Kreis	566	2833	708	3540
Bayrischer Kreis	498	2370	623	2963
Schwäbischer Kreis . . .	911	6370	1138	7963
Rheinischer Kreis . . .	890	7880	1838	8850
Die vier Kurfürsten am Rhein	518	2410	648	3013
Der Niederländische und Westfälische Kreis . .	1024	5394	1280	6743
Obersächsischer Kreis . . .	588	3230	735	4038
Niedersächsischer Kreis . .	922	3920	1053	4900
Burgundischer Kreis . . .	334	1684	418	2105
	6251	36090	8441	44115
	42341		52556	

Wieder anders lauten die Zahlen der Frankfurter Akten. Nach ihnen betrug der Anschlag der gedoppelten Türkenhilfe samt dem Vierteile

an Reisigen	9042½
mit Abzug der österreichischen	525
	8517½
an Fussvolk	48078½
mit Abzug des österreichischen Kreises	2602½
	45676

zusammen 54193½ Kombattanten.

Man sieht, die Zahlen des Prinzipalentwurfes und der Frankfurter Reichstagsakten nähern einander am meisten. In der Gesamtsumme differieren sie nur um 12½.

Sobald die Mannschaften sich versammelt hatten, sollten sie dem Obersten den Eid schwören, ihre Besoldung empfangen und der grösseren Ordnung wegen alle von einem bestimmten Tage ab monatlich ausgelöhnt werden.

Die Besteuerung des gemeinen Pfennigs — für diesen hatte man sich insgesamt entschieden, wie er von dem Kaiserlichen Regimente zu Esslingen beratschlagt und von dem Ausschusse des letzten Augsburger Reichstages beschrieben war[1]) — traf jedermann. Kein Privilegium irgend welcher Art durfte hierbei berücksichtigt werden. Da er jedoch des grösseren Aufgebotes wegen erhöht werden musste, so wurde seine Verteilung folgendermassen geplant: Alle Kurfürsten, Fürsten, geistliche und weltliche Prälaten, Grafen, freien Herren, die vom Adel, auch Freie- und Reichsstädte, alle andern in Städten und auf dem Lande ausnahmslos wurden von ihrem beweglichen und unbeweglichen Hab und Gut mit einer Abgabe von $\frac{1}{2}$ g. für 100 g. rechts Wert, also 5 g. für 1000 g. veranschlagt, den Gulden zu 15 Batzen oder 60 Kreuzern gleich 21 Silbergroschen gerechnet oder zu gleichem Werte einer andern gangbaren Münze. Diese Steuer sollte für das erste Jahr vollkommen geleistet werden, im folgenden nach Stand der Dinge entweder ganz oder halb. Wer unter 100 g. besass, gab entsprechend von 20 g. 6 kr., und wer noch weniger hatte, 4 kr. oder so viel Wert. Auch diejenigen, welche im Dienste jemandes standen, hatten die halbprozentige Abgabe, aber höchstens die Summe von 15 g. zu entrichten, der Dienstbote unter 15 g. jährlichem Lohne von jedem Gulden einen Kreuzer. 50 g. Zins pro Jahr galten für 1000 g. Hauptgut. Bei dieser Verrechnung brauchten die Kurfürsten und anderen Stände, welche sich mit ihren Unterthanen bereits verglichen und sie höher, als es die Anlage verlangte, angeschlagen hatten, entsprechend den Verhandlungen zwischen dem Ausschusse und Kurfürstenrate nur ihre schuldige Steuer von $\frac{1}{2}$ % den sechs Kreiseinnehmern abzuliefern. Die andern Stände, die es noch nicht gethan, sollten ihre Hintersassen nach der Matrikel abschätzen, damit allgemeine Gleichheit gehalten werde. Im übrigen blieb es ihnen unbenommen, nach ihrem [Gu]tdünken Steuern auszuschreiben. Kleider, Kleinodien etc., Pferde, Waffen und Munition blieben unveranschlagt. Eine einprozentige Steuer sollte von den „werbenden und hantierenden Gütern" genommen werden.

1) Vgl. W. Friedensburg, der Reichstag zu Speier 1526 pg. 471, 472. (Hist. Untersuchungen, herausgegeben von J. Jastrow. Heft V. Berlin 1887.)

In das Bedenken wurden begriffen die vom Adel in Schwaben, Franken und am Rhein, auf welchen vorher die allgemeine Reichssteuer nicht gelastet hätte,[1]) ferner die Handels- und Seestädte, die nicht Kurfürsten, Fürsten und anderen Obrigkeiten unmittelbar unterworfen wären.

Mit einem Satze von 10 g. für 100 g. jährlichen Einkommens, also 10 %, wurden alle kirchlichen Institute, sowie die deutschen Johanniter- und alle anderen Ritterorden belegt, desgleichen auch die „sonderbahre Geistliche Personen, so nicht Churfürsten, Fürsten oder Prälaten des Reichs seynd." Sie erhielten den Löwenanteil an der Steuer. Man motivierte den Beschluss mit der Erklärung, dass sie ihren Unterhalt im christlichen Namen und Glauben selbst fänden, daher auch zur Verteidigung desselben weit grössere Opfer bringen müssten.

Damit nun die Steuer um so sicherer einkomme, wurde die Bestimmung getroffen, gewiss nicht zur grossen Freude der geistlichen Herren, dass derjenige, welcher ihnen eine Summe schuldete, bei der Bezahlung derselben die Steuer gleich in Abzug zu bringen und diese an seinem Wohnsitze den Einnehmern zu überliefern hatte. Der König stellte sogar in Aussicht dieses Punktes wegen bei dem Papste Unterstützung und Bewilligung nachzusuchen. Ausgenommen blieben auch bei der geistlichen Anlage die Kirchenkleinodien. Diese wollte man — eine tröstliche Versicherung für ihre Besitzer — als einen Schatz der Christenheit für die höchste Not aufsparen.

Die Steuer sollte an den Wohnsitzen der Personen entrichtet werden, und kein Stand sich es einfallen lassen, einen anderen, dessen Besitzungen in den seinen lägen, bei Strafe der Reichsacht daran zu hindern.

So hatten sich Fürstenausschuss und Kurfürstenrat auch über die beiden letzten strittigen Punkte geeinigt. Der Artikel über die Zusammenziehung der beiden ersten Jahre in eins war zu Gunsten des Kurfürstenrates, der über die Umlage der Steuer an den betreffenden Wohnorten, ohne Rücksicht auf

1) Die Mitglieder der Reichsritterschaft waren dem Reiche nicht direkt kriegspflichtig. Es war von Alters her üblich, dass der Kaiser sie in Kriegsfällen zu einer freiwilligen Beisteuer aufforderte, die allmählich zu einem observanzmässigen subsidium caritativum wurde. Schröder, Rechtsgeschichte pg. 772.

die Lage der Güter, nach dem Willen des Ausschusses entschieden worden.

Die Bauern sollten die Steuer an ihre Obrigkeiten entrichten: von 20 g. Hauptgut 6 kr., von weniger als 20 g. 4 kr. oder so viel Wert. Bei den Städten galten 50 g. Einkommen für 1000 g. Vermögen.

Wie stets, so kamen auch diesmal die Juden nicht zu wohlfeil davon. Zu Anfang hatte jeder 1 g. pro Kopf zu zahlen, die armen Juden mit Unterstützung von seiten ihrer reicheren Glaubensgenossen, sodann von 100 g. Hauptgut „an was Wahr die immer gelegen sein," ebenfalls einen Gulden. Ihr Wucher blieb ihnen damit „unbekräftigt". In dieser Weise wurde ungefähr die Anlage vorderhand auf die einzelnen Stände verteilt.

Auch über die Einkassierung und Aufbewahrung der Reichssteuer verbreitete sich der Prinzipalentwurf eingehend. In jedem Territorium wollte man vier Personen zu Einnehmern der Anlage erwählen, den ersten von den Kurfürsten und Fürsten, den zweiten von den Prälaten und Geistlichen, den dritten von den Grafen, freien Herren und der Ritterschaft, den letzten von den Städten. Alle vier mussten dem Landesherrn und der Landschaft die getreuliche Verwaltung der Gelder zuschwören. Von ihren sonstigen Pflichten sollten sie während dieser Amtsthätigkeit entbunden sein. Eine Truhe mit vier Schlössern wurde in ihrem Bezirke aufgestellt, zu der jeder Einnehmer immer nur einen Schlüssel erhielt, so dass die Truhe nur in Gegenwart aller geöffnet werden konnte. Nun wäre es für die Einnehmer aber zu beschwerlich geworden, in allen Orten ihres zugewiesenen Gebietes umherzureisen und das Geld zu erheben, wie andrerseits auch für die Bewohner des Landes ihre Steuer an einem bestimmten Platze zusammenzubringen. Um diesem Übelstande abzuhelfen, sollte jeder Landesherr im Falle der Not nach seinem und seines Landes Besten etliche Untereinnehmer verordnen. Wie die Oberschatzmeister waren auch sie in Pflicht zu nehmen. Es lag ihnen ob, in ihrem Bezirke Zeit und Ort zur Ablieferung zu bestimmen und dann den Obereinnehmern ihre ebenfalls mit vier Schlössern versehene Truhe, zu welcher diese aber nur die Schlüssel besassen, an einem festgesetzten Termine gegen Quittung zu überliefern.

Die reichsunmittelbaren Prälaten, Prälatinnen, Grafen, freien Herren, die Ritterschaft und der Adel erhielten die Erlaubnis in ihrem Distrikte drei Schatzmeister anzustellen, einen für ihre Person und zwei andere von ihren geistlichen und weltlichen Hintersassen ernennen zu lassen. Die Freien- und Reichsstädte, deren Unterthanen auf dem Lande lebten, durften sich noch einen vierten Schatzmeister gestatten. Das Geld aus diesen Territorien sollte in die Truhen der Obereinnehmer oder der nächsten Untereinnehmer fliessen, je nach der Bequemlichkeit der betreffenden Stände.

Alle diese Beamten hatten ihr Geld zuletzt an die Centralbeamten abzuliefern, die Kreiseinnehmer, deren sechs für jeden Kreis bestellt wurden, der erste von den geistlichen Kur- und Fürsten, der zweite von den weltlichen, der dritte von den Prälaten, der vierte von den Grafen und Freiherren, der fünfte von der Ritterschaft nnd dem Adel, der sechste von den Freien- und Reichsstädten. Diese obersten Finanzbeamten sollten in jedem Jahre zweimal an dem von den Kreisständen bestimmten Orte sich versammeln und hier die Gelder der Obereinnehmer in Empfang nehmen. Mit der Kreistruhe verhielt es sich ebenso wie mit dem Kasten der Obereinnehmer.

Die Bestimmungen gegen die Zahlungslässigen und Ungehorsamen waren sehr streng. Der Kaiserliche Fiskal sollte sie zunächst zur Rechtfertigung vorladen und war angewiesen bei Nichterscheinen sofort die Acht auszusprechen. Verharrte der widerspänstige Reichsstand bis zum Ende des Feldzuges in seiner Rebellion, so sollte der oberste Feldhauptmann nach seiner Rückkehr aus Ungarn die Reichsexekution gegen ihn vornehmen, ihn mit doppelter Anlage und allen Kosten belegen, und keiner dieser Frevler früher aus der Acht befreit werden, als bis er allen Verpflichtungen nachgekommen war. Geistliche Personen gingen im Falle ihrer Widersetzlichkeit sämmtlicher Privilegien verlustig. Ein vorhergehender Gnadenakt des Kaisers oder Königs galt einfach für rechtlos.

Bis zur Eintreibung der ganzen Steuer war jeder Reichsstand angewiesen das ihm zukommende Truppenkontingent auf eigene Rechnung zu stellen. Er konnte sich später von den Kreisschatzmeistern, was er zu viel ausgelegt, aus der Kreis-

kasse zurückzahlen oder die Auslage in Abzug von seiner Steuer bringen lassen. Sobald aber der gemeine Pfennig beisammen war, sollten die Kreiseinnehmer als oberste Finanzkommission für die rechtzeitige Ablieferung des Geldes nach Ungarn sorgen, ihnen die Musterung des Kriegsvolks und seine Komplettierung unterstehen. Stritten sich zwei regierende Herren um den Besitz eines Ortes und beanspruchten die Steuer für sich, so durften die Kreisstände eine Person ernennen, welche das Geld aus diesem Platze den Kreiseinnehmern abzuliefern hatte.

Nach solchen gewichtigen Vorschlägen über Reichskontingent und Reichssteuer liessen Ausschuss und Kurfürstenrat an König Ferdinand im Prinzipalentwurfe die Aufforderung ergehen sich bei fremden Potentaten um Hilfe umzusehen, eine Koalition von ganz Europa gegen die Ungläubigen zustande zu bringen. Sodann richteten sie die unterthänige Bitte an die Majestäten doch unverzüglich für die versprochene Donauflotte und das zugesicherte Geschütz Sorge zu tragen. Eine Botschaft an die Eidgenossen wegen Teilnahme am Zuge hielt man für zweckmässig, ebenso die Aufforderung während des Krieges selbst Ruhe zu halten, anderen Potentaten — Frankreich war damit gemeint — nicht zu helfen und Sorge dafür zu tragen, dass die in ihrem Gebiete wohnenden Unterthanen des Reichs ihre gebührende Anlage demselben auch entrichteten. Ob diese Botschaft etwas nutzen würde, das durfte allerdings zum mindesten zweifelhaft sein bei der Politik, welche die Schweiz damals dem Reiche gegenüber verfolgte. Ein allgemeiner Landfriede sollte das grosse Werk nachdrücklich unterstützen.

Der Entwurf schloss mit der Bitte an den Gesandten der Republik Venedig, bei seiner Regierung dafür zu sorgen, dass die Pässe in den Alpen den Türken trotz ihres Wunsches nicht zum Durchmarsche eingeräumt würden.

Mit grosser Majorität gelangte der Prinzipalentwurf im Fürstenrate zur Annahme. Nach altem Brauche wurde jetzt ein allgemeiner Ausschuss von Kurfürsten, Fürsten und Städten gewählt, ihm seine endgültige Fassung zu geben. Von den

Städten nahmen zwei Vertreter an diesen Verhandlungen teil, ohne jedoch etwas durchzusetzen.[1])

Nur in vier Punkten traten Änderungen ein resp. wurden Erweiterungen getroffen:[2])

1. Diejenigen Personen, welche ohne Mühe und Kosten von 1000 g. Hauptgut jährlich einen grösseren Zins als 50 g. genossen, wurden verpflichtet von diesem Mehreinkommen den 10. Pfennig zu entrichten.

2. Die in Reichsstädten gelegenen erzbischöflichen oder bischöflichen Stifter, deren Patron mit der Stadt nicht zu einem und demselben Kreise gehörte, sollten eine Ausnahme von dem Artikel bilden, dass jeder seine Steuer an seinem Wohnsitze zu erlegen habe, vielmehr wollte man ihnen gestatten an dem Wohnorte ihres Oberen die Anlage zu entrichten.

3. Die städtischen Kommunen hatten, wie wir gesehen haben, den allgemeinen Zinsfuss von $1/2$ % zu zahlen. Jetzt wurden auch die Bürger ausser einer Kapitalsteuer von $1/2$ % noch mit einer Einkommensteuer von 10 % belegt.[3]) Dieser Artikel war allerdings wenig geeignet die Bürger freudig zu stimmen. Sie wurden wieder einmal zu reichlich bedacht. Man darf sich nicht wundern, wenn ihre Beschwerde unter solchen Verhältnissen fast auf jeder Reichsversammlung auf der Tagesordnung stand, und sie um Verringerung der Anschläge anhielten.

Zum vierten sollten am 1. Juni vier Räte sich in Regensburg einfinden, um die Berichte aus dem Feldlager an die gemeinen Stände zu übersenden und die Verbindung zwischen dem Reiche und dem Hauptquartiere in Ungarn aufrecht zu erhalten.

---

1) Die Frankfurter Gesandten berichteten hierüber am 13. März: „es sein wol zween von den stetten in des reichs ausschuss gewesen, aber den stetten zu guten wenig erhalten mogen der Ursach, dass alle diese puncten zuvor von der Churfürsten verordneten zu irem vortheil bedacht und beratschlagt gewesen, also das dieselbigen alle auss einem mundt gestimpt und inen die sachen gefallen lassen. Wan dan schon die stethverordneten etwan ire noturft darzu geredt, hat mans lassen ein red sein und furgeschritten.“ F. R. 48, 51—52.

2) F. R. 49, 139 ff.

3) Also sollen auch die Bürger in den Städten in diesem Anschlag belegt werden und ihr jeder von einem jeden tausend Gülden werth Hauptguts seiner Hab und Güter, oberzehlter massen fünf Gülden, und von jedem hundert gülden jährlicher Nutzung wie andere Stände, zehen Gülden, und also auf und ab zu rechnen, nach Mehrung und Abkürtzung seines Vermögens. Reichsabschiede, Teil II, 457 § 72.

Der Wille der Stände etwas Ordentliches zustande zu bringen war diesmal nur zu loben. Wenn die Hilfe wirklich von allen nach dieser Voraussetzung geleistet wurde, wenn die Erblande des Königs, wenn Ungarn und der Papst ihre Zusicherungen hielten, dann kam ein Heer zusammen, wie es Deutschland lange nicht gesehen, das wohl zu der Hoffnung berechtigen mochte Ungarn wieder in den Reichsverband einzufügen. Allein zum Willen gehörte auch das Vollbringen. Wenn das Werk flott von statten gehen sollte, so musste jeder Reichsstand pünktlich und gewissenhaft seine Pflicht erfüllen. Versäumte aber ein kleines Glied den angesetzten Zahlungstermin, so hielt es zunächst die Untereinnehmer auf, verzögerte den Ablieferungstag der Oberschatzmeister, hinderte die Kreiskasse an der rechtzeitigen Ablieferung der Gelder nach Ungarn und schädigte so das ganze Unternehmen auf das empfindlichste. Die früheren Erfahrungen liessen befürchten, dass man mit der Einziehung der Steuer auf die grössten Schwierigkeiten stossen würde. In der That, das Reichsfinanzsystem zeigte in diesem Kriege eine solche Zerrüttung, dass ihr die Hauptschuld an dem Misslingen des Feldzuges zugeschrieben werden muss.

Nach der Annahme des Prinzipalentwurfes war es für König Ferdinand an der Zeit, den Generalissimus zu ernennen.

Wir wissen aus der Instruktion der Brandenburgischen Räte, dass Kurfürst Joachim sein persönliches Fernbleiben vom Reichstage durch Krankheit entschuldigen liess. In Wirklichkeit hielten ihn die Verhandlungen mit seinen Ständen wegen Regulierung der auf dem Lande lastenden Schulden zurück. Trotzdem, vermutete man, werde er im Falle seiner Wahl bereit sein selbst mit den Ständen in Speier zu verhandeln. So geschah es auch. Zuerst liess König Ferdinand dem Kurfürsten schriftlich, dann durch den Hofmarschall Adam Trott persönlich seine Ernennung zum Generalissimus zugehen. Willig entsprach der Kurfürst dem Rufe. Am Sonntag Reminiscere, den 5. März, traf er in Speier ein. Alsbald trugen ihm König und Kommissarien die Oberhauptmannstelle an.[1]

1) Joach. an den Kaiser. Speier 16. März. G. St. A.

Die Weigerung Joachims — er hielt in eigener Person am 11. März eine Rede vor allen Ständen — der Einwand, er verstände nichts vom Kriegswesen, und seine Bitte die ihm zugedachte Ehre ausschlagen zu dürfen, waren nicht ernst gemeint. Bald liess er seinen Einspruch fallen und nahm die Leitung des Krieges mit dem besten Danke an.[1]

Der Grund, weshalb Kaiser und König gerade dem Kurfürsten Joachim die Feldherrnstelle übertrugen, ist wohl hauptsächlich in der vermittelnden Stellung zu suchen, in welcher dieser eine Versöhnung der konfessionellen Gegensätze herbeizuführen bestrebt war.[2] Ein Umstand macht es wahrscheinlich, dass zwischen dem Könige und dem Kurfürsten über diese Frage schon längst eine Einigung erzielt war. Nach dem Naumburger Tage hatte sich Joachim nicht nur bemüht die ihm zum teil verwandten Fürsten im Nordosten des Vaterlandes zur Teilnahme an dem Kriege zu bewegen,[3] sondern war wie auch König Ferdinand im geheimen mit dem Hospodar der Moldau, dem Woiwoden Peter, in Verbindung getreten.[4] Man darf hieraus wohl schliessen, dass König Ferdinand dem Kurfürsten seine Ernennung zum obersten Hauptmanne fest zugesichert hatte, dass also beide den Ständen gegenüber mit der Einladung nach Speier und mit der ganzen Angelegenheit der Feldherrnwahl verstecktes Spiel getrieben hatten.

Die Regensburger Deklaration hatte die gegenseitige Spannung zwischen den beiden Parteien bedeutend verschärft. Gar zu gern hätten die Katholiken die Gegner zu Speier auf den vorigen Abschied allein beschränkt. Doch diese waren auf ihrer Hut, allen voran die hessischen Gesandten, die unablässig ihre Glaubensgenossen zu eifrigem Widerstande anspornten.[5] Die Erbitterung wuchs so sehr, dass nach dem

1) Aitinger an Phil. Speier 12. März. M. A.

2) Vgl. Heidemann, die Reformation in der Mark Brandenburg, Berlin 1889.

3) Vgl. Lenz III, 153.

4) In einem Vertrage verpflichtete sich dieser für eine festgesetzte Summe und den zugesicherten Schutz des Reiches während des Feldzuges dem christlichen Heere nach Kräften zu helfen. Er erbot sich ferner 30000 Ochsen gegen billige Bezahlung durch Polen hindurch zum Lager gelangen zu lassen. Schreiben des Peter Woiwode. Socharie 1. März 42. Verschiedene Exemplare mit lateinischem Texte. G. St. A.

5) Hess. Räte an Phil. 9. März. M. A.

Berichte der Frankfurter Gesandten vom 4. März sogar der Gedanke auftauchte zwei vollständig getrennte, konfessionelle Heere gegen die Türken ins Feld zu stellen.[1])

War die Situation aber wirklich so gefährlich, so musste der König, sollte nicht das ganze Werk von vornherein in sich zusammenfallen, bei der Wahl des Generalissimus sein Auge auf eine Persönlichkeit richten, die allen Parteien genehm war, unter deren Kommando sich die verschiedenen Interessen willig beugten, von der man sicher wusste, dass sie ein warmes Herz für das Wohl des Reiches hatte. Im vorliegenden Falle konnte die Entscheidung nur auf Kurfürst Joachim von Brandenburg fallen. Männer wie Kurfürst Johann Friedrich von Sachsen, Landgraf Philipp von Hessen auf protestantischer Seite, oder gar Herzog Heinrich den Jüngeren von Braunschweig auf katholischer würde die Gegenpartei unter keinen Umständen als ihre Führer anerkannt haben.[2])

Freilich erforderte das grosse Unternehmen einen Mann, der die zerfahrenen Verhältnisse kannte und mit ihnen zu rechnen verstand. Ob aber gerade Joachim, im Kriege grossen Stils unerfahren, die richtige Persönlichkeit war, das war eine andere Frage.

Über den weiteren Verlauf der Verhandlungen auf dem Reichstage geben uns die Berliner Akten fast gar keinen Aufschluss, und die Kopien der Beschlüsse, welche die hessischen

---

1) „Die sechsischen und landgravischen Reth haben dieses ganzen puncten halben, die Türckenhilf belangend, ein solch bedenken gesagt, auch bei den ainigungsverwanthen stenden furgeschlagen, das auss vilen ursachen gut sein solt, das die ainigungsverwanten sich dieses puncten halben absunderten, für einen man stünden und die sach dahin zu richten understünden, damit sie ir aigen anlag (doch uf vorgemelte mass) iren aignen obersten, hauptleuth, kriegsreth, pfennigmeister, andere bevechsleut und in Suma al ir kriegsvolck und regiment für sich selbst und ganz abgesundert hätten, welches aber von gemeinen stenden der ainigung auch auss vilen bewegenden ursachen noch zur Zeit nit für gut angesehen werden wolte.“ Über diesen Beschluss melden uns die Akten des Marburger und Geh. Staatsarchivs gar nichts. Wir besitzen nur einige Konzepte der hessischen Räte, aus denen hervorgeht, dass sie in einigen Artikeln gegen den Prinzipalentwurf protestieren wollten; ob sie es aber in der Sitzung vom 6. März gethan, darüber ist uns keine Kunde überkommen. Hess. Räte an Phil. Speier 4. März. M. A.

2) Über den angeblichen Gegensatz zwischen Johann Friedrich und Joachim. Vgl. Strobel, D. Matthäi Ratzenbergers geheimen Geschichten von den Chur- und Sächsischen Höfen. Altorf 1774. Neudecker, die handschriftliche Geschichte Ratzebergers über Luther und seine Zeit. Jena 1850.

Räte an ihren Herrn sandten und vielfach von ihnen erwähnt werden, sind spurlos verschwunden; nur die Konzepte ihrer Briefe sind uns zur Benutzung übrig geblieben. Weit reichhaltiger als beide Archive ist das Frankfurter Stadtarchiv. Die Berichte der beiden Gesandten sind beinahe lückenlos erhalten.

Die Verhandlungen ergaben in der zweiten Hälfte des März ein recht unerfreuliches Bild. Die Städte konnten die schroffe Zurückweisung vom Februar nicht vergessen, protestierten heftig gegen die hohe Besteuerung, wie sie der Prinzipalentwurf ihnen auferlegte, und übergaben dem Könige eine Reihe von Beschwerdeschriften, in denen sie ausserdem Stimme und Session verlangten.

Ferdinand schlug ihnen die letzte Forderung rundweg ab. Er erklärte, daran sei unter den gegenwärtigen Umständen nicht zu denken. Was die Besteuerung anging, so tröstete er sie zwar, nahm aber der Fürsten Bedenken und Bewilligung „als hochweisslich bedacht an mit Vermeldung, wie er darin kein Wort zu ändern wisse.“[1])

Viel schroffer als der König, welcher in seinem und des ganzen Werkes Interesse trotz allem eine vermittelnde Stellung zwischen den einzelnen Parteien einnahm, standen die beiden Fürstenkollegien auch fernerhin den Städten gegenüber. Sie waren einig diesen keine Zugeständnisse zu machen und auf dem im Februar einmal eingenommenen Standpunkte zu verharren. Die Stimmen, welche zu Gunsten der städtischen Forderungen in ihren Reihen laut wurden, standen zu vereinzelt da, um mit ihrem Einspruche etwas an der Sachlage zu ändern.[2])

Die heftige Opposition, welche die Städte dem Prinzipalentwurfe entgegensetzten, wurde durch die Spaltung im Fürstenrate unterstützt. Die günstige Aufnahme des Entwurfes im gemeinen Fürstenkollegium hatte die hessischen Vertreter nicht bewegen können ihre Forderungen fallen zu lassen. Getreu ihrer bisherigen Politik reichten sie jetzt bei dem allgemeinen Ausschusse eine Beschwerdeschrift des Inhalts ein, Friede und

---

1) F. R. 49, 150 ff., 156, 163, 170; 50, 2, 79.

2) „Also schimpflich und verachtlich“, klagt der Frankfurter Gesandte am 31. März, „werden die Stet von den Chur- und Fürsten gehalten, über alle unpilliche und untregliche beschwerden, die sie inen darzu ufzulegen understen.“

Recht sollten vorher beraten und beide mit einander „pari passu“ entschieden werden.[1]) Der Erfolg dieses Schrittes kennzeichnete recht die Lage. Die Schrift wurde einfach nicht gelesen. Erzürnt suchten sie die kursächsischen Gesandten, den Mainzischen Kanzler und andere für ihre Sache zu gewinnen. Doch diese liessen sich nicht darauf ein, gaben ihnen nur den Rat noch einmal bei dem Kurfürstenkollegium und dann bei dem grossen Fürstenrate Einspruch zu erheben, wann dieser zur endgültigen Beschlussfassung über die Veränderungen des allgemeinen Ausschusses sich versammeln würde. Wie vorauszusehen war, fruchtete auch dieser Schritt nichts. Ebensowenig erreichten die Hessen mit einer dritten Forderung.

In diesen Tagen — das Datum ist nicht angegeben — hatte der Landgraf seinen Räten die Antwort auf den Prinzipalentwurf zugehen lassen und unter anderem Verwahrung dagegen eingelegt, dass die Steuer an den Wohnsitzen der Personen erhoben würde, weil dadurch viel Ungleichheit entstünde. Er drang darauf, dass die Einkassierung an den Orten vor sich gehe, wo die Güter gelegen seien, ohne Rücksicht auf die betreffenden Wohnsitze.[2]) Auch für diesen Paragraphen suchten die Gesandten einflussreiche Fürsprecher zu gewinnen. In einer Supplikationsschrift baten sie den Kurfürsten Joachim und Pfalzgrafen Friedrich um ihre Vermittlung und liessen sogar die Absicht erkennen die Sache selbst vor den König zu bringen. Doch aller Widerstand war umsonst, die beiden Kollegien gingen über den Protest hinweg, zeigten darauf den Städten den Entwurf als verglichen an und übergaben ihn dem Könige.

Kurfürst Joachim war nach seiner Wahl zum Generalissimus eifrig mit den Vorarbeiten zum Zuge beschäftigt. Von dem Könige und den Ständen erbat er sich die Erlaubnis statt der ihm zukommenden Anzahl Fussvolks ein grösseres Reitergeschwader ausrüsten zu dürfen und als Leibwache zu verwenden, weil es schwierig sei, in seinen Landen gutes Fussvolk

---

1) Hess. Räte an Phil. Speier 17. März. M. A.
2) M. A.

aufzutreiben. Den Einspruch der kurfürstlich und herzoglich sächsischen Räte, welche durch diese Ausnahme Unregelmässigkeiten in des obersächsischen Kreises Anlage befürchteten, hoffte er durch einen Brief an ihre Herren zu beseitigen.[1])

Der damaligen Sitte folgend übernahm er auf Bitten der Stadt Strassburg für sie ihre Reisigen zu werben und zu führen, 100 Reisige zu 12 g. monatlich, darunter 16 Kürisser[2]) zu 18 g., auf 10 Pferde einen gerüsteten Wagen mit 4 Pferden zu 24 g. und einen Tross[3]) zu 6 g., einen Rittmeister zu 60 g.[4]) Die Besoldung dieses Kontingents betrug für drei Monate 4968 g. Als Abschlagszahlung empfing Joachim gleich bar von den Strassburger Vertretern Jakob Sturm und Jakob Meiger 2000 g.;[5]) der Rest von 2968 g. sollte bei dem Rate zu Nürnberg hinterlegt und am 1. Juni laut Vertrag ausgehändigt werden.[6]) Nach Verlauf der drei Monate hatte die Kasse des rheinischen Kreises für die Unterhaltung des Strassburger Geschwaders zu sorgen.

In dieser Zeit erhielt der Kurfürst auch von dem Rate zu Nürnberg durch den Nürnberger Bürger Gotthard König 8250 g. als Abschlagszahlung von 15000 g., welche mehrere Reichsfürsten oder deren Gesandte zur Unterhaltung des Hauptmanns und seiner Offiziere vorzustrecken versprochen hatten: Die Kurfürsten von Mainz, Köln, Trier und Pfalz je 750 g., die Herzöge Wilhelm und Ludwig von Bayern 1000 g., die Bischöfe zu Bamberg, Salzburg, Strassburg, Eichstädt, Speier, Augsburg und Würzburg ebenfalls je 1000 g., der Kurfürst und Herzog Moritz zu Sachsen je 2000 g.[7]) Mit diesen Geldsummen war Joachim fürs erste in den Stand gesetzt das

---

1) Joachim an Johann Friedrich und Herzog Moritz. Speier 25. März. G. St. A. Vgl. das Bestallungsschreiben des Kurfürsten. Anhang.

2) Unter einem „Kyrisser“ verstand man einen ritterlich gewappneten Lanzenreiter. Jähns I, 318.

3) Trossklepper oder Knecht.

4) Die Urkunde undatiert. G. St. A.

5) Quittung vom 12. April. Speier. G. St. A.

6) Quittung undatiert. G. St. A.

7) Die Quittung über die 1000 g. des Bischofs Wilhelm von Speier datiert vom 30. März und ist wie die Bescheinigung des Empfangs der 750 g. des Kurfürst-Pfalzgrafen Ludwig in einem kurzen Verzeichnisse der Einnahmen während des Reichstags zu Speier erwähnt. G. St. A.

Nötigste gleich anzuschaffen. Er sandte Benedict von Creutz mit 3000 g. und einem Empfehlungsschreiben an den Rat nach Wien, um dort Proviant, Schiffe und anderes mehr einzukaufen. Mit Herzog Franz von Braunschweig-Lüneburg schloss der Kurfürst einen Vertrag ab, nach welchem dieser sich verpflichtete während der Dauer des Feldzuges mit 12 Reitern, 2 Wagen und einem Gezelt Knechte gegen ein monatliches Gehalt von 100 Goldgulden sich als Provisioner[1]) in den Dienst des Kurfürsten zu begeben und seinen Befehlen getreulich nachzukommen.[2])

Die Hauptsorge Joachims musste untreitig die Auswahl tüchtiger Offiziere bilden. Er selbst war der Kriegsführung wenig kundig und daher vielfach angewiesen auf den Rat der zehn Kriegsräte, welche ihm aus den Kreisen als kriegerischer Beistand mitgegeben werden sollten. Am 14. März bat er die Stände um ihre Ernennung.[3]) Der rheinische Kreis stellte hierauf folgende Kandidaten auf: Herzog Hans von Simmern und seinen Hofmeister Hartmann von Kronberg, Pfalzgraf Herzog Ruprecht von Zweibrücken, den Landgraf von Hessen, Graf Wilhelm von Fürstenberg, vom Landgrafen dazu empfohlen,[4]) Graf Philipp von Oberstein und Hans von Sickingen. Die Wahl fiel auf keinen von ihnen sondern auf Georg von Bulach.[5])

Die Ernennung der obersten Ämter stand dem Könige zu, doch war es natürlich, dass er diese stets auf den Rat und das Vorwissen des Generalissimus vornahm. So that denn Joachim alsbald die nötigen Schritte die Offiziere nach seinem Gutdünken auszuwählen, um die Entscheidung später dem Könige anheim zu geben. Leider gestatten uns die nachlässig und unvollkommen abgefassten Konzepte über die „Nhamen

---

1) Vgl. Jähns I, 696.

2) Vertrag vom 24. März, Speier. Franz an Joachim, Bebelingen 8. April. G. St. A.

3) Bericht der Frkft. Gesandten. 15. März. F. R.

4) Bedenken Phil. auf den Prinzipalentwurf. M. A.

5) Die Namen der übrigen neun Kreisräte, das genaue Verzeichnis über die hohen Ämter des Reichskriegsvolks, sowie der obersten Befehlshaber der böhmischen, italienischen und ungarischen Kontingente, der Armada auf der Donau u. s. w. birgt das Geh. Staatsarchiv. Abgedruckt P. Z. 523 ff.

und benennung der hohen und nieder Empter“ keinen klaren Einblick in die Thätigkeit des Kurfürsten.[1])

Zum Obersten über die Reiter war Landgraf Philipp von Hessen ausersehen. Lehnte der Landgraf ab, so sollten sich zwei Offiziere in dieses Amt teilen, Graf Friedrich von Fürstenberg über die Oberländischen und über die Niederländischen Graf Dietrich von Manderscheid.

Wie nicht anders zu erwarten war, verzichtete Landgraf Philipp auf die ihm zugedachte Ehre. Er eigne sich nicht zu diesem Kommando, da er „wenig mit den Reitern umgegangen“ sei. In seinem Briefe an Joachim fügte er die Worte hinzu: „Es ist auch sonderlich itziger Zeit aus vielen ursachen unser gelegenheit nit, uns hierzu gebrauchen zu lassen.“[2]) Ihr Sinn konnte dem Kurfürsten bei dem damaligen Stande der Goslarer Angelegenheit nicht unverständlich bleiben. Zum Schlusse unterliess er nicht den befreundeten Fürsten zu ermahnen sich mit Geld, Proviant, Geschütz, Pulver, Kugeln und was zur Artillerie gehörte, zu versehen und sich nur zuverlässiger Leute zu bedienen.

Ausser einigen Angaben von mehreren hohen Offiziersstellen und Besoldungen finden wir in dem Konzepte ferner noch mit Namen angeführt: Georg von Heydeck, als obersten Feldmarschall, Konrad von Hattstein, einen mainzischen Vasallen, als obersten Quartiermeister über die Reiter, und Rüdiger Massow, als obersten Wachtmeister, mit seinem Leutnant Hermann von Gundelhausen.

Mit eben so grosser Nachlässigkeit ist auch das Verzeichnis der hohen und niederen Ämter über das Fussvolk abgefasst. Der Kurfürst hielt es für zweckmässig, die 40000 Mann in 4 Regimenter zu teilen und empfahl als Obersten über alle drei (sic) Herzog Ruprecht von Bayern.[3]) Zu Kommandeuren der einzelnen Regimenter schlug er vor: Herzog Christoph von Würtemberg, Graf Wilhelm von Fürstenberg und den altbewährten Kriegsobersten Kurt von Bemelberg.

---

1) G. St. A.

2) Phil. an Joach. Kassel 16. März. G. St. A.

3) G. St. A.

Die Stände hatten, nachdem die Person des Oberfeldherrn endlich bekannt war, inzwischen ihre Beratungen über die Türkenfrage fortgesetzt und sich zunächst über die Bestallung des Hauptmanns verglichen. Wir wollen hier auf das Bestallungsschreiben nicht näher eingehen, weil die wörtliche Wiedergabe desselben im Anhange der Abhandlung erfolgen wird, und an dieser Stelle nur aufmerksam machen auf den gewaltigen Apparat, der um die Person des Kurfürsten thätig war, ganz entsprechend dem ungeheuren Train, der den Heeren jener Zeit zu folgen pflegte und auf die Operationen so hemmend einwirkte.

Am 25. März unterbreiteten die Stände dem Könige einen zweiten Entwurf.[1]) Derselbe ordnete dem Hauptmann zwei Leutnants unter, einen für die Reisigen und einen für das Fussvolk, jeden mit einem monatlichen Solde von 800 g. für sich und die Trabanten. Einen obersten Musterherrn erklärten sie für unnötig. Der Hauptmann selbst sollte angewiesen werden bei der Musterung zugegen zu sein oder einen Stellvertreter zu senden, ohne jedoch eine besondere Belohnung dafür zu beanspruchen. Ebenso verzichteten sie auf einen obersten Pfennigmeister wegen des Kreisrates und seiner beiden Schreiber, welche die Finanzgeschäfte zu erledigen allein imstande wären.

Der Sold wurde auf die Höhe festgesetzt, wie er 1532 unter dem Pfalzgrafen Herzog Friedrich als Feldhauptmann bezahlt worden war: Der gewöhnliche Reiter erhielt pro Monat 12 g. zu 15 Batzen zugesichert, der Kürisser mit verdecktem Hengste 18 g., wobei jeder für den Schaden einzustehen hatte. Je 10 Reitern wurde ausser einem Tross oder Trosser mit 6 g. monatlicher Löhnung ein gerüsteter Reiswagen mit 4 tüchtigen Pferden, einer Hakenbüchse und Zubehör, zwei Schweinspiessen oder Hellebarden, Hauen und Schaufeln zugeordnet zu 24 g.[2])

Reiter und Wagenknechte unterlagen einer strengen Musterung. Fehlte den letzteren eins von den vier Wagen-

1) F. R. 50, 141.

2) Man schleppte auch noch im 16. Jahrhundert eine ungeheure Zahl von „Heer"- oder „Reiswagen" mit, deren Form und Ausrüstung durch vielfache Reichs- und Landesgesetze bestimmt war. Die Knechte mit den Spiessen wurden Passadoren genannt. Sie mussten mit den Hauen, Schaufeln und zu andern der Wagenburg und Geschütz Notdurft gewärtig und dienstlich sein. Sämmtliche Wagen standen unter einem Wagenburgmeister. Jähns I. 753.

pferden, so verloren sie pro Monat 6 g. Der Reisige durfte weder sein Pferd als Wagenpferd gebrauchen lassen, widrigenfalls er schwere Strafe zu erwarten hatte, noch selbst die Dienste eines Wagenknechtes verrichten, um obendrein doppelten Sold einzuziehen. Der Fussknecht sollte 4 g. pro Monat erhalten[1]) und jedes Fähnlein Knechte für alle ordinari und extraordinari Übersolde 100 Solde; davon musste dem Schützenfähnlein zu 125 Mann auch andern Doppelsöldnern der gebührende Übersold gegeben werden.

Die eroberten Schlösser, Städte und Flecken, die ehedem König Ludwig und sein Vater König Ladislaus innegehabt, erhielt König Ferdinand zugesichert, die anderen aber blieben bis zu endlicher Vergleichung im Besitze des Kriegsherrn.

Weiter nahmen die Städte Bedacht auf eine Vergleichung der Münze[2]) und die sorgfältigste Verproviantierung. Alle Kriegszufuhr sollte für zollfrei erklärt und ein wohlfeiler Markt in Aussicht gestellt werden.

An den König richtete man die Bitte nur nichts an der versprochenen Anzahl der Geschütze mangeln zu lassen, lieber noch über die bestimmte Summe von vierzig Belagerungs- und sechszig Feldgeschützen acht bis zehn Stück Belagerungsgeschütze dazu zu liefern. Doch nicht die Sorge für die ganze Artillerie überliessen ihm die Stände. Jeder Kreis bewilligte für sich allein eine halbe Schlange oder Falkonet mit 200 Kugeln auf ein Fähnlein.

Im Falle, dass die Majestäten am Zuge teilnähmen, sollte das Reichsbanner, nicht die Fahne St. Georgs dem Heere voran-

1) In dem Bedenken des Kurfürsten vom Jahre 1545 auf den Entwurf des Ausschusses heisst es betreffs des Soldes der Knechte: So erfordert auch di hohe noturft gute trewe verstendige prophandmeister zu ordnen, die nit bey den zufurern und mercatoren iren nutz und vorteil in kauf . . . . . übersetzen, damit das kriegsvolk nach erstreckung Irer besoldung zureichen möge. Dan do einem gemeinen knecht monatlich vier gulden gegeben werden, thut 60 batzen, dreissig tage vor ein Monat zu rechnen, kompt Jdes tags zwen patzen. So nun ein mass wein ein patzen, ein Brot drei kreutzer gelt, blieb ime zu anderer zuthat ein kreutzer, damit er wenig ausrichten mocht. Im voraus, so er einen puben oder trossen hett so wolt ime zu der kleidung gar nichts überbleiben, must dannoch hitz und kelt halber untergehen, wie es di erfarung des orts in allen, sonderlich in negsten Zuge wol geben hett. Darumb muss die satzung der prophand der besoldung gemess sein oder di besoldung erhehet und gemeert werden. G. St. A.

2) Vgl. Anhang.

wehen, zog aber das Heer allein nach Ungarn, so hatte der Kurfürst die Fahne zu bestimmen.[1])

Die Beratungen über das Winterlager verschob man auf den nächsten Reichstag zu Nürnberg, der am 13. Juli eröffnet werden sollte.

Die den Zug begleitenden Priester und Prädikanden wurden angewiesen im Heere möglichste Einigkeit und Ordnung aufrecht zu erhalten und jeden religiösen Zank zu vermeiden. Die Pfarrer in der Heimat mussten ihre Pfarrkinder zu fleissigem Gebete ermahnen und jeden Tag um zwölf Uhr deshalb eine Glocke läuten lassen.

Zum Schlusse empfahlen die Stände noch eine Post an geeigneter Malstatt, um die Nachrichten aus dem Feldlager schneller in das Reich gelangen zu lassen.

Dieses Bedenken sandte König Ferdinand alsbald dem Kurfürsten zu. Joachim erklärte sich im allgemeinen einverstanden, verlangte nur, abgesehen von unwesentlichen Ergänzungen zu einzelnen Artikeln, dass dem obersten Leutnant über das Fussvolk noch drei Unterleutnants beigegeben würden, da

---

1) Das vermutlich am Ende der dreissiger Jahre des 16. Jahrhunderts abgefasste bedeutsame Ämterbuch sagt über die Rennfahne folgendes:

Art. 7. Schwaben und Franken haben die Freyheit, wenn ein römischer keyser des Reichsfanen im Feldt fliegen lesst und sanct Jorgen fanen uffricht, dass sy denselben somit Jorgen als Rennfanen mit inen und sonst mit kainer nation besetzen, auch mit hauptleuten und Fendrichen verwalten . . . . . das sy am tag umb den andern mit dem hauptmann und Fendrich abwechseln.

Art. 8. Herwider sein Steyrer gefreyt, wann ein Zug gegen die Türcken geschicht und sy im feldt sein, dass sy sanct Jorgen fanen fueren.

Art. 9. Wann nun dieser Rennfanen einer im feldt aufgericht ist, bedarff man khains andern und mag alsdann der Feldhauptmann den feldmarschalkh in der Zeit der schlacht an andern ortten, da er tauglich, sein gedunckh gebrauchen.

Der Feldmarschall war Führer der Rennfahne, d. h. der Vorhut des Heeres. Jähns I, 502.

Diese Bestimmung wurde aber in unserm Kriege nicht gehalten. Wir erfahren aus dem Berichte Könneritz': Bei der Truppenformierung in Wien nahmen die sächsischen Hauptleute Pappenheim und Könneritz die Führung der Hauptfahne und die Bestallung der Rennfahne, da weder der Kaiser noch der römische König bei dem Heere sei, vergeblich für ihren Herrn als ein Attribut des Erzmarschallamtes in Besitz. Joachim übertrug unter Berufung auf den Reichsabschied, der dieses Recht dem Generalissimus zuwies, die Führung der Hauptfahne dem Kriegsrate Johann Friedrichs, dem Herzog Ernst von Braunschweig, die Rennfahne dem Grafen Kaspar Mansfeld, einem sächsischen Vasallen. Beide nahmen sie jedoch nur mit dem Vorbehalte an, dass dies dem Kurfürsten von Sachsen nicht zuwider sein möge. Archiv, 89—90.

ein Mann zur Bewältigung der zahlreichen Geschäfte nicht ausreichend wäre. Zugleich machte er die Mitteilung, dass er sich mit den Kurfürsten am Rhein und dem niedersächsischen Kreise wegen der Kriegsräte verglichen habe, die andern Räte seien aber noch nicht erwählt.[1])

Während so in der Türkenfrage eine friedliche Einigung zustande zu kommen schien, wurden in den anderen Artikeln, Friede und Recht und Visitation des Kammergerichtes, die Gegensätze immer schärfer. Die Verhandlungen zwischen den erbitterten Ständen liessen für den Ausgang des Reichstages das Schlimmste befürchten.[2])

Wenn schliesslich doch eine Einigung erzielt wurde, so lag es nicht zum mindesten an den vermittelnden Bemühungen des Kurfürsten Joachim und Pfalzgrafen Friedrich. Ihre Vorstellungen bei den beteiligten Parteien schufen Raum für eine mildere Beurteilung der Verhältnisse. Eine eingehende Schilderung der folgenden Verhandlungen würde uns hier zu weit führen. Ihr Resultat war, dass König Ferdinand am 2. April sein Bedenken über einen fünfjährigen Frieden abgab, vom gegenwärtigen Zeitpunkte an gerechnet, und die Vergleichung

---

1) F. R. 50, 148.

2) Bekümmert berichteten die Frankfurter Gesandten am 27. März nach Hause: „so vernemen wir doch äusserlich schon sovil, das deren keins oder wenig bei der kon. Maj. würde zu erhalten sein; ob aber solichs diesem werck dero beharlichen hilf, in welchem ein bestendiger fried und unpartheysch recht am höchsten von noten fürstendig sein werde, kennen wir nit ermessen, sundern achten, dass es ein gewisse Zerüttung der ganzen hilf werde geperen und glauben, wo die sachen nit uf andere weg gerichtet, werde sich die Zerrüttung gleich allhie anfangen und nit allein die protestirende stende sondern auch alle stedt wider diesen abschit von wegen der hochbeschwerlichen, offenbaren ungleicheit und den mangel friedens und rechtens protestiren müssen."

„Die Handlungen," schrieb Justinian von Holzhausen am 2. April, „sind von Tag zu Tag, Stund zu Stund so beschwerlich vorgefallen, dass es nicht allein uber mein geringen verstandt sundern uber aller weysen menschen vernunft und verstandt seyn wil, dass ich warlich glaub, dass gott der almechtig solchs auss sunderlicher verhengnus also geschehen lest, oder der leidige satan wesentlich unter den seynen regirt und in diesem schiff furmann seyn will. Es laufen die handlungen diese stundt gerat widder einander, also wass gestern weys gewesen, ist heut schwarz." An einer andern Stelle desselben Briefes heisst es: „Es verändern sich die Sachen in einem Tage dreimal." F. R. 48, 90.

in Religionssachen durch ein General- oder Nationalkonzil oder eine allgemeine Reichsversammlung in Aussicht stellte. Doch nicht in den Reichstagsabschied wollte er dieses Zugeständnis eingefügt sehen, „da es nur eine Erklärung etlicher Worte sei," vielmehr waren er und die Kommissarien bereit die Bewilligung in Form einer Nebenerklärung zu geben. Von diesem Entschlusse liess sich Ferdinand trotz des Drängens der Gegner nicht abbringen. Zugleich ordnete er den Beginn der Kammergerichtsreform auf den 14. Juni nach Speier an. Wegen Goslar, des Schmerzenskindes der evangelischen Partei, blieb es bei der vorigen Suspension. Dieselbe wurde bis zur vollständigen Absolution prorogiert und in den Frieden mit aufgenommen. Ein Mandat sollte den Herzog Heinrich auffordern alle Feindseligkeiten gegen die Stadt einzustellen und sich dem Schiedsspruche des Königs oder seiner Stellvertreter zu unterwerfen.

Die Verhandlungen des 2. April förderten das Werk so sehr, dass schon tags darauf der Abschied, so weit er verglichen war, vor allen Reichsständen zur Verlesung gelangte. Anfangs glaubten die Städte, die Verlesung vom 3. April sollte die endgültige bleiben, und waren schon im Begriffe eine Protestationsschrift anzufertigen. König Ferdinand musste sie erst von der Grundlosigkeit ihrer Besorgnis überzeugen.

Wie im Anfange der Verhandlungen, so waren sie auch im Verlauf derselben nicht zu den Sitzungen der ersten Kurien hinzugezogen worden. Am 30. März teilte man ihnen einfach mit, die beiden Fürstenräte hätten sich über die weiteren Artikel der Türkenhilfe verglichen und gestatteten den Städten nicht gemeinsam mit ihnen zu schliessen.[1]) Aber auch jetzt versuchten es diese mit heftiger Opposition. Sie wandten sich an den König und liessen nicht eher nach, als bis Ferdinand, der durch den gemeinsamen Beschluss der Fürstenkollegien alle Schwierigkeiten überwunden zu haben glaubte, ihnen wegen Session und Stimme gleichfalls eine Nebenurkunde versprach und ausdrücklich zusicherte, dass ihr Kriegsvolk nur bis zum

1) „Also schimpflich und verachtlich werden die Stet von den Chur- und Fürsten gehalten über alle unpilliche und untregliche beschwerden, die sie inen darzu ufzulegen understen" klagte am folgenden Tage der Frankfurter Gesandte.

13. Juli von ihnen selbst und von da ab auf Kosten der Kreiskassen unterhalten werden sollte.[1])

Eine gefährliche Klausel war es, die der König mit seiner Deklaration den Städten gab. War am 13. Juli, dem Endtermine der Sammlung des gemeinen Pfennigs, derselbe noch nicht eingezogen, was dann? Das Kriegsvolk stand in dieser Zeit schon lange im Felde und musste von den Zahlungen der Stände erhalten werden. Wenn sich jetzt auf einmal die Städte, die einen grossen Teil der Steuern zu tragen hatten, auf die Deklaration des Königs beriefen und ihre Zahlungen einstellten! Eine zweischneidige Waffe wurde in ihre Hand gelegt; König Ferdinand musste sich aber wohl oder übel zu diesem Schritte verstehen, wollte er nicht, dass ihn die reichen Kaufleute gänzlich im Stiche liessen.

Bis zum elften des Monats, an welchem die feierliche Verlesung des Abschieds[2]) stattfand, kamen noch die letzten Artikel der Türkenfrage, von denen uns nur der Reichstags-

1) Wir Ferdinand . . . . und wir Haug, Grave zu Montfort und Rotenfels, und Johan von Naves zu Messanz, Doctor, Vicecanzler, bede der Ko. Kay. May. Rath und verordente Commissarien, bekennen und thun kunt menniglich mit disem Brief: Als uns unsere und des Reichs frei und Reichs Stet Gesandte, Potschaften, zu gegenwertigem Reichstag alher gein Speir verordent, underteniglich furbracht, dass die artickel des gemacht Abschids, erlegung des gemainen Pfennings, auch underhaltung des Kriegsvolcks belangend, etwas dunckel oder inen dermassen, wie Sie gestellt, von Irer obern wegen anzunemen beschwerlich, auch dieselben on unsere sondere lewterung und ercleruug nit annemen konten, dass wir darauf anstat und von wegen der Kay. Mat. auch für uns selbst obgemelt artickel also erleutert, das Sie nachfolgenden verstandt auch angeregter Reichs Abschid die Maynung haben soll: Nemlich und zum ersten, das Sie, die frei und Reichs Stett, den gewilligten gemainen Pfenning hie zwischen dem 13. tag des Monats Julii schirst komend, der Stend vergleichung und ordnung gemees, inziehen und mitler Zeit ain iede Stat ir anzal Kriegsvolck vermog der general, so derhalben ausgeen werden, izt in der eil uf irer selbscosten bestellen und underhalten auch das gelt, so iede stat nach ordnung dises Reichsabschids zu underhaltung aussgeben, an irer gepürenden hilf und laistung des gemainen Pfennings zu behalten und nit mehr dan den überigen vorsteenden waren rest neben ainer lautern vorzaichnus und urkund, wie viel gelts ir zu notdurftiger bezalung ires volcks ufgelaufen, in die truhen, deren sich andere ire mit Krays Stend mit ire, wie hernachvolgt, vorglichen bei irer gewissen und pflichten ongezelt überlifern und nach verscheinung obbestimbter Zeit und erlegung des Rests ires gemainen Pfennings ir Kriegsvolgk in irem selbs costen lenger zu underhalten nit schuldig sein, sonder soll alsdan dasselbig Kriegsvolck für auss der gemainen Kraysstruhen, und wo die nit genugsam were, aus anderen vermöglichen kraysstruhen underhalten werden. . . . . gegeben Speier, 11. April 1542. F. R. 52, 50.

2) Reichsabschiede II. 440—470.

abschied selbst Kunde giebt, zur Entscheidung. Der König ernannte mit Vorwissen des Generalissimus einen Oberleutnant über die Reiterei, zwei über das Fussvolk. Für jeden dieser drei höchststehenden Offiziere wählten Joachim und seine Räte drei Unterleutnants. Die Oberleutnants konnten als vom König ernannt auch nur von diesem ihres Amtes entsetzt werden, alle übrigen waren von dem Hauptmanne und seinem kriegerischen Beirate abhängig. Zur Unterhaltung des Hauptmanns und der Offiziere bewilligten die Stände auf jeden Fussknecht $1/2$ g. und auf den Reiter $1\,1/2$ g., also monatlich die Summe von mehr als 35 000 g. Übersolden. Die Sorge für die Kundschaft nahm König Ferdinand auf sich.

Die übrigen Artikel, von denen wir die hauptsächlichsten kennen gelernt haben, kamen in unveränderter Fassung in den Abschied.

So hatte doch zuletzt ein gemeinsamer Beschluss das Werk gekrönt. Weniger die Gedanken an das gemeinsame Vaterland als persönliche Interessen hatten alle wieder vereint. Die Absicht diesmal einen entscheidenden Schlag gegen den furchtbaren Feind zu führen, dessen Macht für Deutschland täglich gefährlicher wurde, war bei allen die gleiche. Der Wille liess nichts zu wünschen übrig, ob die Ausführung demselben entsprechen würde, mussten die nächsten Monate lehren.

III. Vorbereitungen zum Kriege und Sammeln der Truppen in Wien.

Wider Erwarten lange hatte der Reichstag gedauert und eine gewisse Hast sich in den letzten Verhandlungen bei den Beteiligten bemerkbar gemacht. Die Geschäfte waren kaum zum Abschlusse gebracht, so drängte alles zur Heimkehr. Auch König Ferdinand verweilte nicht länger, als er unumgänglich musste. Er war gleich der erste, welcher gegen die Satzungen des Reichstags verstiess. Nach dem Abschiede stand ihm die Wahl der drei Oberleutnants zu; doch hierzu nahm er sich nicht mehr die nötige Zeit, sondern betraute den Hauptmann mit dieser wichtigen Sache. Kurfürst Joachim that denn auch die erforderlichen Schritte. Von seinen Kandidaten kamen drei in die hohen Ämter herein: Freiherr Georg von Heydeck, als oberster Leutnant über die Reiterei; Konrad von Bemelberg als Oberster über das Fussvolk, und Kurt von Hattstein als Oberquartiermeister. Zum Feldmarschall erbat sich Joachim den Ritter Johann Hilchen aus kurpfälzischen Diensten.[1]) Heydeck war anfangs gar nicht geneigt dem Rufe Folge zu leisten. Erst als der Kurfürst ihm einen regelmässigen, monatlichen Sold garantierte, willigte er ein und wurde von Joachim angewiesen sich womöglich schon am 20. Mai oder spätestens am letzten Mai in Wien einzufinden. So verzögerte sich die Besetzung des wichtigen Postens und die Ankunft des Feldmarschalls in Wien um einen vollen Monat.[2]) Die Bestallungsschreiben der obersten Hauptleute über das Fussvolk, Konrads von Bemelberg und Wolf Dietrichs von Pfirt, datierten schon vom 12. April. Anfang Mai langten sie am Versammlungsplatze ein.[3])

1) Joach. an Pfalzgr. Ludwig, undatiert. G. St. A.
2) Joach. an Herzog Wilhelm von Bayern, Köln 30. April. G. St. A.
Joach. an Heydeck, Köln 30. April. G. St. A.
3) Konzept, Speier 12. April. G. St. A.
Joach. an Bemelberg und Pfirt, Köln 3. Mai. G. St. A.

Am Tage nach Verlesung des Abschiedes, dem 13. April, trat der Kurfürst ebenfalls die Heimreise an.

Zwischen dem 1. und 15. Mai sollten sich die Kontingente in Wien versammeln. Es blieb also für die Kreisstände nicht viel Zeit zu verlieren, wenn sie zu dem festgesetzten Termine an Ort und Stelle sein wollten. Vor allem mussten sofort Kreistage ausgeschrieben werden, auf denen die einzelnen kreisverwandten Stände sich unter einander leicht verständigen und die Hilfe beschleunigen konnten. Wie war dies aber möglich, wenn am 1. Mai der von König Ferdinand bevollmächtigte Ausschreiber des niedersächsischen Kreises, Herzog Heinrich von Braunschweig, noch keine Anstalten getroffen hatte seine kreisverwandten Stände an eine bestimmte Malstatt zu bescheiden?[1]) Im rheinischen Kreise war man überhaupt in Kreissachen noch zu keiner Vergleichung gekommen, auch in Speier nicht, obgleich Landgraf Philipp von Hessen durch seine Gesandten mehrfach darauf hatte hinweisen lassen; mit ihm noch andere Fürsten wie die Bischöfe von Speier und Worms und Herzog Hans von Simmern.[2])

Ausserdem hegte Philipp wegen der Uneinigkeit der Stände nur geringe Zuversicht auf eine Vergleichung in seinem Kreise. Jüngst zu Worms, meinte er in seinem Bedenken,[3]) hätten sich dieselben wegen einer Kleinigkeit nicht verständigen können, um so weniger werde dies im gegenwärtigen Falle möglich sein.

---

1) Ferner wollen wir f. l. nicht bergen, wiewol das förderlich nach dem Reichstag solten kreistag ausgeschriben und die Stende der Kreis zusamen gefordert sein worden, domit sie von den sachen und artickeln, die gemeine kreis belangende und die hechste noturft dises christlichen werks zum hochsten erfordert, sich underredet und entschlossen hetten, wie solches des Reichsabschide ferner ausfueren, und die Rom. Kon. Majestät, wie wir aus Ihrer Majestät Canzler berichtet sein, unsern vettern, Herzogen Heinrichen zu Braunschweig, den Nidersechsischen kreis zubeschreiben, auch Ihrer Majestät Mandata auszuschicken befohlen hat, das dannoch solches noch uf disen tag nicht geschehen ist, uns auch weder bestimmung des kreistags noch berurte Mandata zukommen sein. Weshalb aber solches nachgepliben und durch gedachten unsern vettern verhalten werdet, ist uns unbewusst. Wir besorgen aber, das es disem gemeinen christlichen werk nicht wenig hinderlich und nachteilig sein mochte. Weil dan f. l., als dem obersten veldhauptman, daran gelegen, so haben wir es f. l. auch nicht mogen unangezeigt lassen in derselbigen bedenken stellende, wie solches ferner gefurdert mochte werden . . . . . . Herzog Ernst von Braunschweig-Lüneburg an Joach., Zelle 1. Mai. G. St. A.

2) Hess. Gesandten an Phil. 17. März. M. A.

3) Vgl. pg. 36.

Aus dem Grunde hatte er auch eifrig dafür plaidiert, dass der Hauptmann mit seinen Offizieren die Werbung der Truppen übernehmen sollte. Er war jedoch damit nicht durchgedrungen, weil ein solches Verfahren nach Ansicht der Stände die Sache nur noch mehr verschleppt hätte.

Kurfürst Joachim benutzte die kurze Zwischenzeit eifrig dazu, sein Kontingent in der vollen Stärke — die Fussknechte waren ihm gegen eine entsprechende Anzahl Reisigen erlassen worden[1]) — zusammenzubringen. Es war für ihn, als den Generalissimus, eine Ehrensache, sein Volk so stattlich wie möglich auszurüsten und den Ständen mit gutem Beispiele voranzugehen. In der That, die Brandenburger hielten nach dem Berichte des sächsischen Musterherrn Könneritz den Vergleich mit allen aus.[2])

Wie Joachim, so war auch sein Nachbar Herzog Ernst von Braunschweig-Lüneburg eifrig mit der Komplettierung seiner Mannschaft beschäftigt, obgleich seine Bitte ihm die Stellung von Reisigen gegen eine dem entsprechende Anzahl Fusstruppen zu erlassen, bei den Reichsständen kein Gehör gefunden hatte. Im Lüneburgischen wollte sich nämlich kein Reiter für den zu Speier festgesetzten Sold anwerben lassen. Man verlangte monatlich 12 Thaler auf das Pferd, auf 6 Pferde einen Trosser mit vollem Solde, auf 12 Pferde einen Wagen zu 24 Thaler und ausserdem Erstattung alles Schadens, für welchen nach dem Speierer Abschiede jeder Reichsstand selbst einstehen musste. Es waren Bedingungen, in welche der Herzog nicht willigen konnte. So kam es, dass er am 1. Mai noch keinen einzigen Reiter aufgebracht hatte.[3])

Dem Kurfürsten gelang es nicht, zur bestimmten Zeit in Wien einzutreffen. Am 3. Mai übersandte er den Hauptleuten über das Fussvolk eine Abschrift des Artikelbriefes und bat sie bis zu seiner Ankunft die Geschäfte zu besorgen.[4]) Er

---

1) Auf einen Reisigen kamen drei Fussknechte. Vgl. Bestallungsschreiben, Anhang.

2) Unter allen gestellten Völkern wurden die Reiter und Knechte der Kurfürsten von Sachsen und von Brandenburg „von männiglich als die bestgerüsteten erachtet." Archiv 89.

3) Herzog Ernst an Joach., 1. Mai. G. St. A.

4) Bemelberg und Pfirt machten von ihrer Vollmacht nur wenig Gebrauch. Als der Marchese von Melignano, Kommandant der Donauflotte, ein Hilfskorps von vier Fähnlein Knechte verlangte, entsprachen die Hauptleute diesem Wunsche nicht mit Hinweis auf die Abwesenheit des Generalissimus.

selbst wollte am 7. Mai von Köln aufbrechen. Seine Abreise verzögerte sich jedoch um eine volle Woche. Erst am 14. des Monats verliess Joachim die Residenz, zwei Tage später traf er in Frankfurt a. d. Oder ein. Als Vikarius in der Mark liess er den Fürsten Johann von Anhalt zurück.[1])

Von Frankfurt aus richtete er zwei Schreiben an König Ferdinand und die Hauptleute. Er entschuldigte seine Verspätung mit wichtigen Angelegenheiten in der Heimat und bat um Nachricht, ob seine Anwesenheit in Wien dringend erforderlich sei. Wenn nicht, so stellte er seine und der Truppen Ankunft in Wien um den Sonntag nach corporis Christi, den 11. Juni, in Aussicht. Die Antwort Bemelbergs forderte den Kurfürsten zu möglichster Eile auf, jedoch ohne Erfolg. Ebensowenig vermochte die Mitteilung des Königlichen Statthalters zu Wien, der König werde am 26. Mai nach der Hauptstadt kommen, den Kurfürsten zu grösserer Schnelligkeit anzuspornen. Es fehlen uns jegliche Angaben über die Weiterreise Joachims, wir erfahren nur, dass er am 6. Juni acht Uhr morgens „postweise“ in Wien anlangte.[2])

Hier hatte sich inzwischen ein ansehnlicher Teil der Reichskontingente eingefunden. Am 24. Mai waren gegen 10,000 Mann zusammen; täglich langten mehr an.

Die Akten des Geh. Staatsarchivs geben uns eine Reihe Daten über den Termin des Abmarsches der verschiedenen Haufen. Wir wollen nur einige von ihnen herausheben: Verhältnismässig früh hatten sich die Kontingente der rheinischen Kurfürsten in Bewegung gesetzt. Die Fussknechte des Pfalzgrafen (950) am 23. April, die Reiter (195) am 4. Mai; die Knechte des Erzbischofs zu Trier (738) am 25. April, die Reiter (162) am 3. Mai; die Knechte des Erzbischofs zu Mainz (693) erst am 5. Mai, die Reiter (81 „Spiesse“)[3]) am 14. Mai; die Knechte des Erzbischofs zu Köln (779) am 16. April, die Reiter (195) am 3. Mai. Das Aufgebot Johann Friedrichs, in einer

1) Joach. an die Hauptleute, Köln 3. Mai. G. St. A.
2) Bemelberg an Joach., Wien 24. Mai.
Der Statthalter an Joach., Wien 25. Mai.
Joach. an die Räte zu Regensburg, Wien 13. Juni. G. St. A
Bucholtz, 5, 167.
3) Vgl. Jähns I, 295.

Stärke von 150 Reitern und 693 Fussknechten nebst Geschütz und Hackenschützen, hatte sich schon seit dem 12. März in Zwickau konzentriert, nahm seinen Marsch über Franken nach der Donau und langte am 31. Mai unter dem Kommando von Könneritz in Wien an.[1]) Die Knechte Herzogs Moritz gingen im Mai unter Hauptmann Wolf Tiefstetter ab, der Herzog selbst folgte am 5. Juni mit den Reitern nach. Um die Mitte des Monats war er in Olmütz, gegen Ende desselben im Feldlager bei Wien.[2])

Wiederholt hatte sich der junge Fürst an Joachim gewandt mit der Bitte, ihm doch mitzuteilen, wann er mit seinen Truppenteile aufbrechen solle.[3]) Seine Briefe waren unbeantwortet geblieben. Der Herzog sah in der persönlichen Teilnahme am Kriege ein Mittel sich dem Könige Ferdinand noch mehr genehm zu machen, als es die Instruktion seiner Gesandten zu Speier unzweifelhaft schon gethan hatte. Ausserdem hoffte der ehrgeizige, kühne Fürst sich in einem Kriege grossen Stils, wie dieser es war, auszuzeichnen und militärische Studien zu machen. Ausser Herzog Moritz von Sachsen beteiligten sich an dem gegenwärtigen Feldzuge die Herzöge Franz, Ernst und Albrecht von Braunschweig und Markgraf Albrecht von Baden.

Verlassen wir jetzt für kurze Zeit die deutschen Truppen vor Wien und wenden uns den ungarischen Dingen zu.

---

1) Vgl. Archiv 85.
2) Voigt 41. Dort auch das Nähere über die Stärke des herzoglich sächsischen Kontingentes.
3) Moritz an Joach., Meissen 24. April. G. St. A.

IV. Die ungarischen Verhältnisse.[1])

Diese Periode ist für Ungarn eine der traurigsten. Das schöne Land war seit langem der Schauplatz erbitterter Kämpfe. Um seinen Besitz rangen Sultan Soliman II., und König Ferdinand. Der dritte Prätendent, Johann Zapolya, von einer Minorität gegen Ferdinand zum König erwählt und von Soliman für seine weitschauenden Pläne unterstützt, war gestorben, nachdem er im Jahre 1538 im Vertrage von Grosswardein König Ferdinand zum Nachfolger erklärt hatte, einerlei ob aus seiner Ehe mit Isabella, der Tochter König Sigismunds von Polen, ein Sohn entstammen würde, oder nicht.

Unmittelbar nach dem Tode Zapolyas bildeten sich in Ungarn drei Parteien mit folgenden Gesinnungen: Die erste hielt fest an dem Vertrage und war unter allen Umständen für eine Vereinigung mit dem römischen Könige. Die zweite, eine sehr ansehnliche Mittelpartei, wollte im Grunde das Gleiche, aber nur, wenn ein starkes Heer des Kaisers oder des Königs sie vor den Türken schützte. Sonst gedachte sie unter einem neugewählten Monarchen sich, so gut es ging, durch Tributzahlung mit dem Türken zu stellen, oder womöglich in Vereinigung mit dem habsburgischen Teile ihres Vaterlandes sich in einer gewissen Stärke neben demselben zu halten. Man war sich bereits über die Person des eventuell zu wählenden Königs einig: Peter Perenny, der mächtigste weltliche Magnat Ungarns der damaligen Zeit. Die dritte Partei, die der Witwe König Johanns und seines kurz vor seinem Tode geborenen Sohnes Johann, war antiösterreichisch unter Führung des Bruder

1) In dem Folgenden ist die Darstellung bei Bucholtz B. V vielfach benutzt. Vgl. auch Fessler, Geschichte von Ungarn, 2. A. bearbeitet von Ernst Keil, B. III. Leipzig 1874.

Georg,[1]) dem es weniger um die Herrschaft des Prinzen, als um seine eigene Macht zu thun war. Sie ergriff die Initiative in den nun folgenden Parteikämpfen und stellte sich unter den Schutz des Grossherrn.

Wie es gewöhnlich bei grossen inneren Parteiungen zu gehen pflegt, so auch hier, die Nachbarn hatten den Vorteil davon.

König Ferdinand, entschlossen seine Ansprüche auf Ungarn mit gewaffneter Hand durchzusetzen, sandte im October 1540 ein Heer unter dem Freiherrn Leonhard von Fels gegen Ofen. Nach neuntägiger Belagerung fielen Wissegrad und Waitzen; Pest wurde besetzt, Ofen aus unmittelbarer Nähe bedroht. Da sich Fels aber zur Erstürmung der Stadt nicht stark genug fühlte, so ging er zurück. Auf dem Rückzuge nahm er ausser dem festen Schlosse von Wissegrad noch durch Vermittlung des Peter Perenny die Stadt Stuhlweissenburg ein.

Soliman hatte sich bis dahin für keine der Parteien unmittelbar ausgesprochen. Der Zug des deutschen Heeres riss ihn aus seiner Neutralität. Rückhaltslos erklärte er sich jetzt als Bundesgenossen Isabellas und ihres Sohnes. Schon im Frühjahre 1541 rüstete er gegen Ferdinand. Der Zug hatte nicht den gewünschten Erfolg. Zwar gelang es den Türken, Waitzen zu nehmen und einzuäschern, jedoch vor dem von Deutschen verteidigten Pest scheiterte ihre Macht.

Aber auch Ferdinand war erschöpft. Im Mai wandte er sich an den Reichstag zu Regensburg, um von ihm die Mittel zur Fortsetzung des Krieges zu erhalten. Wie die Stände des Reiches, so erklärten sich auch die Böhmen und Mähren zur Hilfe bereit. Anführer des neuen Kriegsvolkes wurde der schon bejahrte Freiherr Wilhelm von Roggendorf und Mollendorf. Der Feldzug verlief höchst unglücklich. Während der Belagerung Ofens kam die türkische Landmacht heran; das deutsche Heer wurde überfallen und erlitt eine entscheidende

1) Unter den vielen begabten Personen, welche am Hofe König Johanns eine Rolle spielten, war der bedeutendste Georg Uttyesseniss oder nach seiner Mutter Namen Martinuzzi genannt, Bischof von Grosswardein und Schatzmeister. Ein Kroate von Geburt, ein Ungar von Gesinnung, schloss er sich an Johann an und diente ihm seitdem mit unermüdlicher Sorge.

Niederlage. Der Feldherr selbst starb einige Tage nach der Schlacht infolge einer schweren Verwundung in Waitzen. Mit List bemächtigte sich Soliman der Stadt. Am 2. September hielt er seinen feierlichen Einzug und machte die Marienkirche zur Moschee. Das Land an der Donau mit der Hauptstadt Ofen bis an die Theiss wurde türkische Provinz, die Königin in der Herrschaft jenseits der Theiss mit der Residenz Lippa bestätigt. Der Sultan selbst kehrte wegen der vorgeschrittenen Jahreszeit und des anhaltenden Regens, welcher weitere Operationen sehr erschwerte, nach 20 Tagen in die Heimat zurück. Ferdinand gegenüber trat er jetzt sehr schroff auf. Er erklärte seinen Gesandten, ein Vergleich könne nur dann zustande kommen, wenn der König Wissegrad, Stuhlweissenburg, Thata und Gran abtrete und von dem übrigen Tribut zahle. Die Gesandten versprachen klüglich, um Zeit zu gewinnen, diese demütigenden Bedingungen ihrem Herrn zu überbringen. Bis zum Eintreffen der Antwort sollte Waffenruhe bestehen.

König Ferdinand entwickelte nach der traurigen Katastrophe rastlosen Eifer die Stände seiner Erblande zu eilender Hilfe zu bewegen. Er berief ihre Vertreter nach Linz, Kuttenberg in Böhmen und nach Prag[1]) und fand bei ihnen das bereitwilligste Entgegenkommen. Auf den Februar 1542 schrieb er für Ungarn einen Reichstag nach Neusohl aus. Hier erklärten sich auch die Ungarn zu der weitgehendsten Hilfeleistung bereit. Dazu verfehlten sie nicht eine Supplikationsschrift nach Speier zu senden. Am 30. März gelangte sie zur Verlesung.[2]) Wiederholt nahm König Ferdinand in öffentlicher Sitzung Veranlassung den Eifer der Ungarn zu betonen und die Reichsstände zur Nachahmung anzuspornen.

---

1) Die Ku. may. haben all ir may. Konigreich, nider und oberosterreichische Lande durch ire gesandten zueinander geen Linz jetz. Galli verschinen beschiden und ervordert, aber aus dem, das in den gewalten, damit die gesandten abgevertigt, ain ungleichayt und mangl befunden nichts fruchtbars aussgericht oder gehandelt worden, derhalben die Ku. May. sollich zusamenkunft weyter und geen Kutenperg in Behaimb auf jetzt Barbare gelegt und aus geschryben, wo sich aber die sterbunden Leuf etwas geverlich erzaigen, so wiert beruerte zusammenkunft zu Praag oder andern orthen in Behaimb. Die Behaimschen gesandten, zum thail etlich aus der Cron Hungern sambt denen Nider- und Oberosterreichischen Lande gesandten sein mit vollmachtigen gewalt beschryben und verordert. . . . . Ungnad an Joach. 24. Novbr. 1541. G. St. A.

2) F. R. 50, 176 ff.

Das Unglück der deutschen Waffen vor Ofen hatte ihn nicht veranlassen können die Verhandlungen mit der Königin Isabella abzubrechen. Die Handlungsweise Solimans hatte ihm auch in der gegnerischen Partei Freunde zugeführt, eine Zusammenkunft derselben im März 1542 zeigte es. Die Folge war, dass Kaspar Seredy, der geschickte Unterhändler Ferdinands, mit den Bevollmächtigten der Königin einen Vertrag abschloss, welcher ihr die Grafschaft Zips für sich und ihre Nachkommen erblich einräumte. Es fehlte aber Isabella neben Mut auch die Macht selbständig zu handeln. Auch in den neuen Verhältnissen stand sie völlig unter dem Einflusse Martinuzzis, der ganz offen auf die Seite des Sultans trat und die Königin bewog den Bestimmungen des Vertrags zuwider in Lippa zu bleiben.[1])

So lagen die Verhältnisse in Ungarn, als sich das Reichsheer in Bewegung setzte die Entscheidung herbeizuführen.

---

1) Der weyss munich ist in Siebenburgen, der schreybt in Hungern ain Landtag aus und ernstlich gebeuth, das die unterthanen von allen ständen nicht aussen bleyben, dann der türgkisch Kayser hab ime das also auferlegt und bevolhen, und er, der munich, rat inen treulich, das sy ir sachen in zeyt ires lebens in Rue und undter des turgischen Kaysers gehorsamb stellen. . . . . Solleich und dergleichen pöser wunderbarlicher practicen sich vorbemelter munich gebraucht und durch sein anhenger auss giessen lässt. Kunig Hannsen wittib, die armb Konigin, ist bey des munichs handen in Sibenburgen zu Lippa sambt den jungen Konig, und wie schreyben komen, so wär die Konigin vast gern von im und liess sich jetzunder vill an einen wenigern, als ir die Kon. May. hievor furgeschlagen und zugeben bewilligt, benügen. Ungnad an Joach. 24. November 1541. G. St. A.

V. Vorgänge in Wien.

Am 6. Juni war Kurfürst Joachim in Wien eingetroffen. Sofort übernahm er den Oberbefehl und liess sich von dem Heere den Eid auf den Artikelbrief schwören. Er musste dabei dem Kriegsvolke die Versicherung geben, dass man ihm, falls es in Ungarn entlassen würde, für den Abzug einen vollen Monatssold, wenn aber schon in Österreich, den halben Monatssold geben wollte. Erst drei Kreisräte fand er bei seiner Ankunft vor, Heinrich von Fleckenstein vom kurrheinischen, Jobst von Berlichingen vom bairischen und Graf Wilhelm von Eberstein vom schwäbischen Kreise. In den nächsten Tagen langten an Georg von Bulach vom rheinischen und Kunz Gotzmann vom obersächsischen. Die Räte von vier Kreisen, dem fränkischen, westfälischen, niederländischen und burgundischen, fehlten noch am 21. Juni.[1]) Die Beglaubigungsschreiben der Kriegsräte ergaben die grössten Ungleichheiten. Einzelne hatten Geld auf drei Monate erhalten, so von den Kurfürsten von Sachsen, der es während des ganzen Feldzuges nicht an regelmässigen Zahlungen fehlen liess, und der Pfalz; einige auf zwei Monate, so von Trier und Köln, und auf anderthalb Monate, so von Mainz. Teils waren sie mit Geld für die hohen Ämter versehen, auf den Reisigen $1^1/_2$ g., auf den Fussknecht $^1/_2$ g., teils auch nicht.[2]) Der Kurfürst nahm infolge dessen auch keinen Anstand die säumigen Herren, die für so geringe Zeit Sold mit-

1) Joach. an die Räte in Regensburg 18. Juni und 21. Juni. F. R. M. A. 1543.

2) Der schwäbische Kreis hatte es vorgezogen, von diesem Gelde lieber 4000 g. zum Ankaufe von Geschützen zu verwenden.

geschickt hatten, dringend zu weiteren Sendungen aufzufordern, am ersten seinen Oheim, den Erzbischof Albrecht von Mainz.[1])

Ausserdem ergab sich der Übelstand, dass einige Stände ihre Kontingente auf drei, andere nur auf zwei Monate angeworben hatten und nach Verlauf dieser Zeit die Unterhaltung ihrer Mannschaften durch den gemeinen Pfennig besorgt wissen wollten. Wenn also, und das stand nach allem zu befürchten, die Reichsanlage bis dahin nicht völlig eingegangen war, so sassen die Knechte auf dem Trockenen und konnten zusehen, wer sie bezahlte. Einige Haufen aus entfernteren Kreisen, die schon längere Zeit unterwegs und nur mit einem zweimonatlichen Solde versehen waren, hatten bei der späten Ankunft des Generalissimus beinahe ausgedient und gerieten schon im Feldlager vor Wien in Unruhe, wie es für die Zukunft werden sollte.

Der Reichstagsabschied hatte für jedes Fähnlein Knechte eine Büchse und eine halbe Schlange oder Falkonett bestimmt. Im ganzen Heere zählte man aber nicht mehr als 30 Stücke, welche zum teil, wie die von Nürnberg, zum Feldzuge fast unbrauchbar waren. Weiter mangelte es an Pulver für die Hand- oder Hackenschützen, so dass an eine Feldschlacht oder ein Scharmützel mit dem Feinde nicht gedacht werden konnte. Dringend forderte Joachim die vier Räte zu Regensburg auf — er nahm an, dass sie inzwischen dort eingetroffen seien — bei den Reichsständen auf Beseitigung dieser Übelstände hinzuarbeiten. Es entstünde, so schrieb er, aus der Verzögerung grosser Nachteil, man hätte besser gar nicht mit dem Werke begonnen. Das einzige, woran sich kein Mangel ergab, war

1) Es hat uns f. l. Hauptman, Herr Curdt von Hadstain, berichtet, das er uf Reuther und Knecht, die er von f. l. wegen in bevelch und anhere gefurt hat, nit mher als uf anderhalben Monat besoldung und sonst kainen andern beschaid bekommen. Nun ist die zeit fast verflossen, und werden die Raysigen und Fussknecht umb bezalung anregen und lange zuwarten ungedultig sein. Darumb unser freundlichs erinnern, wie wirs dafur halten, die vorordnung alberait bescheen say, f. l. wolten fuerderlich ferrer unterhaltung ires Kriegsvolcks vormoge des Speyrischen Abschieds iren bevelchhaber zufertigen, auch doneben die ubermass zu unterhaltung unser und der andern hohen Ampter, als des monats uf yeden knecht ain halben gulden und uf ain raysigen anderhalben gulden, wie der abschiedt solchs auch mitbringt. Das also iren halber kain mangel erscheyn und ir Kriegsfolck der nichtbezalung oder verseumnis zuklagen nit ursach hab. Joach. an Albrecht von Mainz. Wien 10. Juni. G. St. A.

Proviant. An jeglichem Kriegsmateriale fehlte es aber vollkommen, und Joachim forderte fürs erste nicht weniger als 600 Centner Pulver und 300 Centner Blei.

Nach des Kurfürsten Angabe hatten sich bis zum 13. Juni gegen 30000 Knechte und ungefähr 4000 Reiter eingefunden.[1]) Diese Zahlen sind ohne Zweifel zu hoch gegriffen. In einem Briefe vom einundzwanzigsten des Monats an die Räte zu Regensburg spricht der Feldherr nämlich noch von der Hälfte aller Fussknechte und noch weniger Reisigen. Wahrscheinlich fehlte am 13. ein genaues Truppenverzeichnis. Nach Buchholtz[2]) waren am 20. Juni erst 20—22000 Mann zu Fuss und 3—4000 Reiter eingetroffen. Bei der grossen Parade am 7. und 8. Juli, in der die Truppen vor König Ferdinand, seiner Gemahlin und dem Kurfürsten vorbeidefilierten, die Reiter in Reihen zu drei, das Fussvolk zu sieben Mann, zählte man alles in allem 3591 Pferde und 27040 Knechte, „ein treffliches, auserlesenes, gutes Kriegsvolk, mit dem man für die Christenheit viel Gutes zu hoffen, dem Feind viel abzubrechen hoffte.“

Auch König Ferdinand hatte seine Rüstungen nicht vollständig beendigen können und bis Mitte Juni von den zugesagten 20000 Reitern erst 8000 aufgebracht. Sie lagen unter Hans Ungnad zum Schutze der Grenze bei Stuhlweissenburg und Fünfkirchen und waren angewiesen sich später mit dem Hauptheere zu vereinigen. Trotzdem hatte Ferdinand es an gutem Willen nicht fehlen lassen. Am 10. Juni meldete er dem Kurfürsten seine Kriegsbereitschaft. Der Hauptmann war damit zufrieden, zumal sich Ferdinand erbot das Fehlende zu ersetzen.[3]) Auch Könneritz hob des Königs Fürsorge, für Verpflegung und Kriegsmaterial rühmend hervor. Nach ihm hatte derselbe viel schweres Geschütz zu Wien und schaffte

1) Meyer hat die beiden Urkunden im Geh. Staatsarchive vom 13. Juni und 24. August durcheinander geworfen. Der Brief, welchen Meyer [P. Z. 494] aus Gran vom 24. August datiert, von Anfang bis zu den Worten „wenn J. Kho. M. entlich fortkomen mögen“ [497, 12. Zeile von unten], ist in Wahrheit der Brief vom 13. Juni, Feldlager vor Wien. Er fährt dann mit den Worten fort „dann wo solchs nicht beschicht oder bescheen sollt, hat man unser mit dieser schweren purde auch wol verschonen mögen.“ [P. Z. 490, 11. Zeile von oben.] Umgekehrt bildet der Anfang des vom 13. Juni 1542 [pg. 488] datierten Briefes den Anfang des Schreibens vom 24. Aug.

2) Buchholtz 5, 167.

3) Archiv 86. Joach. an die Räte zu Regensburg. 13. Juni. G. St. A. M. A. 1543.

täglich noch mehr Artillerie, Munition und Schiffe an, so dass er wohl bis 65,000 g. monatlich darauf verwandte.

Der Kurfürst hatte sich in der Annahme, die vier Räte seien zu Regensburg pünktlich am 1. Juni zusammengekommen, wie es der Reichstagsabschied bestimmte, geirrt. Am 22. Juni waren erst zwei dort eingetroffen, Bernhard von Harten von den Kurfürsten, und Sebald Halter von den Freien- und Reichsstädten gewählt. Ihnen stand eine Zeit lang der bewährte Rat Joachims, Dr. Metsch, zur Seite. Von den beiden anderen verordneten Räten hatte man bis zum 26. Juni noch kein Wort vernommen.[1])

Zwischen dem Feldlager vor Wien und Regensburg entspann sich nun eine rege Korrespondenz. Die Briefe des Kurfürsten enthielten nur Klagen über die unzureichenden Hilfsmittel, über die Nachlässigkeit der einzelnen Stände. Am 18. Juni fehlten noch die Zahlmeister und Schreiber der beiden rheinischen Kreise, so dass die betreffenden Kriegsräte den Sold nicht auszahlen konnten; am 21. waren die Kontingente des niederländischen, westfälischen und niedersächischen Kreises noch nicht angelangt. Auch jetzt verfügte der Hauptmann nur über 33 recht mittelmässige Geschütze. Die Truppen begannen wegen des rückständigen Soldes zu murren und gerieten in solche Aufregung, dass die Offiziere besorgten, sie möchten sich des Feldgeschützes bedienen, in der Umgegend plündern, oder wenn sich die Nachricht bestätigte, dass der französiche König auf Mailand losziehe, sich mit Gewalt dorthin wenden und „der Franzose leicht böse Practiken unter ihnen anregen.“[2]) An ernsten Streitigkeiten unter der aufgeregten Menge fehlte es während der langen Lagerzeit keineswegs.

Die Räte in Regensburg thaten ihr Möglichstes Abhilfe zu schaffen. Sie liessen dem obersten Ausschreiber des kurrheinischen Kreises, dem Erzbischof von Mainz, des Kurfürsten Beschwerden zugehen und forderten sämtliche Kreisobersten auf doch endlich ihren Verpflichtungen nachzukommen. Ihre Bemühungen waren umsonst. Geld kam in der nächsten Zeit nicht ein.

1) F. R. 52, 81.

2) F. R. 52, 70ff.

Auf die Weigerung der Soldaten, sie würden nicht vorrücken, wenn man sie nicht vorher bezahlte, wusste Ferdinand sich nicht anders zu helfen, als dass er sich gegen hohe Zinsen bei Augsburger Kaufleuten 30,000 g. auf kurze Zeit lieh, wobei der Hauptmann und die Kriegsräte Bürgschaft stellen mussten. Gleichzeitig lieferte er eine bedeutende Menge Pulver auf eigene Rechnung.[1]

Joachim selbst befand sich in drückender Geldverlegenheit. Schon bald nach dem Tode des Vaters hatten die Einnahmen nicht mehr hingereicht die grossen, durch des Kurfürsten ausgesprochene Prachtliebe entstehenden Ausgaben zu decken. Er sah sich kurze Zeit nach dem Regierungsantritte genötigt bei fremden Leuten Geld aufzunehmen. Auf diesem Gebiete entwickelten seine Boten grosse Geschicklichkeit. Die Vorbereitungen zum Türkenzuge und der Krieg selbst steigerten die Schulden in beträchtlichem Masse. Seine Gesandten Joachim Scherer und Thomas Lapi waren in den reichen süddeutschen Kaufmannsstädten äusserst thätig. Jedoch die gefährlichen und unsicheren Zeiten hatten jedermann vorsichtig gemacht, nur auf kurze Zeit und gegen hohe Zinsen gelang es den Brandenburgern, Anleihe zu erheben. Scherer musste sich sogar durch Handschlag den Nürnberger Gläubigern gegenüber verpflichten nicht eher die Stadt zu verlassen, als bis die neuen Schuldverschreibungen, die er ins Hauptquartier gesandt, unterschrieben und wohlversiegelt zurückgekommen waren. Ferner unterhandelten die Boten auch mit dem Herzoge Wilhelm von Baiern wegen eines Darlehns von 10,000 g.[2] In den Marken besorgte Eustachius von Schlieben die Geldangelegenheiten des Landesherrn und gab von dort aus den auswärtigen Agenten ihre Verhaltungsmassregeln. Auch hier war die Arbeit keine leichte. Darleiher und Bürgen wollten sich schwer finden

1) F. R. 15. Juli.

2) Herzog Wilhelm von Baiern wurde als der reichste Fürst im Reiche angesehen; er hatte 200,000 g. jährliches Einkommen, dabei aber eine Million Schulden. Droysen, II 2 197. Dr. Eck an Joach. Nürnberg 16. Juli. Joach. Scherer an den Geheimsekretär des Kurfürsten, Gregor Bach. Nürnberg 19. Juli. 13. August. Thomas Lapi an Eustachius von Schlieben. Nürnberg 26. Juli. 15. August. G. St. A.

Droysen II 2 289. [Wien. Archiv.]

lassen.[1] Die grösste Summe nahm Joachim selbst in Wien auf. Am 24. Juni lieh er sich von Peter, dem Woiwoden der Moldau und Wallachei, 200,000 ungarischer Goldgulden mit dem Versprechen sie in zwei Raten zurückzuzahlen, Ostern 1548 und Ostern 1554. 100,000 g. empfing er bar, den Rest in Ochsen zugesandt, die er in Polen verkaufen liess.[2]

---

1) Schlieben an Joach, Berlin 21. Juli. 7. August. G. St. A.

2) Das Geh. Staatsarchiv enthält eine Reihe von lateinischen und deutschen Schriftstücken über diese Angelegenheit.

VI. Der Reichstag von Nürnberg.

Wenn König Ferdinand auch die Absicht gehabt haben mochte persönlich am Zuge teilzunehmen, so gab er sie in Wien vollständig auf. Er glaubte der allgemeinen Sache mehr zu nützen, wenn er sich nach Nürnberg begab, um durch seine Gegenwart die Stände des Reichs zu einer gewissenhafteren Erfüllung ihrer Verpflichtungen anzuhalten. Der Reichstagsabschied zu Speier hatte die Stände auf den 13. Juli nach Nürnberg beordert. Am vierundzwanzigsten des Monats eröffnete der König die Verhandlungen als Stellvertreter des Kaisers, den neue Feindseligkeiten in den Niederlanden und Italien sowie langwierige Krankheit vom Reichstage fern gehalten hatten. Zu Kaiserlichen Kommissarien waren ernannt: Bischof Christof von Augsburg, Pfalzgraf Friedrich, Graf Hugo von Montfort, Graf Friedrich von Fürstenberg und Johann von Naves. Persönlich fanden sich von Reichsfürsten ausser dem Könige noch ein: Der Pfalzgraf, die Bischöfe von Bamberg, Eichstädt und Trient. Der Deutschmeister liess sich durch seinen Administrator vertreten.[1])

Wie in Speier, so fand König Ferdinand auch zu Nürnberg auf seine Proposition,[2]) welche auf die verschiedenen Mängel dringend hinwies und zu nachdrücklicher Hilfeleistung aufforderte, das bereitwilligste Entgegenkommen in der Türkenfrage. Zu einem neuen Zuzuge waren die Stände gleich bei der Hand. Sie erklärten sich bereit dafür Sorge zu tragen, dass im Falle einer Niederlage des christlichen Heeres die

---

1) Hess. Räte an Philipp. 13. August. M. A.

2) Die Proposition des Königs F. R. 52, 1 ff. Erstes Bedenken der Stände vom 2. August. G. St. A. F. R. 52, 18 ff.

Replik des Königs vom 6. August. G. St. A. F. R. 52, 34 ff.

Zweites Bedenken der Stände vom 11. August. G. St. A. F. R. 52, 45 ff.

Nächstwohnenden, Sachsen, Baiern, Schwaben und Franken unverzüglich mit ganzer Macht ausziehen sollten. Für jetzt bewilligten sie, dass die fünf Kreise, der fränkische, bairische, schwäbische und gegen Schlesien und Mähren hin der ober- und niedersächsische Kreis laut Abschied zu Speier sich gefasst machten, mit der Hälfte der ursprünglichen Anlage zu Ross und Fuss auf die Aufforderung des Hauptmanns sofort auszuziehen. Diese Reserveanlage hatte jeder der beteiligten Stände auf eigene Kosten bis zur Einbringung einer neuen Steuer nach Mass des genannten Abschiedes zu führen. Spätestens bis zum 1. Dezember des Jahres sollte sie von den sechs Einnehmern eingebracht sein, welche dann auf einem neuen Reichstage zu Nürnberg, der auf den 14. November ausgeschrieben wurde, Rechenschaft abzulegen hätten.

Die Stände setzten ihre Hoffnung auf eine ansehnliche Streitmacht aus den Kaiserlichen Erblanden und dem burgundischen Kreise, trotz der wiederholten Erklärungen des König Ferdinand, es sei dem Kaiser zur Zeit unmöglich, wegen seiner ungünstigen politischen Lage aus diesen Gebieten Hilfsvölker zu entsenden.

Für das Reich wurden vier Abgeordnete gewählt, welche den König in den Verhandlungen mit den Ständen seiner Erblande unterstützen und dieselben zu eifriger Hilfe anspornen sollten. Anfangs waren nur zwei in Aussicht genommen, Johann Friedrich von Sachsen von den Kurfürsten und der Pfalzgraf Herzog Friedrich oder Herzog Wilhelm von Baiern von den Fürsten. Der Reichstagsabschied gab auch den Prälaten, Grafen und den freien Reichsstädten das Recht ihre Vertreter zu ernennen.

Die Bestimmungen gegen die Kriegsleute, welche sich trotz des Mandates vom 21. Februar in fremde Dienste begeben hatten, waren sehr streng. Weiber und Kinder sollten ihnen nachgesandt werden, Konfiskation ihrer Güter eintreten und Bestrafung der Obrigkeiten, welche die Auswanderung geduldet hätten. Es blieb ferner bei den Verordnungen wegen der vier Räte zu Regensburg und der Reichsexekution gegen die ungehorsamen Stände. Die Sorge für das Winterlager übertrug man dem Könige, dem Hauptmanne und den Kreisräten.

Über den Gang der Verhandlungen auf dem Reichstage zu Nürnberg geben uns die eingesehenen Aktenbestände ebenfalls kein vollständiges Bild. Immerhin erkennen wir deutlich, dass die Stimmung bedeutend ruhiger und friedlicher war als zu Speier. Die brandenburgischen Gesandten, Leonhard Keller, Domprobst zu Havelberg, und Dr. Metsch, der von Regensburg herübergekommen war, gaben sich redliche Mühe die Sachen zum Besten ihres Herrn und des Kriegsheeres in Ungarn zu fördern. Ihnen mag es nicht zum wenigsten zu verdanken sein, wenn die Beschlüsse die Billigung des Kur- und Fürstenrates fanden.

Nur unvollkommen sind wir über die Sonderberatungen in den einzelnen Fürstenkollegien unterrichtet. Im Kurfürstenrate stimmten Brandenburg, Mainz und Pfalz mit Wissen ihrer Landesherren für die Hilfe, Trier und Köln in der sicheren Erwartung der kurerzbischöflichen Einwilligung. Sachsen allein legte Protest gegen den Reichstagsbeschluss ein. Eine Unterredung König Ferdinands mit den sächsischen Gesandten am 13. August blieb erfolglos.[1])

Auch im Fürstenrate waren die Meinungen gespalten. Hessen und Würtemberg protestierten gegen die neue Steuer mit dem Hinweise, gar viele Stände hätten die erste noch nicht erlegt, folglich seien sie nicht verpflichtet die zweite zu bezahlen. Ihnen gegenüber vertrat der bairische Gesandte Dr. Eck den Standpunkt, die neue Anlage sei vielmehr ein Sporn für die Säumigen die rückständige Schuld endlich abzutragen, und schon aus diesem Grunde zu bewilligen. In voller Übereinstimmung mit ihrem Herrn verharrten die Hessen bei ihrer Weigerung. Am 17. August erklärte sich der Landgraf bereit das Kriegsvolk höchstens einen halben Monat länger in Sold zu nehmen.[2]) Auch diesmal hatten die Protestierenden keinen Erfolg; die Majorität im Fürstenkollegium nahm die Vorlage ebenfalls an.[3])

---

1) Die hess. Räte an Phil. 13. August. M. A
Metsch an Joach. 26. August. G. St. A.

2) Phil. an die Räte. 17. August. M. A.

3) Dr. Metsch an Joach. 26. August. G. St. A.

Die Städte standen auf dem Tage zu Nürnberg vollständig auf der Seite der Opposition. Von vornherein lehnten sie die Bewilligung einer neuen Reichsanlage ab, waren auch, ungeachtet des Versprechens des Königs, bei der demnächstigen Ankunft des Kaisers mit ihnen über Sitz und Stimme zu beraten, nicht zur Aufgabe ihres Widerstandes zu bewegen.[1])

Trotzdem sich die beiden Fürstenkollegien fast über sämtliche Artikel der Türkenhilfe schon in der ersten Hälfte des August einig geworden waren, dauerte es doch noch volle 14 Tage bis zum Schlusse der Session. In der Zwischenzeit kam das allgemeine Konzil, das am 1. November zu Trient eröffnet werden sollte, zur Beratung. Kaiserliche Schreiben, welche die neuesten Kriegsereignisse meldeten und die politische Lage beleuchteten, gelangten zur Verlesung, sowie die Supplikationsschrift der rheinischen Kreisstände, welche sich über ungleiche Anschläge beschwerten und um Unterstützung aus den anderen Kreiskassen baten.[2])

Einen wesentlichen Bestandteil der Verhandlungen bildete auch die mittlerweile erfolgte Okkupation des Herzogtums Braunschweig-Wolfenbüttel durch die Schmalkaldener.

Auch die Verhandlungen mit Lothringen kamen in Nürnberg zu einem endgültigen Resultate. Der lothringische Gesandte hatte zu Speier eine Steuer seines Herrn von 20 000 g. in die Truhe des rheinischen Kreises in Aussicht gestellt.[3]) Diese Zusicherung nahm Herzog Anton jetzt zurück und erklärte sich nach langen Verhandlungen für sich und seine Erben bereit, gegen den ewigen Schutz des Reiches — wobei er aber nachdrücklich die Unabhängigkeit seines Territoriums hervorhob — zwei Drittel von der Hilfe eines Kurfürsten zu leisten. Der Vertrag wurde im Namen des Reichs von den vier rheinischen Kurfürsten am 26. August abgeschlossen und vom Herzoge am 24. September zu Nancy

---

1) F. R. 4. August. Janssen, Geschichte des deutschen Volkes, Freiburg 1887. B. III, 469.

2) F. R. 52, 53. M. A.

3) F. R. 51, 85.

ratifiziert. Die Frage, ob Lothringen dem Reiche zugehörig sei oder nicht, blieb offen.[1])

Am 26. August gelangte der Reichstagsabschied zur Verlesung.[2]) Er enthielt neben den uns bekannten Beschlüssen über die Türkenhilfe noch den Artikel, dass der Kaiser den Anfangstermin der Reformation des Kammergerichts, wie er zu Speier auf den 14. Juli festgesetzt war, bis zu seiner Ankunft verschoben habe, dass aber der König und die Kommissarien sich für die Einhaltung desselben bei ihm verwandt hätten. König Ferdinand und die Kaiserlichen Kommissarien konnten in diesem Punkte gar nicht anders handeln, sollte

1) W. A. Nassau-Usingen IVa 40. .... So haben wir in Namen und in stadt der Römisch. Kayserlichen Mayestät, unsers lieben bruders und Herrn, und für uns selbst, mit seinen Potschaften, Nemlich Claudio von der Pilliers .... mit furwissen, Rhat und willen der Churfürsten, Fürsten und Stenden und der Anwesenden Botschaften in weithere handelungen begeben und nach viel hin und wider beschehen Anzeigen, Reden und Handlungen uns derhalb endtlich mit einander vereinigt, verglichen und vertragen, vereinigen, vergleichen, transigiren und vertragen uns auch hiemit und in craft dies briefs in der allerbesten und bestendigten form, Transaction und mass, wie das beschehen soll und mag, also dass obgenander unser Schwager, Herzog Anthoni und seine Erben, Herzogen zu Lotringen etc. nit allein mit den Particularstücken, so von dem heiligen Reich zu lehen oder Afterleen gehen und rueren, sonder auch mit dem Herzogtumb Lotringen, und was demselben als einem Herzogen zugehörig ist, als nemlich Blanckenburgk, Pontemonson und dergleichen nun hinfuro und zu Ewigen Zeiten in der Röm. Kayserlichen Mayestät und Königlichen und des heiligen Reichs Schutz und schirm sein und wie andere Fürstenthumb und Stende des heiligen Reichs geschutzt, geschirmbt und vertedingt werden sollen, wie wir auch in Namen und an statt der Römischen Kaiserlichen Mayestät, Unsers lieben bruders und Herrn, und aus seiner Kayserlichen Mayestät sonderbaren befelch und fur uns selbst den obbemelten unseren Schwager, Herzog Anthonien, Seine Erben und das Herzogthumb Lotringen in ihrer Kayserlichen Mayestät, Unser und des heiligen Reichs Schutz und verthedigung hiemit also uf und annamen. Dagegen sollen und wöllen gedachter Herr Anthon und seine Erben alle und jede Anschleg und Auflagen, die jederzeit von gemeinen Stenden im heiligen Reich vorgenommen und gemacht werden, tragen und namblich in jedem Anschlage zweytheil, das ein drittheil weniger und minder ist. des Anschlags oder auflage, so einem Churfürsten uferlegt würdet, geben und entrichten. Also wie oft ein Churfurst 300 g. zu Anlage geben würdet, sollen bemelter Herzog Anthoni und seine Erben alweg 200 g. erlegen und also in mindern oder mehreren Anschlegen ab und zuzurichten, darzu zu Inpringung solcher Anschlegen und Auflagen und erhaltung des gemeinen im heiligen Reich aufgerichten Landfriedens Sicherheit undt Geleidts der Kayserlichen Mayestät, uns und den Röm. Keysern und Königen, die zu jederzeit sein werden, Auch dem heiligen Reich und desselbigen Jurisdiction zugethan und verwandt seindt. Aber sunst sollen sie und das Herzogthumb und desselbigen Underthanen aller anderer Prozess, Mandaten und Jurisdictionen des heiligen Reichs, es sey in erster oder andern Instantien, geübrieget, gemüssiget und gefreiet sein. .... Copia des Vertrags zwischen dem Reich und Lotringen zu Nürnberg, Anno 1542 ufgericht.

2) Reichsabschiede II, 470—481.

nicht die Fortführung der mit Mühe und Not in Gang gebrachten Reichsexpedition in Frage gestellt werden. Die Evangelischen wussten sehr gut, dass der Kaiser bei seiner persönlichen Anwesenheit die Sache gern umgehen würde. Daher übergaben sie auf die Kunde von dem Kaiserlichen Entschlusse sofort eine Protestationsschrift mit der Forderung, die Reformation des Kammergerichts laut der Speierer Deklaration unverzüglich zu beginnen.

ratifiziert. Die Frage, ob Lothringen dem Reiche zugehörig sei oder nicht, blieb offen.[1])

Am 26. August gelangte der Reichstagsabschied zur Verlesung.[2]) Er enthielt neben den uns bekannten Beschlüssen über die Türkenhilfe noch den Artikel, dass der Kaiser den Anfangstermin der Reformation des Kammergerichts, wie er zu Speier auf den 14. Juli festgesetzt war, bis zu seiner Ankunft verschoben habe, dass aber der König und die Kommissarien sich für die Einhaltung desselben bei ihm verwandt hätten. König Ferdinand und die Kaiserlichen Kommissarien konnten in diesem Punkte gar nicht anders handeln, sollte

---

1) W. A. Nassau-Usingen IVa 40. . . . . So haben wir in Namen und in stadt der Römisch. Kayserlichen Mayestät, unsers lieben bruders und Herrn, und für uns selbst, mit seinen Potschaften, Nemlich Claudio von der Pilliers . . . . mit furwissen, Rhat und willen der Churfürsten, Fürsten und Stenden und der Anwesenden Botschaften in weithere handelungen begeben und nach viel hin und wider beschehen Anzeigen, Reden und Handlungen uns derhalb endtlich mit einander vereinigt, verglichen und vertragen, vereinigen, vergleichen, transigiren und vertragen uns auch hiemit und in craft dies briefs in der allerbesten und bestendigten form, Transaction und mass, wie das beschehen soll und mag, also dass obgenander unser Schwager, Herzog Anthoni und seine Erben, Herzogen zu Lotringen etc. nit allein mit den Particularstücken, so von dem heiligen Reich zu lehen oder Afterleen gehen und rueren, sonder auch mit dem Herzogtumb Lotringen, und was demselben als einem Herzogen zugehörig ist, als nemlich Blanckenburgk, Pontemonson und dergleichen nun hinfuro und zu Ewigen Zeiten in der Röm. Kayserlichen Mayestät und Königlichen und des heiligen Reichs Schutz und schirm sein und wie andere Fürstenthumb und Stende des heiligen Reichs geschutzt, geschirmbt und vertedingt werden sollen, wie wir auch in Namen und an statt der Römischen Kaiserlichen Mayestät, Unsers lieben bruders und Herrn, und aus seiner Kayserlichen Mayestät sonderbaren befelch und fur uns selbst den obbemelten unseren Schwager, Herzog Anthonien, Seine Erben und das Herzogthumb Lotringen in ihrer Kayserlichen Mayestät, Unser und des heiligen Reichs Schutz und verthedigung hiemit also uf und annamen. Dagegen sollen und wöllen gedachter Herr Anthon und seine Erben alle und jede Anschleg und Auflagen, die jederzeit von gemeinen Stenden im heiligen Reich vorgenommen und gemacht werden, tragen und namblich in jedem Anschlage zweytheil, das ein drittheil weniger und minder ist. des Anschlags oder auflage, so einem Churfürsten uferlegt würdet, geben und entrichten. Also wie oft ein Churfurst 300 g. zu Anlage geben würdet, sollen bemelter Herzog Anthoni und seine Erben alweg 200 g. erlegen und also in mindern oder mehreren Anschlegen ab und zuzurichten, darzu zu Inpringung solcher Anschlegen und Auflagen und erhaltung des gemeinen im heiligen Reich aufgerichten Landfriedens Sicherheit undt Geleidts der Kayserlichen Mayestät, uns und den Röm. Keysern und Königen, die zu jederzeit sein werden, Auch dem heiligen Reich und desselbigen Jurisdiction zugethan und verwandt seindt. Aber sunst sollen sie und das Herzogthumb und desselbigen Underthanen aller anderer Prozess, Mandaten und Jurisdictionen des heiligen Reichs, es sey in erster oder andern Instantien, geübrieget, gemüssiget und gefreiet sein. . . . . Copia des Vertrags zwischen dem Reich und Lotringen zu Nürnberg, Anno 1542 ufgericht.

2) Reichsabschiede II, 470—481.

nicht die Fortführung der mit Mühe und Not in Gang gebrachten Reichsexpedition in Frage gestellt werden. Die Evangelischen wussten sehr gut, dass der Kaiser bei seiner persönlichen Anwesenheit die Sache gern umgehen würde. Daher übergaben sie auf die Kunde von dem Kaiserlichen Entschlusse sofort eine Protestationsschrift mit der Forderung, die Reformation des Kammergerichts laut der Speierer Deklaration unverzüglich zu beginnen.

VII. Der braunschweigische Krieg im Sommer 1542.

Auch zu Nürnberg hatten die Stände ihre Bereitwilligkeit nach Kräften die Türkenhilfe zu fördern bewiesen. Allein wenn sie auch entschlossen gewesen wären sich aus ihrer Langsamkeit zu raschem, thatkräftigem Handeln aufzuraffen, so hielt sie doch ein Umstand zurück, der ihren Eifer erheblich kühlte: der heftige Kampf zwischen Herzog Heinrich von Braunschweig und dem Schmalkaldischen Bunde.[1])

Herzog Heinrich war zwar seiner Pflicht als Reichsfürst nachgekommen und hatte sein Kontingent nach Ungarn abgesandt, gerade wie der stets kriegsbereite Landgraf Philipp, dessen 3 Fähnlein allein von dem obersächsischen, niedersächsischen und rheinischen Kreise vollzählig zu Wien erschienen waren,[2]) aber ungeachtet der Warnungen von Kaiser und König[3]) und des Mandates des Kammergerichts vom 5. Mai, während des Türkenfeldzuges Ruhe zu halten, hatte der Herzog die Städte Goslar und Braunschweig weiter bedrängt und in seine Gewalt zu bringen gesucht. Im Sommer des Jahres brachen die Feindseligkeiten offen aus. An der Spitze einer grossen Heeresmacht rückten die beiden Hauptleute des Schmalkaldischen Bundes, verstärkt durch die Haufen der Städte Braunschweig und Goslar, in das Herzogtum ein. Das offene Land wurde bald genommen. Nach kurzer aber energischer

1) Vgl. Lenz III, 154 ff.
2) Archiv 85.
3) Wie es auch Herzog Heinrichen von Brannschweiche ergangen, zweyfelt mir nit, E. churfürstliche gnaden werden guten Bericht haben. Es wer weyser gewesen, er het kaiserlichen und königlichen mayestäten treuwen Rathe gefolget." Johann von Nawes an Joach., Nürnberg, 24. August. G. St. A.

Belagerung, bei der sich Landgraf Philipp besonders auszeichnete, musste sich das feste Wolfenbüttel ergeben. Ebenso gerieten die übrigen festen Plätze in die Gewalt der Bundestruppen. Des Herzogs Bitten um Hilfe bei den Teilnehmern des Halleschen Bündnisses blieben erfolglos.[1]) Er musste flüchtig gehen und eilte mit geringem Gefolge nach Nürnberg, um beim Könige Rettung zu suchen. Doch auch hier fand er keine entgegenkommende Gesinnung, vielmehr sicherte Ferdinand den Bundesfürsten auf ihr Versprechen, keine weiteren Feindseligkeiten gegen andere Stände zu unternehmen und sich später zu verantworten, des Kaisers, seinen und der Stände Schutz zu.[2])

Die Rückwirkung dieses Feldzuges auf die Leistungen zum Türkenkriege konnte nicht ausbleiben. Der erbitterte Kampf erhöhte die allgemeine Unsicherheit im Reiche und gab manchem lässigen Reichsstande willkommene Gelegenheit sich seiner Verpflichtungen mit dem Hinweise auf die nahe Gefahr zu entziehen. In diesem Sinne schrieb Joachim aus dem Feldlager zwischen Ödenburg und Gran am 23. Juli an Johann von Anhalt und die Räte in Köln. In hohem Masse missbilligte er das kriegerische Vorgehen Philipps und Johann Friedrichs, weil es der Expedition gegen die Ungläubigen grossen Abbruch thue. Bei schwerer Strafe verbot er seinen Unterthanen sich zu dieser Fehde anwerben zu lassen.[3])

Der braunschweigische Feldzug vom Sommer 1542 sowie der Türkenfeldzug desselben Jahres sind charakteristisch für

1) Herzog Heinrich an die brdg. Räte, Wolfenbüttel, 7. Juli. G. St. A.
Zum andern wollen E. cf. G. wir in underthenikeit nicht vorhalten, das Herzog Heinrich zu Braunschweigk vor dreien tagen eine schrift an uns gelangt, wie E. cf. G. aus inliegender Copej ersehen werden, darin abwesens E. kurf. G. wir umb hulfe angelangt werden. Wan wir dan von E. cf. g. desshalb nicht bewelch erlangt und dazu nicht wissen konnen, ob E. cf. g. dem Herzogen desfals des angezogenen hallischen vertrags halb wes gestendig, haben wir auch die sache mit s. f. g. nicht disputirn oder wes verwilligen oder abschlachen wollen, sonder haben s. f. g. beantwortet, wie E. cf. g. aus der andern Copej zu befinden haben. Wir haben aber von etlichen aus unserm mittel gehort, das E. cf. G. dem Herzogen nun zur Zeit uf diesen furgewanden vertrag nicht wissen lenger verhaft zu sein. So lassen sich auch die sachen dermassen an, das wir E. churfürstlichen g. treulich rathen, sie wollen sich hierinne keinem theil verwand machen, noch ire Land und Leute in fhare stellen, wir schweigen von den grossen kosten, so anflaufen wolte. Die brdg. Räte an Joach., Köln, 18. Juli. G. St. A.
2) Ranke IV, 204.
3) Frankfurter Fascikel, 130, 9218.

die damaligen Zustände. Der Zug nach Ungarn war von der ganzen Nation in die Hand genommen und verlief aufs kläglichste. Der braunschweigische Krieg, nur von wenigen aber entschlossenen Reichsständen geführt, wurde in kurzer Zeit entschieden und endigte mit der völligen Niederwerfung des Gegners. Beide Expeditionen zeigen deutlich den Verfall und die Morschheit der Reichsverfassung, zugleich aber auch die gewaltige Kraftentfaltung in den einzelnen Territorien. Die stark vermehrte Reichshilfe betrug schon auf dem Papier nicht mehr als 40000 Fussgänger und Reiter; in Wirklichkeit fehlte in beiden Gattungen eine stattliche Anzahl. Sachsen und Hessen dagegen, verstärkt durch die nicht allzu bedeutenden Kontingente der Schmalkaldischen Bundesstädte, rückten in einer Stärke von 20000 bis 30000 Mann zu Fuss und 4000 Reitern ins Feld,[1]) obgleich sie ausserdem ihren Verpflichtungen dem Reiche gegenüber nachgekommen waren.

---

1) Ranke, deutsche Geschichte im Zeitalter der Reformation. Bd. IV, 203. „Es haben der Churfürst und Lanthgraf bys zu dreyssig tausenth zu fuess und uber vier thausenth pferde, dazu eyn gewaltigs geschutz." Eustachius von Schlieben an Joach., Ende August. G. St. A.

VIII. Die Ereignisse in Ungarn bis zur Ankunft in Gran.

Wir hatten das Reichsheer in dem Augenblicke verlassen, als es im Begriffe stand, sich auf die Abschlagszahlung König Ferdinands in Bewegung zu setzen. Es war bei weitem noch nicht vollzählig erschienen, doch erkannten der Kurfürst und die Kriegsräte die grosse Gefahr, die durch ein längeres, unthätiges Verweilen der Knechte im Lager zu Wien zu entstehen drohte.[1]) Am 10. Juli endlich brachen die Massen auf. Man hatte zwar einige Wochen vorher beschlossen, dass Bemelberg mit seinem Regimente die Avantgarde bilden und schon Anfang Juni einen Vorsprung von zwei Tagesmärschen nehmen sollte, aber wegen der leidigen Soldverhältnisse hatte es bei der Absicht bleiben müssen.[2]) Der Marsch auf dem rechten Donauufer ging äusserst langsam von statten. Am fünfzehnten lagerte das Heer bei Rackendorf, $2^1/_2$ Meilen unterhalb Pressburg, und blieb hier zum mindesten drei Tage. Vom Marsche aus sandte Joachim das Verzeichnis der fehlenden Truppen nach Nürnberg und wiederholte dringend seine Bitten um Geld, Geschütz und Munition. In Rackendorf erhielt er Nachricht, dass die Türken ganz in der Nähe des Lagers plündernd umherstreiften, das Städtchen Raut, das als nächstes Marschziel galt, überfallen und eingeäschert hätten. Aus Pest meldete man ihm, die Stadt habe eine Besatzung von

---

1) Die Knechte, welche nun schon drey Wochen still und müssig lagen, tranken und balgten sich im Lager tod, krumm und lahm, ist kein Aufhoren und hilft schier kein Straff nicht. Archiv 86.

2) Herzog Moritz benutzte die lange Lagerzeit, mit anderen obersächsischen Herren einen Abstecher in die Heimat zu machen. Erst Anfang August hören wir wieder von ihm. Voigt 44.

20000 Mann, ein Pascha mit 30000 Mann sei zum Entsatze im Anzuge.[1])

Mit dem Kundschaftssystem sah es traurig aus. König Ferdinand hatte dasselbe zu Speier auf eigene Kosten übernommen, aber in durchaus unzureichender Weise dafür gesorgt. Ohne jede sichere Kunde von den Operationen des gefährlichen Gegners zog das Heer in des Feindes Land hinein. Es blieb völlig ununterrichtet über die Stärke der Türken, über ihre Stellung, über den Aufenthalt des türkischen Kaisers. Die verschiedenen Nachrichten widersprachen einander zu sehr, als dass der Hauptmann ihnen hätte Glauben schenken dürfen. Es war ein Fehler, für welchen zunächst der König, in zweiter Linie der Kurfürst verantwortlich zu machen waren. Nicht einmal der ungarische Landeshauptmann, Graf Thurzo, hatte den Befehl empfangen genaue Kundschaft einzuziehen.[2]) Wichtige Nachrichten erhielt Joachim ohne Zweifel aus der Festung Waitzen, deren Kommandant Johannes Horwath nebst einigen Hauptleuten des Platzes Verbindungen mit dem Pascha zu Ofen unterhielten und diesem unter dem Scheine ihrer Ergebenheit manches über das christliche Heer mitteilten, dafür aber in Wirklichkeit die Verhältnisse bei den Türken auszukundschaften suchten.[3])

Von Rackendorf zog das Heer weiter nach Raut. Hier erst langte der Kriegsrat des niederländischen und westfälischen Kreises an. Bei seiner Meldung berichtete er dem Generalissimus, er sei seinem Truppenteile vorausgeeilt, dieser werde in einer Stärke von 1000 gerüsteten Pferden und 3000 Knechten bald eintreffen.[4]) Nach kurzem Weitermarsche wurde St. Johann, ein kleineres, landeinwärts gelegenes Städtchen, erreicht. Auch von hier sandte der Hauptmann dringende Bittschreiben nach Nürnberg. Der Türken wegen meldete er „die Sachen schicken sich zu Ernst an, täglich können wir Kriegshandlung vermuten.“ Doch kein Feind liess sich in der Nähe des Lagers und in der ganzen Umgebung blicken. In Wirklichkeit waren

1) Joach. an die Räte., 15. Juli. G. St. A. F. R. 52, 84 ff.
2) Graf Thurzo an Joach., Galgocz, 26. Juli. G. St. A. Anhang.
3) Anhang. Briefe Horwaths u. a.
4) F. R. 52, 88—90.

sie zu einem Angriffe auf das deutsche Heer in offenem Felde viel zu schwach, und die Gerüchte über ihre numerischen Verhältnisse samt und sonders übertrieben. Von St. Johann richtete das Heer seinen Marsch auf Raab zu. Am 31. Juli lagerte es vor der Stadt, am 2. August in derselben; drei Tage später stand es vor Komorn zwischen Raab und Giner und blieb hier bis zum siebzehnten des Monats.[1])

Die Zählung des Heeres in St. Johann ergab 25000 bis 26000 Knechte und ungefähr 5000 Reiter nebst 38 Feldgeschützen. Wir wollen hier an dieser Stelle einen kurzen Blick auf die Einteilung des Heeres werfen, da auch die Hilfsvölker uns gleich beschäftigen werden.

Nach dem Verzeichnisse „die hohen empter uber des Ro. reichs kriegsvolk, so in der expedition wider den Turken anno 1542 in Ungern gewest“[2]) sollten 8341 Reiter zusammengekommen sein. In Wahrheit waren es kaum 6000 und durch den täglichen Abzug zuletzt nur noch 5000.[3]) Das Fussvolk

1) Nach den Kopien der Briefe des Kurfürsten an die Reichsstände zu Nürnberg [F. R. und M. A. 1543] lagerte das Heer bei Raut, Dienstag nach Jakobi, den 3. August [Jakobi fiel auf Dienstag, den 25. Juli], und bei St. Johann, Sonnabend nach Vincula Petri, den 5. August. Nun schrieb Joachim schon am 31. Juli vor Raab und am 2. August in Raab zwei Briefe an den Freiherrn von Fels, den Königlichen Statthalter in Wien, welche dieser umgehend am 3. und 4. August beantwortete. Ausserdem findet sich bei allen Autoren die übereinstimmende Angabe, dass das Heer schon am 5. August gegenüber Komorn anlangte. Wie ist dieser Widerspruch zu verstehen? Man muss annehmen, dass das Heer in einzelnen Kolonnen marschirte, der Generalissimus sich in den ersten Tagen des Augusts bei der Avantgarde befand, und während diese am dritten nach Komorn weiterrückte, zu den nachfolgenden Haufen nach St. Johann und Raut zurückkehrte. Eine zweite Annahme eines Irrtums im Datum der Briefe, vielleicht dass statt Dienstag nach Jakobi der Tag selbst gemeint und zu Nürnberg durch die Nachlässigkeit eines Schreibers acht Tage zu spät angesetzt sei, wäre noch denkbar. Allein dem widerspricht der Umstand, dass der Kurfürst in diesem Falle schon am 25. Juli den Empfang eines Briefes bestätigte, welcher erst zwei Tage vorher in Nürnberg geschrieben worden war. Für den zweiten, aus St. Johann datierten Brief, ist diese Annahme völlig unbrauchbar, weil Vincula Petri auf Dienstag, den 1. August, und keinen Sonnabend fiel.

Joach. an die Stände und König Ferdinand, im Feldlager bei Raut, Dienstag nach Jacobi. F. R. 52, 88—90. M. A. 1543. Joach. an die Stände, im Feldlager zu St. Johann, Sonnabend nach Vincula Petri. F. R. 52, 90—93. M. A. 1543. Die brdg. Gesandten an Joach., Nürnberg, 14. August. G. St. A.

2) P. Z. 523.

3) Sie wurden schon im Feldlager vor Wien in folgender Weise geordnet: Der erste Rennhaufe zählte 465 Spiesse, 31 Mann in jedem Gliede, ergab 15 Glieder. Es folgte ein Schützenhaufe aus 200 Pferden bestehend, 25 in einem Gliede, ergab

war auf 45115 Mann veranschlagt, doch nicht mehr als 27000 Mann hatten sich zusammengefunden. Sie wurden in 57 Fähnlein eingeteilt. Den Oberbefehl über 33 übernahm Konrad von Bemelberg und über die anderen 24 Wolf Dietrich von Pfirt. Die 33 Fähnlein Bemelbergs zerfielen wieder in drei Haufen von 12, 11 und 10 Fähnlein. Die nähere Einteilung von Pfirts Heerhaufen kennen wir nicht. Von dem Reichsfeldgeschütze erzählt uns der Schreiber des offiziellen Verzeichnisses, dass die vornehmsten Stände jeder ein Stück mit Büchsenmeister, Pulver und Kugeln gesandt hatten, so dass hieran kein Mangel herrschte. Von den aus Wien nachgesandten Festungsgeschützen zählte man 39 Stück mit einer ziemlichen Anzahl Kugeln und über 300 Centner Pulver. Ausserdem befanden sich zu Gran noch 2 schwere Geschütze, der wilde Mann und die wilde Frau genannt. Über die Zugordnung des ganzen Heeres bis Gran geben uns nur die wenigen Angaben in der Preussischen Zeitschrift pg. 529 einigen Aufschluss. Nach ihnen war die Ordnung recht zweckmässig und vorsichtig. Sie wurde vielfach nach Gelegenheit geändert.

Selbst im August war das Kriegsvolk noch nicht vollzählig im Lager angelangt. Die Reiter des Herzogs von Jülich weilten noch in Baiern, obgleich ihr Oberst schon lange ins Hauptquartier abgereist war. In Wien weigerten sich 150 Fussknechte ohne Bezahlung auch nur einen Schritt vorzurücken. Dieselbe Taktik befolgten auch die drei jülischen Fähnlein Knechte, welche am 3. August in Wien eintrafen und nicht eher vom Platze wichen, als bis ihnen Leonhard von Fels ein

8 Glieder. An diesen schloss sich die Reiterschar des Kurfürsten von Brandenburg und Herzogs Moritz von Sachsen und der von dem Kurfürsten für die Stadt Strassburg übernommene Haufe, zusammen 500 Spiesse, 29 in einem Gliede, ergab 20 Glieder [Die brandenburgischen Reiter zeichneten sich durch ihre glänzenden schwarzen Harnische vorteilhaft vor den übrigen aus, weshalb Joachim alsbald von den Ungarn den Beinamen „Der schwarze Hauptmann“ erhielt. Isthuanfi 15, 247.] Das Centrum bildete eine Abteilung von 1225 Pferden, ohne Buben, nur Spiesser, 51 in einem Gliede, ergab 25 Glieder. Den Nachtrab sollten 10 Geschwader aus den einzelnen Kreisen bilden, jedes 200 Mann stark, 25 in einem Gliede. Sie wurden jedoch auf 6 Geschwader reduziert, auf ein bairisches, fränkisches, rheinisches, 2 schwäbische und ein niederländisches. Die Kommandos über die einzelnen Haufen führten die obersten Reiteroffiziere.

Darlehn auf den ihnen zukommenden Sold vorgestreckt hatte.[1]) Nach wie vor mangelte es an allem. Obendrein brachen in dem Heere noch Krankheiten aus. Die von König Ferdinand vorgestreckten 30000 g. waren längst an Sold verausgabt. Geld langte nur dann und wann an, so 15000 g. von dem fränkischen Kreise.[2]) Wiederum richtete Joachim flehentliche Bitten an die Räte nach Nürnberg und führte bittere Klagen über die Vernachlässigung.[3]) Auch äusserte er seinen Unwillen darüber, dass die Ungarn sich noch nicht blicken liessen, sondern vorsichtig die Ankunft des Heeres abwarteten, und sprach die Befürchtung aus, sie möchten alle abfallen und türkisch werden.

Die Ungarn hatten sich bisher dem deutschen Heere gegenüber sehr zurückhaltend gezeigt. Von ihrem Standpunkte aus mit vollem Rechte. Alsbald nach der Eroberung der Hauptstadt im September des vorhergehenden Jahres hatten sich die türkischen Haufen in die eroberte Provinz ergossen, daselbst ein grausames Regiment eingerichtet und jede Erhebung der Bewohner unterdrückt. Vor den sieggewohnten Scharen des Grossherrn war jeder Widerstand in sich zerfallen. Im Gegensatze zu der Schnelligkeit, welche die türkischen Operationen auszeichnete, standen die schwerfälligen, langsamen Bewegungen der Deutschen. Bis die Reichsstände sich zu einer nachdrücklichen Hilfe geeinigt und dieselbe wirklich geleistet hatten, konnte der Türke, wenn es ihm darum zu thun war, und Solimann war unberechenbar in seinen Entschlüssen,[4]) längst mit grosser Heeresmacht an der Donau erschienen sein und die Abgefallenen hart gezüchtigt haben. Während unter seiner persönlichen Führung die türkischen Heereszüge nach Ungarn

1) Leonhard von Fels an Joach., Wien, 4. August. G. St. A.
Die Gilchischen und Clevischen knecht, so hie gelegen, sein an vorgestern zu E. Chur. Gnaden hinab verruckht, denen ich Leonhardt von Vels zu furdrung der sachen ein furstreckhen gethan. Es sein aber bis in hundert knecht von denselben hie beliben, zaigen an, das inen kein gelt nie gegeben, und allain auf vertrostung der haubtleut, das sie hie bezalt werden sollen, bis hieher gezogen. Leonhard von Fels an Joach., Wien, 11. August. G. St. A.

2) Leonhard von Fels an Joach., Wien, 4. August. G. St. A.

3) Joach. an die verordneten Kriegsräte, Feldlager vor Komorn, 11. August. P. Z. 492/3.

4) Bernhard von Prittwitz an Joach., Baher. 12. August. G. St. A.

in der letzten Zeit fast immer erfolgreich verlaufen waren, hatten die deutschen Waffen nur wenig ausgerichtet und das Wenige durch die Niederlage von Ofen verloren.

Über die Gesinnung der ungarischen Grossen haben wir schon gesprochen. Die Mehrzahl von ihnen hielt es mit den Deutschen, allein die Furcht vor dem grausamen Feinde beherrschte sie zu sehr, als dass sie ihrem Gefühle freien Ausdruck zu geben wagten. Der Türke besass ja nicht nur einen Winkel des Landes sondern das Herz desselben. Von hier aus übte er eine so scharfe Kontrolle, dass den weiter gelegenen Ortschaften die Befehle König Ferdinands nicht einmal zur richtigen Zeit überbracht werden konnten, geschweige dass sie Rüstungen anstellen durften.

Die Gesinnung des gemeinen Volkes war sehr geteilt. Es hatte auf dem Lande am meisten von den Räubereien der Feinde zu leiden und musste sich deshalb so gut als möglich mit ihnen stellen. Dann hausten die Königlichen Besatzungen ebenfalls gar übel. Noch im Juni versuchten Wallonen und Spanier die Stadt Agram zu plündern. Als ihnen dies nicht gelang, steckten sie Schloss und Stadt an sieben Enden in Brand, in der Hoffnung bei der allgemeinen Verwirrung ihren Zweck leichter zu erreichen. Die Ungarn liessen aber brennen, was brennen wollte, und leisteten erbitterten Widerstand.[1] Solche Exzesse waren nicht dazu geeignet, die Sehnsucht nach dem habsburgischen Regimente in den Herzen der Ungarn besonders wachzurufen.

Dazu war das Land grösstenteils flach mit wenig festen Plätzen. Im Falle eines Krieges konnte sich der Feind in kurzer Zeit der ganzen Gegend bemächtigen und die Bewohner, die sich nicht rasch genug in die Festungen flüchteten, in seine Gewalt bekommen.

So erklärte es sich, dass Joachim, obwohl er an die ungarischen Herren Briefe hatte abgehen lassen, bei seinem Einmarsche in das Land weder jubelnd als Befreier von dem Türkenjoche aufgenommen noch mit Kriegsvolk und Proviant

1) Nachricht Herzogs Albrecht von Preussen vom 8. Juni. G. St. A.

unterstützt wurde.[1] Auf seine Beschwerde zögerte Graf Thurzo nicht, ihm in einem ausführlichen Briefe vom 26. Juli über die ungarischen Verhältnisse offenen Bescheid zu geben.[2] Thurzo sprach sich dagegen aus, dass seine Landsleute sich vor der Ankunft des Reichsheeres in Raab oder Gran versammelten, denn sonst hätten die räuberischen Rotten im Lande freies Spiel und könnten ungestraft ihr Wesen treiben.

Der Graf war damals, wie er wenigstens schrieb, krank,[3] das Reisen und Kriegführen ihm höchst beschwerlich. Dennoch versprach er dem Kurfürsten sich in Gran einzufinden und seine Landsleute aufzufordern, den Befehlen des Königs Folge zu leisten. Unmittelbar darauf machte er sich wirklich auf den Weg. Am 29. Juli war er in Neutra und sandte von hier aus Geschenke an Joachim; am 2. August langte er in Gran an.[4] Mit ihm traten in diesen Tagen noch andere ungarische Grossen offen für die Sache Ferdinands ein, unter ihnen Peter Perenny, der Bischof von Gran, Kaspar und Georg Seredy. Gemäss eines Befehles des Kurfürsten sammelten sie ihre Reiter in der alten Bischofsstadt und erwarteten täglich die Ankunft der Hauptarmee. Die Vereinigung erfolgte aber erst am 2. September. Nach Angabe des Verzeichnisses waren es 8000 berittene Leute. An demselben Tage stiessen noch die Gespanschaft von Ödenburg und 500 Ungarn zu Fuss in elendem Zustande zu ihnen.

Mit Peter Perenny unterhielt Joachim einen fortwährenden Briefwechsel.[5] Es musste ihm vor allem darum zu thun sein, den einflussreichsten Mann im Königreiche auf seiner Seite zu haben.

1) Nur einige Bittgesuche langten an ihn an: Am 21. Juli beschwerte sich Graf Christoph von St. Georg und Pösing über die Bürger von Summarein und ihren Ispan wegen eines ihm zugefügten Unrechtes und bat den Kurfürsten um Entscheidung in dieser Sache. Am 27. Juli verlangte die Stadt Stuhlweissenburg eine Hilfe von 2000—3000 Mann und 8 Geschützen unter dem Hauptmann Kapolnay gegen den heranrückenden Feind und versprach einen Monat lang für die Unterhaltung dieser Schar bis zur Ankunft des Hauptheeres Sorge zu tragen. Christof Graf von St. Georg und Poesing an Joach., 21. Juli. Die Stadt Stuhlweissenburg an Joach., 24. Juli. G. St. A.

2) Thurzo an Joach., Galgocz, 26. Juli. G. St. A. Anhang.

3) Bucholtz V, 183.

4) Thurzo an Joach., Galgocz, 26. Juli. Neitra, 29. Juli. Gran, 2. August. G. St. A. Anhang.

5) Graf Thurzo an Joach., Galgocz, 26. Juli. Anhang.

Dass ihm dieses gelungen zu sein scheint, zeigt die Anwesenheit Perennys in Gran und seine rege Teilnahme am Feldzuge. Er stand, wie wir wissen, an der Spitze einer mächtigen Partei; sein Anschluss konnte von entscheidender Wichtigkeit sein. Nach Zapolyas Tode war er König Ferdinand näher getreten und hatte ihm in den Unterhandlungen mit der Königin wichtige Dienste geleistet. Zu gleicher Zeit verkehrte er aber auch mit den Türken — noch im Juni weilten seine Boten in Ofen,[1]) — in freundschaftlicher Weise sogar mit dem neu ernannten Kommandanten der Hauptstadt, Bali Pascha, der ihm während seiner Gefangenschaft in Konstantinopel im Jahre 1535 viel Gutes erwiesen hatte. Dieser Umstand nebst einigen anderen machte ihn beim Könige verdächtig und führte im Oktober seine Verhaftung herbei.

In diesen Tagen stiessen auch die Hilfsvölker aus Böhmen und seinen inkorporierten Landen unter dem Kommando Hans Ungnads zu dem Hauptheere. Ungnad war mit 8000 geringen Pferden Anfang Juni nach der Drau geeilt, um den Feinden den Übergang über die Pässe zu wehren, und hatte dann zwischen Stuhlweissenburg und Fünfkirchen zum Schutze der Grenze ein Lager bezogen. Näheres erfahren wir über diese Expedition nicht. Am 11. August weilte er in Gloggnitz unweit Wiener-Neustadt. Es bedurfte also für ihn noch einer kurzen Reise, um ins Hauptquartier zu gelangen.[2])

Die Stände der Königlichen Erblande hatten die ihnen auferlegten 10000 geringen Pferde wirklich zusammengebracht. Die Böhmen waren in einer Stärke von 2000 Reitern erschienen, die Mähren stellten 1000 Husaren und 300 gerüstete Pferde. Gegen weitere 1000 Kosaken oder polnische Pferde, die sie von der bei ihnen um Laurenti (10. August) erhobenen Steuer noch unterhalten sollten, weigerten sie sich aber ganz entschieden. Wie aus dem offiziellen Verzeichnisse hervorgeht, nahmen sie nur 400 in ihren Sold auf.[3])

---

1) Peter Amman an Joach., Plintenburg, 30. Juli. G. St. A.

2) Neue Zeitung aus Preussen vom 8. Juni. Archiv 86. G. St. A,

3) Die genaue Zahl der unter dem Befehle Hans Ungnads stehenden Reiter betrug 10183 Mann.

Die Vereinigung dieses Hilfskorps mit dem Hauptheere erfolgte verhältnismässig spät. Joachim fürchtete schon auf eine irrtümliche Nachricht des obersten Königlichen Proviantmeisters, Herrn von Meseritz, die mährischen Reiter seien entlassen worden, und wandte sich bestürzt an Fels, dessen Mitteilungen ihn aber bald von der Grundlosigkeit seiner Besorgnis überzeugten. Der Statthalter schrieb vielmehr am 2. August, der König habe den Befehl zum Vorrücken erteilt, so dass die Ankunft im Hauptquartiere bald erfolgen könne.

Der Papst hatte 16 Fähnlein italienischen Fussvolks, zusammen 3000 Mann guter und erprobter Truppen unter der bewährten Führung des Signors Alessandro Vitelli geschickt. Zum Kommissar und Zahlmeister über dieses Korps, das sich im Verlaufe des Feldzuges auf 2000 Mann reduzierte, war Nicolaus de Medici gesetzt. Zu dem stattlichen Heere kamen jetzt noch die Besatzungstruppen Ungarns, vor allem die 9 Fähnlein des kriegserfahrenen Johannes Jacobus de Medici, Marchese von Melignano, in einer Stärke von 1100 Mann hinzu. Joh. Jacob Medici[1]) war im vorigen Jahre mit der Verteidigung von Gran beauftragt und dann selbst auf Befehl des Königs den Winter über draussen geblieben. Jetzt kommandierte er als oberster Admiral des Reiches die stattliche, wohlausgerüstete Armada auf der Donau, die fast 200 Schiffe zählen mochte, von denen ca. 120, darunter vier Galeeren und etliche Halbgaleeren, vor Pest in Aktion traten. Die Bemannungstruppen zählten, verstärkt durch die neun Fähnlein Italiener, ungefähr 6000 Mann. Die Stärke der übrigen ungarischen Garnisonen ist uns unbekannt.

So betrug das ganze Heer alles in allem gegen 60000 Kombattanten, treffliche geübte Soldaten.[2]) Es war eine Macht, die es mit jedem Gegner der damaligen Zeit aufnehmen konnte,

---

1) In der Regel wird er Giangiacomo Medici genannt. Vgl. M. Lenz, die Kriegführung der Schmalkaldener gegen Karl V. an der Donau. Historische Zeitschrift B. 49, pg. 400.

2) Fessler III, 521 giebt das Heer in einer Stärke von mehr als 80000 Mann an; die Reichsarmee, nämlich mit den Mannschaften der österreichischen Länder [die böhmischen hatten keine Truppen gestellt], 40000 Mann zu Fuss und 8000 Reiter, 16000 Ungarn unter Perennyi, Seredy und anderen Hauptleuten, 1000 steirische und wendische Reiter unter Ungnad, 3000 päpstliche Söldner unter Vitelli und eine Anzahl Mailänder unter Palavicini, die Donauschiffe befehligt von Melignan.

galt doch der deutsche Kriegsknecht weit und breit als der beste von allen. Um so bedauernswerter war es daher, dass so traurige Umstände sich vereinigten und ein vielverheissendes Unternehmen durch sich selbst zu Falle brachten, ohne dass der Feind viel dazu beizutragen brauchte.[1])

Für die Kriegsereignisse in Ungarn kommen als gleichzeitige Quellen vorzugsweise die meist lateinisch geschriebene Korrespondenz Joachims mit den Hauptleuten ungarischer Plätze in Betracht, sowie die Verhandlungen mit den Ständen zu Nürnberg und den vier Räten zu Regensburg. Von besonderer Wichtigkeit sind ferner das bei Meyer unter No. VIII pg. 508 ff. der Preussischen Zeitschrift abgedruckte Reisetagebuch Christophs von Karlowitz und das offizielle „Kurz vorzaichnus der Kriegshandlung in Ungarn anno 1542“, No. VII, 518 ff. Die Vorgänge bei Pest schildert etwas ausführlicher der Bericht Hans Ungnads vom Oktober 1542, Buchholtz IX, 320—323. Im Vergleiche mit diesen von Augenzeugen geschriebenen Darstellungen sind die späteren des Paulus Jovius l. XLII und Nicolaus Isthuanfi l. XV, 247 ff. erst in zweiter Linie zu berücksichtigen. Wir finden in ihnen zwar bemerkenswerte Notizen über den bisherigen Verlauf des Feldzuges, insbesondere geben beide eine ausführliche Schilderung der Belagerung von Pest,

1) Dem offiziellen Truppenverzeichnisse gegenüber sind die Zahlenangaben des Isthuanfi hinfällig. Isthuanfi giebt das deutsche Heer in einer Stärke an von 7000 Kürassern und 30000 Fussoldaten. Übertrieben ist die ungarische Streitmacht. Sie zählte nach ihm an Reitern allein 15000 Mann unter dem Kommando Peter Perennys, von dem Könige selbst zu diesem wichtigen Posten ausersehen. Der mächtige Magnat hatte über 2000 gut gerüsteter Reiter auf seine Kosten gestellt, der Erzbischof Paul von Gran 500 unter der Führung des Bartholomäus Cheovatus, der junge, tapfere und kluge Andreas Bathory ebensoviel, ausserdem waren noch viele Edelleute mit ihren Reitergeschwadern im Lager erschienen. Sonderbarer Weise vergessen Isthuanfi wie Jovius in ihrer Aufzählung den Namen des Landeshauptmanns Alexius Thurzo zu erwähnen, dessen Kontingent bei dem bekannten Reichtume des Grafen doch sicherlich nicht zu den kleinsten zählte. Johannes Ungnad führte aus Kärnthen und Steiermark 5000 Reiter und 5000 Fussoldaten herbei. Papst Paul hatte 3000 Mann unter der bewährten Führung Alexanders Vitellius Tiphernate gesandt und diesem den Bruder des Admirals, Angelus Medici, der später zum Kardinal erhoben wurde und als Pius IV. den päpstlichen Stuhl bestieg [1559—1565] als Zahlmeister mitgegeben. Zur italienischen Armee gehörten sodann im Solde Ferdinands Philipp Tornielli aus Novara mit einigen Fähnlein, und Sfortia Palavicinus mit 600 Reitern. Unzweifelhaft, sagt Isthuanfi, zeigten sich die Italiener im Feldzuge als die tüchtigsten und zuverlässigsten Truppen.

wobei Isthuanfi den Jovius ausgeschrieben hat, doch macht sich die zwischen den Ereignissen und der Abfassung beider Werke liegende Zeit zu sehr bemerkbar.[1]) Auf dem Inhalte dieses bei weitem nicht ausreichenden und zum teil recht unvollkommenen Materials ist die Darstellung des Folgenden aufgebaut.

Die Zeit, welche das Heer unthätig bei Komorn stand, benutzte der Kurfürst, um mit den Herzögen Moritz von Sachsen, Ernst von Braunschweig, Franz von Lüneburg, Markgraf Albrecht von Baden und einigen Offizieren die Flotte zu inspizieren. Karlowitz erhielt von seinem Herrn eine Einladung zu dieser Fahrt. Ihm verdanken wir die Schilderung der Reise.

Am 12. August fuhr man in 5 Nassaden ab. Zwei Meilen von Gran erwartete der Marchese von Melignano, der von dem Besuche in Kenntnis gesetzt war, auf seiner Jacht die hohen Gäste, bestieg, von den Ruderern lebhaft begrüsst, des Kurfürsten Schiff und nahm kurz vor Gran mit dem Höchstkommandierenden die Parade über die Flotte ab. Es war ein stolzer Anblick; 130 wohlausgerüstete Schiffe, begleitet von vier am Hinterteile gepanzerten Galeeren, hatten die beiden Majestäten aufgebracht. Am Ufer hielt die Besatzung Grans, 1100 Mann ungarischer Reiter, italienischer Fusssoldaten und einer Kohorte Deutscher. An der Landungsstelle hatten sich zum Empfange aufgestellt: Der Bischof von Gran, Graf Thurzo, der verbannte Bischof aus der Familie der Ritschaven und der Kapitän Laskanus, der Kommandant der Burg, welcher später die Verhaftung Peter Perennys vollzog. Den Tag beendete ein üppiges Mahl im Zelte des Admirals. Ein in der Nacht entstehender Lärm, die Türken seien in der Stadt, erwies sich später als falsch. Am folgenden Tage lud der Bischof die Herren zum Frühstück in das bischöfliche Schloss oben auf der Burg und besichtigte mit ihnen die schöne, altertümliche Kathedrale. Tags darauf wurde die Rückreise angetreten. Karlowitz und einige andere, die früher als die Fürsten wieder im Lager anlangen wollten, machten den Weg zu Pferde auf dem linken Ufer der Donau. Sie gerieten unterwegs unter

1) Die übrige ungarische Litteratur, soweit ich sie benutzen konnte, enthält für unsern Zweck nichts Wesentliches.

Räuber und konnten froh sein, dass sie mit heiler Haut, wenn auch mit grosser Verspätung, bei den ihrigen ankamen.

Von dem Kurfürsten war es unvorsichtig, sich mit den ersten Heerführern an einen dem Feinde so exponierten Ort zu begeben. Manche warfen schon die Frage auf, was geschehen wäre, wenn die Türken sie wirklich aufgehoben hätten. Allein die Vermutung liegt nahe, dass Joachim ausser der Flotteninspektion noch einen andern Zweck verfolgte.

Wie wir wissen, war Graf Thurzo mit seinen Reitern am 2. August in Gran eingetroffen. Schon von Galgocz aus hatte er in seiner Eigenschaft als Königlicher Statthalter die Aufforderung ins Land ergehen lassen, Proviant herbeizuschaffen und selbst für den eigenen Bedarf Sorge getragen. Da nahm plötzlich — den Tag giebt Thurzo nicht an — der Marchese von Melignano zwei seiner Fahrzeuge, mit 100 Gefässen Weins beladen, in Beschlag und gab sie trotz der Aufforderung des Grafen nicht heraus.[1]) Zornig wandte sich dieser an Joachim und beklagte sich über die Schmach, die ihm, dem treuen Diener dreier Könige, angethan wäre. Er bat den Generalissimus, den Marchese zur Rückgabe des Raubes und zur Genugthuung zu bewegen. Es sei unbegreiflich, schrieb Thurzo, mit welchem Rechte sich der Admiral ein solches Benehmen erlaube, oder auf wessen Schutz er dabei baue, und sprach die Vermutung aus, es sei aus Hass gegen die Ungarn geschehen wegen des Falles von Agria.

Den Namen Agria finden wir in dem Briefe eines Jakob Simon an Joachim erwähnt. Es handelte sich dabei um eine ähnliche Sache. Simon hatte mit einigen Begleitern vom Markte aus 133 Ochsen zum Feldlager getrieben und war in der Grafschaft Zikzo von Thomas Varkosch und seinen Gefährten überfallen worden. Die Zahlung eines Tributs verweigerte er, weil aller Proviant zu dem Lager laut eines Königlichen Mandates steuer- und zollfrei sei. Infolge dieses Widerstandes nahmen Varkosch und seine Genossen die Herde in Beschlag, trieben einen Teil nach Agria, den andern nach dem Kastell Buiak. In wie fern nun diese Sache mit dem Marchese zusammenhing — sein Vorgehen gegen den Grafen Thurzo lässt es als wahrscheinlich vermuten — ist aus dem

1) Thurzo an Joach., Gran, 2. August. Anhang.

Schreiben Simons nicht ersichtlich, ebensowenig eine Erklärung der Handlungsweise Medicis dem Landeshauptmanne gegenüber zu finden. Man müsste denn annehmen, dass ihn die Not dazu zwang. Noch am 15. Juli litt er den bittersten Mangel und ging den Kurfürsten aus dem Lager vor Komorn flehentlich um eine Sendung von Brot und Wein an.[1]) Vielleicht betrachtete er in solcher bedrängten Lage die beiden thurzoischen Schiffe als willkommene Beute.

Joachim liess dem Wunsche Thurzos gemäss dem Marchese die Aufforderung zugehen den Schaden zu ersetzen, ob mit Erfolg, das muss dahin gestellt bleiben. Jedenfalls standen die beiden Männer in den nächsten Tagen sehr gespannt zu einander, und es ist nicht ausgeschlossen, dass Joachim im gemeinsamen Interesse bei seinem Besuche in Gran eine Versöhnung unter den beiden einflussreichen Grossen anzubahnen bestrebt war.[2])

Am 17. August ging es von Komorn in unglaublich kleinen Tagemärschen weiter. Die Nacht über lagerte man eine Tagesmeile vor der Burg Totis am Fusse eines Berges; eine Alarmnachricht, 5000 Türken seien in Sicht, erwies sich beim Vorgehen der Reiterei, wobei das Fussvolk völlig ohne Deckung blieb, als eitel. Nachdem man am 19. des Monats an der Stelle des ehemaligen Fleckens Zentivar übernachtet hatte, wurde endlich am 20. August Gran erreicht. Das Heer bezog gegenüber der Stadt bis zum 4. September ein durch die Donau auf der einen, durch Sümpfe auf der andern Seite wohlgeschütztes Lager. Hier fand auch die Vereinigung mit der ungarischen Reiterei statt.[3])

1) Joh. Jac. von Medici an Joach., den 12. Juli. Anhang. G. St. A.

2) Joach. an Thurzo zwischen dem 2. und 18. August. Jakob Simon an Joach. Anhang. G. St. A

3) Die Darstellungen des Jovius und Isthuanfi lassen die Vereinigung des Hauptheeres mit den ungarischen, österreichischen und italienischen Hilfstruppen irrtümlicherweise schon zu Wien erfolgen und geben eine genaue, ziemlich übereinstimmende Marschordnung an. Nach Isthuanfi übernahmen 30 Geschwader ungarischer Reiterei die Führung, da sie die beste Ortskenntnis besasen. Es folgten Vitellius mit den päpstlichen Truppen und der Reiterei des Pfortia Pallavicinus, Peter Perenny und Bathor mit drei Geschwadern Lanzenreitern und Ungnad mit seinem Korps. An sie reihten sich in mässigem Abstande die schwere deutsche Reiterei und das deutsche Fussvolk in vier Abteilungen. Zwischen ihnen und den prächtigen Panzerreitern des Kurfürsten fuhren das von böhmischen Pferden gezogene Geschütz und die Feldwagen. Den Beschluss bildete der ungeheure Tross. Während der folgenden Nächte hielten Ungarn und Italiener ausserhalb der Verschanzungen Wache, da man stets eines Überfalles gewärtig war.

Die Not war inzwischen immer höher gestiegen. Sehnsüchtig erwartete der Kurfürst neue Geld- und Proviantsendungen aus dem Reiche. Allein vergebens sandte er seine Briefe zu den Ständen nach Nürnberg. Trostschreiben liefen auch ein mit der Meldung, die Mängel würden durch die Verhandlungen zu Nürnberg beseitigt und Zufuhr sei unterwegs, aber weder Geschütz, noch Pulver, Blei und Spiesse langten an.

Die Haltung der Mannschaften wurde von Tag zu Tage schwieriger, immer lauter der Ruf nach Geld. Krankheiten wüteten in erschreckender Weise, da die Leute ihren Hunger durch unreifes Obst zu stillen versuchten. Viele starben sogar eines elenden Hungertodes. Treffend schilderte der Kurfürst die Situation in seinen Briefen an die Kreisräte vom 29. August.[1]) In gleichem Sinne schrieb Zorn von Bulach, der Kriegsrat des rheinischen Kreises, am 22. August aus dem Feldlager in die Heimat. Auch er meldete, dass der Hunger beträchtlich ihre Reihen lichte.[2]) Drei Tage vorher hatte er fünf Fässchen Geld von den sechs Einnehmern erhalten, allein diese Summe reichte bei weitem nicht aus für neun Fähnlein Knechte und 700 Reiter. Es werden dies wohl die 30 000 g gewesen sein, welche die Schatzmeister des rheinischen Kreises am 11. August in das Lager gesandt hatten. Mit der einmaligen grossen Ausgabe war aber auch ihre Kasse fast erschöpft, nicht mehr als 6000 g. blieben zur Bezahlung der Stände, welche über ihre Steuer die Hilfe geleistet hatten, zurück.[3])

Kunz Gotzmann, der Kriegsrat des obersächsischen Kreises, sah die Lage mit günstigeren Augen an. Er nannte in einem Briefe an Herzog Ernst von Sachsen die Schilderungen Joachims etwas ungemäss und nicht so beschwerlich.[4]) Es ist dabei aber nicht zu vergessen, dass Gotzmann zu einem Kontingente gehörte, das von seinem Kriegsherrn am besten versorgt und

1) P. Z. 501.

2) Es heisst dort, das Volk sei bloss und dürftig und auch zum teil bereits unwillig und etwas schreiend, das Land so gestellt, „das ainicher kriegsman aines stüekh brots oder apfels zugewyunen nicht gewertig sein khane, sonder alles umb bar gelt erkantt werden muess. M. A.

3) M. A. 11. August.

4) M. A. 11. August.

regelmässig besoldet wurde. Den Schilderungen seines Kollegen Bulach, der sich in der entgegengesetzten Lage befand, darf infolge dessen mehr Glaube zugemessen werden.

Die Führer standen der gährenden Bewegung ratlos gegenüber. Sie selbst waren erzürnt über die Saumseligkeit der Stände und wurden, was ihre Besoldung anging, noch mehr als die gemeinen Knechte vernachlässigt. Das wenige Stadtgeld und der geringe Übersold, mit welchem sie abgespeist wurden, reichte keineswegs zur Befriedigung ihrer gerechten Ansprüche aus. Der Kurfürst empfing während des ganzen Feldzugs überhaupt nichts und musste sich mit dem Gelde zufrieden geben, das die Reichsfürsten ihm zu Speier vorgestreckt hatten.[1]) Joachim drohte schon den Oberbefehl niederzulegen und an einen anderen zu übertragen, welcher es besser verstünde, etwas mit leerer Hand auszurichten. So wie er dachten auch seine Offiziere. Ihr Verdruss wuchs, als sie dazu erfuhren, dass man im Reiche über ihre langsame Kriegführung, welche die Stände doch selbst durch ihre Nachlässigkeit verschuldeten, ungehalten war. Der Generalissimus verbat sich im Namen seiner Obersten ganz entschieden die spitzigen Reden von Leuten, die von der Ungunst der Verhältnisse keine Ahnung hätten, und wünschte die Unzufriedenen herbei, damit sie sich selbst überzeugen könnten, wie es im Lager stände.[2])

An Mut und Vertrauen zur eigenen Stärke fehlte es keineswegs. Der Kurfürst glaubte sich stark genug den 60000 Mann des Beglerbegs, dessen Anzug die neueste Kundschaft vom 29. August meldete, erfolgreich gegenüberzutreten. Die Reservearmee bat er nur in dem Falle aus der Heimat hinabzusenden, wenn sichere Nachricht da wäre, dass der türkische Kaiser selbst mit noch grösseren Truppenmassen heranahte.

1) Vgl. pg 37.

Wir haben auch unser teils biss auf heutigen tagk nit mehr uf unser bestellung entpfangen dan funfzehn tausend gulden zu Speier; stehen uns itzo ganzer vier monat aussen, und folget der funft zum abzuge. So sind die hohen ampther auch nit alle bezalet aus der ursach, das von wegen dess aussenbleibenden kriegsvolcks, auch eins teils der anwesenden dasselbig nit zu erlegen gehabt, das stadtgeld nit zu reichen moge. Joach. vor Altenofen, 9. Oktober. P. Z. 507.

2) Dan E. L. und ir andern mogen uns wol glauben, das so grosser furwitz und lust zu panketiren oder Spanien zu reiten hier nit ist, als etlich meynen. P. Z. 501.

Dieser Übermacht konnte Joachim nur mit einem vollzähligen Heere begegnen. Allein jetzt kam zu allem Ungemache auch noch die Weigerung einiger Reichsstände ihre Kontingente länger zu besolden. Vergebens wies sie der Kurfürst auf den Beschluss des Speierer Abschiedes, wonach die Stände verpflichtet seien ihr Kriegsvolk bis zur Einbringung des gemeinen Pfennigs zu unterhalten; seine Vorstellungen hatten keinen oder doch nur geringen Erfolg. Er wusste sich zuletzt nicht anders zu helfen, als dass er zur Abhilfe dieses Übelstandes den König anging.[1])

Es zeigten sich jetzt die übeln Folgen der Zugeständnisse, welche König Ferdinand zu Speier hatte machen müssen. Vor allem fussten auf ihrem Rechte die Städte Aachen, Regensburg und Köln. Letzteres liess sich dann zuletzt grossmütig herbei, den Sold für den vierten und fünften Monat und den vollen Abzugssold zu bewilligen. Rat und Stadt hatten sich nach ihrer Meinung über Vermögen angestrengt. Dabei fehlten an ihren 805 Knechten am 1. Juni nicht weniger als 305, die sicherlich nicht nachgesandt wurden.[2]) Wie die genannten Städte, so legten gewiss auch noch andere dem Kurfürsten Schwierigkeiten in den Weg.

1) Zornig schrieb er ihm bei Gelegenheit der hartnäckigen Weigerung des Herzogs Ernst von Lüneburg am 2. October vor Pest: „Wo es die meynungk haben solt, das ein yder, fast auch von den geringsten thun wolt, was ime gefellig, were on not, das man ferrer Reichstage anstellet oder abschiede machet; wolt auch den Gehorsamen, wo man ime und andern solhe Weigerung übersch, ein seltzames denken bringen und wurden dadurch andere zu gleichen misverstande der Abschiede leicht verursacht werden.“ Joach. an König Ferdinand, 2. October. G. St. A.

2) Joach. an die Räte nach Regensburg, 24. August.

Die Kämmerer und Räte der Stadt Regensburg an Joach., 12. September 42.

Stadt Köln an Joach., 1. Juni. G. Jt. A.

Unsern willigen bereidten dienst zuvor, und wes wir guts vermogen Hochgeborner Furst, besunder, lieber Herr. Ewr. f. g. schreiben, des datum stet uf dinstag nach Bartholomei aus Grain, haben wir am XXV. Septembris entpfangen und alles Inhalts vernommen und haben uns wol zuerinnern des Abschiedts zu Speir nach Ostern jungst genommen, tragen auch daneben gut wissen, welcher massen derselbiger von den Erbarn frey und Reichsstetten und uns, Romischer königlichen Mayestat, unserm allerguedigisten Herrn, und keyserlichen Commissarien bewilliget. Und dieweil wir in sunderheit im selbigen beschwer? unser Statt geistlichen steur uns vur allen Erbarn frey und Reichsstetten entzogen, das wir nit wol die helftheidt unser ufgelachter hilf leisten mogen, wie wir uns desselbigen daselbst beclagt, vom Abschiedt protestirt und des Abschiedts Inhalt dermassen nit angenommen, haben wir doch sunst unsere steur uber unser vermogen und sunderlich in den gescheften, die noch bisher dem heiligen Romischen

Von den Reichsfürsten war Herzog Ernst von Braunschweig-Lüneburg besonders der Fortführung des Feldzuges abgeneigt. Allerdings wurde dieser Fürst, der im Anfange ein reges Interesse für eine starke Reichshilfe gezeigt hatte, durch die widrigsten Verhältnisse, wie wir sehen werden, zu seiner ablehnenden Haltung gezwungen.[1])

Reich zu guten wider den Erbfeindt der Christenheit usgericht worden sein, unsers erachtens uberflussig geleist. Und wie dem allem, sein wir jedoch den Romischen keyserlichen und ku. mayestäten, Ewr. f. gnaden und sollichem Christlichen werck zu ehren uber das [allein unsern knechten und Reutern, die wir geschickt haben] den vierten und funften Monat zuverrichten und zum uberfluss den sechsten Monat vur einen abzug durch unsere bevelchshabere bezalen zu lassen willig, und willen wir E. f. g. mit sollichem unserm kriegsvolck hiemit abgedanckt haben und bezeugen uns, das wir hinfuro uber solliche vunf Monat nit lenger unserm kriegsvolck lauth unser bestellung wollen verbunden sein und pleiben, sonder erlauben inen sampt und sunderlich nach verlauf des funften Monats uf andere bestellungen sich gebrauchen zu lassen, und haben unsern zalmeistern daneben bevolhen E. f. g. und unsern gnedigen Herrn, den kriegsrethen, eins uf jedern knecht und Reuter, so wir geschickt haben, von Reisigen anderthalben und von knechten einen halben gulden zu bezalen. Was aber nachfolgends sich befunde, [wie wir den Abschiedt doch nit verstein] das sollichs alle Monat beschehen solle, was andere frey und Reichstette in der koniglichen Mayestät und keyserlichen Commissarien declaration bezalen würden, wollen wir uns auch darnach aller gebur halten. Und ob wir von jemandts hoger verclagt und wir in sollichem Abschiedt weither zuthun schuldig weren, wollen und mussen wir sollichs gegen Romische keyserliche und konigliche mayestäten, auch Churfursten, Fursten und Stende des heiligen Reichs, unsere gnedigiste, gnedige und gunstige Herrn, verantwurten und verhoffen, dieselbige werden uns uber unser vermogen nit beschweren. Welchs wir zur antwurt nit wollen verhalten denselbigen Ewrn. f. gnaden, die der Almechtiger in hogem glückseligem Stande zu wolfart gmeiner Christenheit und Theutscher Nation gefriste. Geschriben am tag Michaelis anno XLII. Burgermeistere und Rath der Statt Colln.

Bürgermeister und Rat der Stadt Köln an Joach., 29. September. G. St. A.

1) Ernst an Joach., Zelle 1. August. G. St. A.

IX. Zustände im Reiche.

Unter solchen bedauernswerten Umständen hätte auch ein tüchtigerer Feldherr als Joachim schwerlich etwas Bedeutenderes zu Wege gebracht. Der beste Wille stand ohnmächtig den zerfahrenen Verhältnissen gegenüber.

Der Reichstagsabschied zu Speier hatte bestimmt, dass die einzelnen Kreise unmittelbar nach der Rückkehr der Fürsten und ihrer Botschafter in Kreistagen über die Anlage beraten sollten, damit dieselbe um so rascher und vollständiger geleistet würde. Es dauerte jedoch noch eine gute Weile, ehe man sich dazu bequemte, diesem Artikel nachzukommen. Im niedersächsischen Kreise waren bis zum 1 Mai von dem Bevollmächtigten, Herzog Heinrich von Braunschweig, weder Termin noch Ort ausgeschrieben.[1] Die obersächsischen Stände versammelten sich im Laufe dieses Monats auf dem Tage zu Zerbst, ohne zu einem festen Entschlusse zu kommen. Die Brandenburger wanden sich daher Anfang Juni an ihren Kreisobersten, den Kurfürsten von Sachsen, mit der Bitte um Auskunft, was weiter geschehen solle, warteten aber vergeblich drei Wochen auf Antwort. Noch am 21. Juni hatten sie keine Kenntnis, wo der Kreiskasten aufgestellt würde, und so auch keine Gelegenheit die Steuer des Kurfürstentums, welche am 29. Juni bis auf die Anlage zweier Orte vollständig gesammelt war, an die Schatzmeister abzuliefern. An Brandenburg lag es also nicht, wenn der 14. Juli als Endtermin nicht eingehalten wurde.[2] Herzog Moritz, der gleichfalls zum obersächsischen Kreise gehörte, kümmerte sich gar nicht um den Wortlaut

1) Herzog Ernst an Joach., Zelle, 1 Mai. G. St. A. Vgl. pg. 48.
2) Die heimverordneten Räte an Joach., Köln, 18. Juli. G. St. A.

des Abschiedes. Er weigerte sich hartnäckig in seinen Landen den gemeinen Pfennig einkassieren zu lassen und erklärte, sein Kriegsvolk versorge er selbst, er brauche deshalb für die anderen nicht mitzuzahlen. Eine billige Art sich der Pflichten gegen das Reich zu entziehen. Wenn alle Fürsten so dachten und nur so viel leisteten, als die Kosten für das eigene Volk betrugen, ohne Rücksicht auf die allgemeine, gleiche Besteuerung, so konnte eine heillose Verwirrung in kurzem nicht ausbleiben. Joachim führte daher wider den Herzog heftige Klage. Die Folge war, dass König Ferdinand von Nürnberg aus am 18. August die Räte des Herzogs nachdrücklich zur Eintreibung des gemeinen Pfennigs ermahnte.[1] Den fränkischen Kreis rüttelte der Kurfürst selbst aus seiner Schläfrigkeit auf. Es bedurfte erst seiner Briefe von Wien an die Räte zu Regensburg, um den Bischof von Bamberg als Kreiskommissar zu bewegen die Stände nach Windsheim zu bescheiden. Zum Sammelplatz des Geldes wurde hier Nürnberg bestimmt. Als aber Graf Albrecht von Hohenlohe in der zweiten Hälfte des Juli, also bei Beginn des Reichstags, seine Steuer abliefern wollte, war weder schon Geld eingetroffen, noch hatten sich die sechs Schatzmeister eingefunden. Der Graf musste einstweilen seine Anlage, wollte er sie nicht wieder mit nach Hause nehmen, bei dem Rate zu Nürnberg hinterlegen.[2] Die bayrischen Kreisstände wählten Straubing als Malstadt zur Erlegung der Steuer.[3] Wahrscheinlich dauerte es auch hier gerade so lang wie in den übrigen Bezirken. Nähere Angaben fehlen.

Am jämmerlichsten stand es jedenfalls im niedersächsischen Kreise, in dem um die Sommerzeit der erbitterte Kampf zwischen den Schmalkaldenern und Herzog Heinrich tobte. Ein vollständiger Bericht der sechs Schatzmeister an den Kreisbevollmächtigten, Markgrafen Johann Albrecht, Koadjutor der beiden Stifter Magdeburg und Halberstadt, ist uns erhalten. Es lohnt sich der Mühe, ihn einer näheren Betrachtung zu unterziehen,

1) Joach. an den König, 13. Juni.
König Ferdinand an die herzogl. Räte, Nürnberg, 14. August. G. St. A.
2) Albrecht Graf von Hohenlohe an Joach., Neuenstein, 20. Juli. G. St. A.
3) Landgraf Georg von Leuchtenberg an Joach., Pfreimdt, 1. September.
Stadt Regensburg an Joach., 13. September. G. St. A.

IX. Zustände im Reiche.

Unter solchen bedauernswerten Umständen hätte auch ein tüchtigerer Feldherr als Joachim schwerlich etwas Bedeutenderes zu Wege gebracht. Der beste Wille stand ohnmächtig den zerfahrenen Verhältnissen gegenüber.

Der Reichstagsabschied zu Speier hatte bestimmt, dass die einzelnen Kreise unmittelbar nach der Rückkehr der Fürsten und ihrer Botschafter in Kreistagen über die Anlage beraten sollten, damit dieselbe um so rascher und vollständiger geleistet würde. Es dauerte jedoch noch eine gute Weile, ehe man sich dazu bequemte, diesem Artikel nachzukommen. Im niedersächsischen Kreise waren bis zum 1 Mai von dem Bevollmächtigten, Herzog Heinrich von Braunschweig, weder Termin noch Ort ausgeschrieben.[1] Die obersächsischen Stände versammelten sich im Laufe dieses Monats auf dem Tage zu Zerbst, ohne zu einem festen Entschlusse zu kommen. Die Brandenburger wanden sich daher Anfang Juni an ihren Kreisobersten, den Kurfürsten von Sachsen, mit der Bitte um Auskunft, was weiter geschehen solle, warteten aber vergeblich drei Wochen auf Antwort. Noch am 21. Juni hatten sie keine Kenntnis, wo der Kreiskasten aufgestellt würde, und so auch keine Gelegenheit die Steuer des Kurfürstentums, welche am 29. Juni bis auf die Anlage zweier Orte vollständig gesammelt war, an die Schatzmeister abzuliefern. An Brandenburg lag es also nicht, wenn der 14. Juli als Endtermin nicht eingehalten wurde.[2] Herzog Moritz, der gleichfalls zum obersächsischen Kreise gehörte, kümmerte sich gar nicht um den Wortlaut

---

1) Herzog Ernst an Joach., Zelle, 1 Mai. G. St. A. Vgl. pg. 48.
2) Die heimverordneten Räte an Joach., Köln, 18. Juli. G. St. A.

des Abschiedes. Er weigerte sich hartnäckig in seinen Landen den gemeinen Pfennig einkassieren zu lassen und erklärte, sein Kriegsvolk versorge er selbst, er brauche deshalb für die anderen nicht mitzuzahlen. Eine billige Art sich der Pflichten gegen das Reich zu entziehen. Wenn alle Fürsten so dachten und nur so viel leisteten, als die Kosten für das eigene Volk betrugen, ohne Rücksicht auf die allgemeine, gleiche Besteuerung, so konnte eine heillose Verwirrung in kurzem nicht ausbleiben. Joachim führte daher wider den Herzog heftige Klage. Die Folge war, dass König Ferdinand von Nürnberg aus am 18. August die Räte des Herzogs nachdrücklich zur Eintreibung des gemeinen Pfennigs ermahnte.[1] Den fränkischen Kreis rüttelte der Kurfürst selbst aus seiner Schläfrigkeit auf. Es bedurfte erst seiner Briefe von Wien an die Räte zu Regensburg, um den Bischof von Bamberg als Kreiskommissar zu bewegen die Stände nach Windsheim zu bescheiden. Zum Sammelplatz des Geldes wurde hier Nürnberg bestimmt. Als aber Graf Albrecht von Hohenlohe in der zweiten Hälfte des Juli, also bei Beginn des Reichstags, seine Steuer abliefern wollte, war weder schon Geld eingetroffen, noch hatten sich die sechs Schatzmeister eingefunden. Der Graf musste einstweilen seine Anlage, wollte er sie nicht wieder mit nach Hause nehmen, bei dem Rate zu Nürnberg hinterlegen.[2] Die bayrischen Kreisstände wählten Straubing als Malstadt zur Erlegung der Steuer.[3] Wahrscheinlich dauerte es auch hier gerade so lang wie in den übrigen Bezirken. Nähere Angaben fehlen.

Am jämmerlichsten stand es jedenfalls im niedersächsischen Kreise, in dem um die Sommerzeit der erbitterte Kampf zwischen den Schmalkaldenern und Herzog Heinrich tobte. Ein vollständiger Bericht der sechs Schatzmeister an den Kreisbevollmächtigten, Markgrafen Johann Albrecht, Koadjutor der beiden Stifter Magdeburg und Halberstadt, ist uns erhalten. Es lohnt sich der Mühe, ihn einer näheren Betrachtung zu unterziehen,

---

1) Joach. an den König, 13. Juni.
König Ferdinand an die herzogl. Räte, Nürnberg, 14. August. G. St. A.
2) Albrecht Graf von Hohenlohe an Joach., Neuenstein, 20. Juli. G. St. A.
3) Landgraf Georg von Leuchtenberg an Joach., Pfreimdt, 1. September.
Stadt Regensburg an Joach., 13. September. G. St. A.

da er die ganze Misère der damaligen Finanzverhältnisse erkennen lässt.[1])

Der Kreistag zu Helmstädt hatte verabschiedet, der gemeine Pfennig solle auf den 8. Juli in Hannover abgeliefert werden. Ausser dem Herzog Ernst von Braunschweig-Lüneburg jedoch fand sich kein Reichsstand mit seiner Steuer ein. Die sechs Einnehmer waren nicht einmal vollzählig zur Stelle. Ein zweiter Termin wurde bestimmt; am 13. August versammelte sich das Finanzkollegium abermals in derselben Stadt. Alle erschienen mit Ausnahme des mecklenburgischen Abgeordneten Heinrich Hann, an dessen Stelle der Herzog den Dr. Jost Mahn gesandt hatte. Bis sich die Einnehmer mit dieser Unregelmässigkeit einverstanden erklärten, und Mahn von dem Herzog Ernst von Lüneburg vereidigt wurde,[2]) verging wiederum eine geraume Zeit, bevor das schwierige Werk seinen Anfang nehmen konnte.

Die einzigen, welche zur bestimmten Stunde ihre Steuer ablieferten, waren die Städte Mühlhausen, Nordhausen, Hannover, der Graf Ulrich von Regenstein der seine Auslage von der Summe gleich in Abrechnung brachte, und Herzog Ernst. Trotz aller Bemühungen war es diesem Fürsten nicht gelungen, die Anlage in seinem Lande völlig einzutreiben. Schuld trugen die Lüneburger. Auf Grund einer Übereinkunft zwischen König Ferdinand und den See- und Anseestädten weigerten sie sich ihre Steuer in die Truhe des Herzogtums einzuwerfen und hielten auch die Abgaben einiger Klöster, Stifter und adliger Herren, welche in die städtische Truhe eingezahlt hatten, zurück. Vergebens suchten Herzog und Schatzmeister die Lüneburger zu überzeugen, es seien in der Vereinbarung nur die reichsunmittelbaren See- und Anseestädte gemeint, und zu diesen gehöre Lüneburg nicht. Umsonst, sie vermochten es nicht, die trotzigen Städter zu einer Sinnesänderung zu bewegen. So kam es kurze Zeit darauf, dass Herzog Ernst, da seine eigenen Auslagen schon einige Tausend Gulden mehr betrugen, als von den Kreisständen überhaupt zusammengebracht war,

1) Bericht der Einnehmer des niedersächsischen Kreises vom 5. September. G.St.A.
2) **Warum gerade von dem Herzog Ernst?**

auch keine Neigung zu weiteren Leistungen verspürte und seinen Leuten aufkündigte.[1]) Die Bemühungen des Kurfürsten ihn umzustimmen blieben erfolglos. Er hielt ihm vor, der Speierer Reichstag verpflichte die Stände zur Unterhaltung ihres Kriegsvolkes bis zur Einbringung des gemeinen Pfennigs. Der Herzog blieb bei seiner Meinung, forderte für Reiter und Fussknechte ungehinderten Abzug und Pässe und erregte so den heftigen Unwillen des Kurfürsten.[2]) Die mecklenburgischen Fürsten entschuldigten sich wegen anderer Geschäfte. Sie baten noch um einen dreiwöchentlichen Ausstand bis zum 3. September, erhielten aber nur eine Frist von 14 Tagen, die entfernter wohnenden bis zum 1. September. Herzog Heinrich und sein Bruder waren bereit das Geld bis zum 8. September zu erlegen, wenn die Schatzmeister so lange in Hannover verharren wollten. Die Antwort lautete, das sei unmöglich, sie möchten dann lieber mit der Bezahlung warten, bis ein anderer Termin festgesetzt sei. Herzog Philipp von Braunschweig wies auf seine von Mordbrand verheerten Lande hin, aus welchen er kein Geld für den Feldzug aufbringen könnte. Zwei Söhne, entschuldigte er sich weiter, habe er auf eigene

1) . . . . . . Und hat E. L. hieraus zu vernemen, dass wir zu solcher beurlabung unsers kreigsvolcks genodtrenget, dann wir, wie obgemeldet, bereit vil mer, dan unser gemein pfennig sich erstreket, ausgelecht, dan unser underthan, die von Lunenburg, sich zu diesem Christlichen notdwendigen wergk ungehorsamlich erzeigen und nicht allein ihre gepurliche anlage sonder auch edtliche unser closter, Stifte und vom Adel, die ihre anlage in ihre kisten geworfen haben, in meinung, sie werde furder, wie es sich ihrer Verwantnus und des Reichsabschiden nach gepuret, in unsers furstenthumbs gemeine Oberkisten gepracht sein werden, verenthalten und zu einem vermeinten schein furwenden, die Römische, Keyserliche Mayestät, unser aller gnedigster Her, habe eine Commission ausgehen lassen, dass mit den Sehe und Anseestetten solle gohandelt werden, uf welche Handlung sie warten wollen. Wiewohl wir nhun ihnen mehrmals haben und errichtung thun lassen dass sie mit solcher Commission nicht begriffen sein, sonder dieselbige vermoge des Reichs Abschide allein die Sehe und Ansehe Stette begreife, die nicht ane mittel Churfursten, fursten oder anderer Oberkeit underworfen sein, welche underricht inen auch von den sechs kreis oder einnemeren geschehen ist, auch wir ihnen ferner angezeigt haben, so sie ihnen und der anderen gemeinen pfennig, als in ihre kisten komen, nicht in unsers furstenthumbs gemeine kisten pringen, dass wir verursacht wurden das kreigesvolck zu verurlaben, dass sie dann ein ursach weren, dann so sie ihre Anlage einpreingen wurden, so konnten wir das Kreigsvolck noch eine Zeitlang und villeicht, bis dass die anderen Kreisstende ihre Inlage auch einpringen wurden, underhalten Aber solches alles ungeachtet verharren sie in ihrem mudtwillen und unchristlichem Ungehorsam . . . . . . Herzog Ernst an Joach., Zelle, 1. August. G. St. A.

2) Vgl. pg. 86.

Kosten nach Ungarn gesandt und nur sein hohes Alter ihn an der persönlichen Teilnahme am Zuge gehindert. Wiederholt richtete er die Bitte an die Einnehmer seine Sache doch an den Reichstag zu bringen.

Eine sonderbare Taktik befolgte die Herzogin Elisabeth von Braunschweig dem Kollegium gegenüber. Nach der Ankunft in Hannover liessen sich ihre Gesandten bei ihm zu einer bestimmten Stunde ansagen, ritten aber, während sie erwartet wurden, auf Befehl ihrer Herrin plötzlich wieder davon. Den Einnehmern wurde nachträglich einfach mitgeteilt, die Herzogin habe bei dem Koadjutor, dem Kurfürsten und dem Könige wegen ihrer und ihres Sohnes bedrängten Lage um Ermässigung der Anlage nachgesucht und erwarte täglich Antwort. Der Bürgermeister von Hildesheim machte es ebenso. Auch er liess trotz seiner Anmeldung vergeblich auf sich warten, ritt eilends wieder heim, und in seinem Namen musste Herr Johann Hantelmann für Hildesheim das Recht des Beschlusses zwischen König Ferdinand und den See- und Anseestädten in Anspruch nehmen. Wie die Lüneburger, so beriefen auch die Hildesheimer und gleichfalls die Hamburger sich auf einen mit dem Könige geschlossenen Vertrag. Die Schatzmeister schienen dieses Abkommen gar nicht genau zu kennen, denn sie ersuchten den Rat zu Lübeck um Abschriften der zwischen den beiden Parteien geführten Verhandlungen.[1]) Die wenigen Andeutungen lassen uns leider nicht erkennen, welcher Art der Vertrag war, und in wie weit er die Handelsstädte zur Teilnahme an dem Türkenzuge verpflichtete. Soviel aber scheint aus der Handlungsweise der Kommunen mit Sicherheit hervorzugehen, dass das eigene Wohl ihnen mehr als des Reiches Interesse am Herzen lag.[2]) Eine rühmliche Ausnahme machte

1) Dieweil auch die Stette Hamburgk und Luneburg ein halts irer schrifte, derwegen den kreis Einnehmern bevor zugefertigt. sich iregebur uber zusenden mit erwenter koniglichen Mission vormeinen auszuzihen, und uf der einnehmer itzigs abermals gethane schreiben kein antwort einkhomen, haben die Einnehmer den Rath zu Lubeck umb bescheidt obberurter Commission, und wes darinne gehandelt, schriftlichen ersucht, daruf sie sich geburlich gehalten und Copien der schrifte, an die Commissarien und sie ausgangen desgeleichen des berichts, so von den Commissarien der koniglichen mayestät hinwider beschehen und das die Stette daruf ferners beschedts erwarten, ubersant. Bericht der Einnehmer.

2) Brief der Stadt Hamburg an die Stände in Speier, 26. Januar. M. A.

nur Lübeck. Der Rat erlegte 7000 Thaler mit dem Erbieten den noch fehlenden Betrag nachzusenden, sobald die Mehrzahl der Kaufleute, die augenblicklich in der Ferne weilten, zurückgekehrt sei. Obendrein schoss er der Kreiskasse 2000 Thaler vor. Die Untereinnehmer des Stiftes Hildesheim hatten ihre Aufgabe grösstenteils erfüllt. Auf ihre Bitte erhielten sie eine achttägige Verlängerung, um in der Zwischenzeit das Geld sicher in die Kreiskasten abzuliefern.

Der König von Dänemark lehnte eine Beteiligung am Türkenzuge ab, weil Kaiser Karl ihm seine ehemals zum Reiche gehörenden Besitzungen zum festen Eigentume gegeben, und er sich seitens des Reiches nicht des geringsten Schutzes zu erfreuen hätte. Seine Weigerung war für den Kurfürsten von Sachsen und den Landgrafen von Hessen ein Schlag ins Gesicht, zumal sie sich für seine Teilnahme am Zuge selbst lebhaft verwandt hatten und nun statt dessen sich eine klare Abweisung gefallen lassen mussten.

Beide Fürsten waren im Augenblicke Herren des Herzogtums Braunschweig-Wolfenbüttel. Auch an sie gelangte die Aufforderung der Einnehmer die Steuer im Lande Herzog Heinrichs in die Kreiskasse nach Hannover abzuliefern. Ihre Antwort lautete, nach den zu Wolfenbüttel gefundenen Registern seien die braunschweigischen Stände schon abgeschätzt, die Geldsummen jedoch nirgends zu finden gewesen. Es wäre ungerecht, die vom Kriege hart mitgenommenen Lande einer nochmaligen Anlage zu unterziehen. Also auch auf diesen Bezirk konnten die Einnehmer nicht rechnen. Dagegen gelang es ihnen, die Anlage der Stadt Braunschweig nach längeren Verhandlungen in die Truhe einzusammeln.

Der Bischof von Lübeck erklärte sich zur Leistung seines Anteils einfach für verhindert, wie er an gebührendem Orte wohl darlegen werde. Ebensowenig sandte der Bischof von Bremen seine Steuer, obwohl er um Ausstand eingekommen war, ja er nahm nicht einmal die schriftliche Aufforderung des Kollegiums an, sondern liess den Boten unverrichteter Sache wieder abziehen. Besser sah es in den Stiftern Magdeburg und Halberstadt aus. Die Untereinnehmer hatten bis Ende August die ganze Steuer eingesammelt.

Nicht so bereit wie Herzog Ernst von Lüneburg waren seine beiden Brüder Otto und Franz. Otto suchte sich durch den Hinweis auf einen Vertrag mit Ernst vor der Steuer zu schützen, nach welchem sich dieser bereit erklärt hätte ihn von der Anlage zu befreien. Die Befehlshaber der Feste Gifhorn entschuldigten sich durch die Abwesenheit ihres Herrn, Herzogs Franz, welcher dem Kurfürsten zur persönlichen Dienstleistung in das Lager gefolgt war. Gesammelt hatte man in keinem der beiden Territorien. Wenn auch Herzog Ernst sich gegen die Aussage seines Bruders Otto verwahrte und die Einnehmer aufforderte laut des Reichstagsabschiedes gegen die beiden Fürsten vorzugehen, so lag doch die Erfolglosigkeit der Bemühungen des Kollegiums auf der Hand. Die Einnehmer sahen auch selbst ein, dass weitere Ermahnungen von ihrer Seite wenig nützen würden. Am 5. September übergaben sie dem Kreisobersten ihre Beschwerdeschrift mit der Forderung eines zweiten Kreistages, auf welchem neben anderem auch über den von den genannten Städten vorgeschützten Separatvertrag mit dem Könige beraten werden sollte. Für ihre Person hielten sie sich aber im übrigen vollkommen entschuldigt, wenn die weiteren Verhandlungen ein ebenso geringes Resultat erzielen würden. Der Kreiskommissar beeilte sich nicht so sehr mit dem Ausschreiben des nächsten Termins. Noch am 16 September hatte er keine Schritte dafür gethan und begnügte sich mit der Versicherung an den Kurfürsten Joachim, er werde die Kreisstände „ufs erst als sein mag“ zusammen bescheiden.

So unerfreulich sah es in dem niedersächsischen Kreise aus. Wenn dieselbe Lässigkeit auch in dem übrigen Deutschland herrschte, dann war es kein Wunder, dass in Ungarn der Hunger bald der grimmigste Feind des Heeres wurde. Leider fehlen uns die Berichte anderer Schatzmeister, wie überhaupt eine zusammenhängende Rechnungsablage. Soviel aber erkennen wir doch aus dem archivalischen Materiale, die Teilnahme in den anderen Territorien war eine regere, wenn auch nirgends vollkommen. Dafür weist eine Liste im Marburger Archive doch eine zu stattliche Menge von ungehorsamen Ständen auf.[1])

1) M. A. 1543.

X. Weitermarsch des Heeres bis zur Ankunft vor Pest.

Am 20. August hatte das Heer endlich Gran erreicht und ein befestigtes Lager bezogen. Die Lage des Feldherrn war wirklich nicht beneidenswert. Überall herrschte bitterer Mangel. Dazu entstanden während der anhaltenden Unthätigkeit bei den Deutschen Händel aller Art; die ungarischen Führer lebten ebenfalls in Unfrieden mit einander. Wiederum musste Graf Thurzo bei dem Höchstkommandierenden Beschwerde führen über einige ungarische Edelleute, Kaspar Seredy und seinen Bruder Georg, Sigismund Balassa und andere, die mit einer Reiterschar in der Nähe von Gran auf dem linken Ufer der Donau lagerten und dort wie die schlimmsten Räuber hausten.[1]) Sie trieben ihr Unwesen so arg, dass der ungarische Landmann, aus Furcht ihnen in die Hände zu fallen, sich hütete Proviant herbeizubringen. Der Statthalter und der Erzbischof Paul führten bei dem Kurfürsten heftige Klagen über dieses Treiben und forderten strenge Bestrafung der Schuldigen, damit das schlechte Beispiel nicht die übrige Soldateska zu gleichen Ausschreitungen verleite.[2]) Graf Thurzo seinerseits wurde von Hans Wiary, dem Hauptmanne der leichten Reiterei, bei dem Kurfürsten verklagt, weil er einen von Wiarys Leuten bei sich im Lager dulde und nicht zu seinem Herrn zurücksende. Auch mit dem Marchese von Melignano musste dieser Hauptmann auf gespanntem Fusse stehen. Er bat den Churfürsten ihm doch mitzuteilen, er solle sich nicht in Dinge mischen, die ihn nichts

1) Thurzo an Joach., Gran, 18. August.
2) Erzbischof Paul und Thurzo an Joach., Gran, 21. August. Anhang. G. St. A.

angingen, und die nicht belästigen, denen er nichts zu befehlen hätte.[1]) Joachim suchte, so gut er konnte, die aufgeregten Gemüter zu besänftigen. Wo ähnliche Zerwürfnisse vorkamen, ermahnte er die Herren im Interesse des gemeinsamen Unternehmens Ruhe zu halten.

Die Eroberung der Hauptstadt hielt der Generalissimus trotz aller Widerwärtigkeiten scharf im Auge und drang jetzt energisch in die Königliche Kriegskommission zu Wien ihm die Schiffbrücke und neunzehn grosse Feldgeschütze mit ausreichenden Schanzknechten hinabzusenden, 200 Centner Pulver und 400 Centner Blei für die Handschützen. Schon im Anfange des August hatte er Leonhardt von Fels, den Vorsitzenden der Kommission, um Zusendung des Geschützes ersucht, aber zur Antwort erhalten, es sei dafür noch viel zu früh, man brauche die Stücke erst zur Beschiessung von Ofen und Pest. Fels hatte sie noch gar nicht beisammen; er liess sie erst durch den Oberzeugmeister zu Tein in Böhmen und Schlesien aufbringen, die Schanzknechte in Mähren anwerben.[2])

Vierzehn Tage blieb das Heer bei Gran stehen. Erst am 6. September setzte es sich in Marsch. Feste Kunde von den feindlichen Operationen war noch immer nicht eingelaufen, ebensowenig der Aufenthalt des Sultans in Erfahrung gebracht. Man vermutete ihn in Belgrad, glaubte aber nicht, dass er sich wegen der Nähe des Winters nach dem Kriegsschauplatze begeben werde. Statt dessen hatte man Nachricht erhalten, das zwei Paschas bei Peterwardein die Donau überbrückt hätten, und nun der Beglerbeg zum Entsatze von Pest und Mehemed zum Schutze von Ofen heranrückten.

Im Kriegsrate stimmten Perenny, Ungnad und Medici dafür, auf dem rechten Ufer zu bleiben und Ofen anzugreifen. Der Admiral, welcher die Hauptstadt und ihre Umgebung genau kannte, versprach das Heer ungehindert dorthin zu führen. Kurfürst Joachim aber und die Kriegsräte, unterstützt von einigen ungarischen Hauptleuten, wollten dem Beispiele Leonhardts von Fels vom Jahre 1540 folgen, mit der ganzen

1) Franz Wiarry an Joach. Anhang. G. St. A.
2) Fels an Joach., Wien, 4. August.
Joach. an Fels, Gran, 21. August. G. St. A.

Armee über die Donau gehen, Pest nehmen und dann nach näherer Erkundigung über des Feindes Stärke die Belagerung Ofens beginnen. Die Eroberung von Pest, so meinten sie, erfordere weniger Mühe und Gefahr, der Soldat werde, durch diesen Erfolg ermutigt, sich leichter an die schwierigere Aufgabe der Erstürmung Ofens heranwagen.[1]) Der Vorschlag der Deutschen gewann die Majorität. Man beschloss die Schiffbrücke, welche inzwischen von Wien angelangt war, bei Waitzen über die Donau zu schlagen und so den Übergang zu bewerkstelligen. Ein Befehl Königs Ferdinands das Heer auf Ofen loszuführen änderte an dem Beschlusse des Kriegsrates nichts.

Am 5. September brach das Heer von Gran auf. Es übernachtete bei einem Kloster, welches im Jahre vorher Bauern und Haiduken gegen die Türken verteidigt hatten. Am 7. September erreichte es sodann nach einem anstrengenden Marsche durch das gebirgige Terrain, das nur einen schmalen Weg zwischen der in engem Bette sich hinziehenden Donau und den dicht an den Fluss herantretenden Hügeln gewährte, die alte Königstadt Visegrad.

Die Ungunst der Witterung zwang den Kurfürsten hier abermals einen längeren Aufenthalt von sieben Tagen zu nehmen: Heftige Stürme und anhaltende Regengüsse machten den Weitermarsch völlig unmöglich, hinderten die Zufuhr und vergrösserten noch das Elend, das schon lange im Lager geherrscht. Ging jetzt noch das Brot, das notwendigste Lebensmittel, auf die Neige — und dieses stand zu befürchten — so war das Zusammenbleiben der Truppen in Frage gestellt.[2])

Der Ruf zur Umkehr wurde immer allgemeiner. Vielfach gingen die Knechte, trotz der scharfen Bestimmungen des Artikelbriefes, auf eigene Faust auf das Fouragieren aus. Es kam zu erbitterten Kämpfen mit dem Landvolk, das tapferen

1) Joach. an die Räte nach Regensburg, Altenofen, 9. October. G. St. A.
2) Ein Zeitgenosse klagt über diese Vorgänge: „Weil es den ganzen summer gemeinlich trefflich kalt, ein unzeitigs gewitter, auch ein unzeitige misswachsung an obs, wein, korn und aller getreiden war," und fährt dann allerdings stark übertreibend fort „also dass man mehr denn 30000 man, so in diesem Zuge on einiges schwertschlagens des feindes allein vor hunger und frost verdorben sind, achtet." Quellen zur Frankfurter Geschichte II, 30.

Widerstand leistete. Die sächsischen Befehlshaber wunderten sich schon längst darüber, dass es noch nicht zur offenen Meuterei gekommen wäre.

Am 11. September überreichte eine Reihe von Hauptleuten von dem Kriegshaufen Wolf Dietrichs von Pfirt dem Kurfürsten eine Supplikationsschrift, in welcher sie auf die Hungersnot, die heftigen Krankheiten, den abgelaufenen Termin ihrer Dienstzeit hinwiesen und auf die Unmöglichkeit unter solchen Umständen etwas auszurichten.[1]) Was blieb dem Kurfürsten anderes übrig, als wiederum dringende Hilfsgesuche in das Reich zu richten? Wenn selbst die Hauptleute anfingen Schwierigkeiten zu machen, dann war allerdings das Schlimmste zu befürchten. Trotzdem verzagte Joachim nicht und hoffte, dass diese Nachricht die Stände in der Heimat zu regerem Beistande antreiben werde. Er täuschte sich nur allzusehr. Zwar lief auch jetzt einiges Geld ein, allein nach kurzer Zeit hörten der rheinische, westfälische und niedersächsische Kreis mit den Zahlungen völlig auf; ihnen folgte dann noch der schwäbische.[2])

Unterhalb Visegrads beginnt das Terrain freier zu werden, die Berge treten links und rechts vom Strome weiter zurück, und so konnte der Brückenbau gegenüber Waitzen am nördlichen Ende der Andreasinsel, die hier vom scharfen Winkel der Donau abwärts, in einer Länge von drei Meilen (38 km) und in einer Breite von einer viertel Meile von den Wassern des Stromes eingeschlossen wird, bequem begonnen werden. Das Gerücht, die Türken hätten sich hier in den Hinterhalt gelegt, erwies sich bei einer Recognoscierung des Vitellius als unbegründet.[3])

Am 15. September war das ganze Heer auf die Insel übergesetzt. Zum ersten Male bekam es jetzt am jenseitigen Ufer die Türken zu Gesicht. Ein Streitschar ritt an das Ufer heran und liess sich mit dem Kurfürsten, Herzog Moritz, deren Person sie nicht kannten, in eine Unterredung ein; andere begannen mit der Besatzung von Waitzen ein Scharmützel,

1) F. R. 52, 108 ff. M. A. 1543.
2) Joach. an die Räte, 18. September. F. R. 52, 114 ff. M. A. 1543.
3) Isthuanfi.

wobei mehrere von ihnen auf dem Platze blieben. Nicht ohne lebhaften Spott über die Langsamkeit des deutschen Heeres zogen sie sich wieder zurück. Am folgenden Tage erschienen sie auf dem eben erst verlassenen rechten Ufer. Von dort aus unterhandelten sie mit Herzog Moritz wegen Austausches einiger Gefangenen, liessen sich aber, als die Auswechslung am 17. September vor sich gehen sollte, nicht weiter blicken.

Bis zum 22. September blieb das Heer auf der Insel. Auch der zweite Arm der Donau wurde überbrückt und der gefahrvolle Übergang, bei dem anlaufende Schiffe die Brücke mehrmals auseinander rissen, an den nächsten beiden Tagen vollzogen. Eine Wache von sieben Fähnlein Knechten und einigen Reitergeschwadern blieb zu ihrem Schutze und dem der Proviantschiffe zurück.

Mit dem Betreten des linken Ufers hatte man auch den letzten österreichischen Platz, die Stadt Waitzen, erreicht. Sie war, so gut es nach der Zerstörung im Jahre 1540 ging, wieder befestigt worden und wurde von dem tapferen Johannes Horwath und einigen Hauptleuten kommandiert. Jetzt galt es mit der äussersten Vorsicht vorzurücken. Zu jeder Zeit konnte man eines verwegenen Reiterangriffs, welcher den Türken vor allem einen gefürchteten Namen gemacht hatte, gewärtig sein. Der Rat Franz Batthyanis, des Bans von Dalmatien und Illyrien, wohl acht zu geben und sich von dem listigen Feinde nicht täuschen zu lassen, der nie schlafe, sondern immer wache, wurde gut befolgt.[1])

Nach kurzem Aufenthalte bei Waitzen ging es weiter. Schon gleich am 24. September erblickte man drei feindliche Heerhaufen in der Ferne. Sofort ging eine grössere Zahl deutscher Reiter mit sämmtlichen Husaren zum Angriffe über, richtete aber nicht viel aus, da der Feind sich schleunigst zurückzog.

War es bis zu diesen Tagen den Führern gelungen, die aufgeregten und verzweifelnden Gemüter in Ruhe zu halten, so brach mit einem Male allenthalben die Empörung los. Die Soldaten verweigerten den Gehorsam und setzten allen gütlichen

1) Franz Batthyani an Ungnad, Sarwar, 2. August. Anhang. G. St. A.

Verhandlungen die stricte Forderung „Geld, Geld“ entgegen. Joachim und die Kriegsräte waren in der peinlichsten Verlegenheit. Das ganze Werk schien so nahe am Ziele, fast unter den Mauern von Pest, auseinander zu fallen. Alles Geld, dessen die Führer habhaft werden konnten, rafften sie zusammen. Mit einer Summe von 20 000 g., teils königlichen Geldern, teils Stadtgeld für die oberen Ämter, erlangten sie einen Ausstand von vier Tagen und das Versprechen des Weitermarsches.[1])

Am Morgen des 25. September blieb alles ruhig. Man vermutete schon, die Türken hätten aus Furcht die Stadt geräumt, und schob die Reiterei dicht an Pest heran. Doch plötzlich machten gegen dreihundert Reiter einen Ausfall, schlugen sich 2 bis 3 Stunden mit den Deutschen herum, mussten aber mit bedeutendem Verluste wieder in die Stadt zurückkehren. Zu gleicher Zeit entbrannte auch der Kampf auf der Donau. Zwei deutsche Schiffe hatten sich zu weit vorgewagt. Sie wurden erst von wenigen, dann aber von 38 türkischen Fahrzeugen angegriffen und hart bedrängt. Die Feinde hätten sie genommen, wenn nicht Alexander de Vitelli 100 Hackenschützen an das Ufer geführt und ein lebhaftes Gewehrfeuer auf die türkische Bemannung eröffnet hätte. Er hielt den Kampf so lange auf, bis ein grösserer Teil der Flotte hinzu kam und die türkischen Nassaden zum Rückzuge zwang. Ein feindliches Fahrzeug wurde hierbei in den Grund geschossen.

Den 26. September ruhten auf der Pester Seite die Feindseligkeiten, trotzdem man sich der Stadt bis auf eine Meile näherte. Die wenigen Feinde, die sich hin und wieder auf dem anderen Ufer blicken liessen, wurden durch die Italiener verjagt.[2])

Warum die Türken von der Besetzung der Margareteninsel[3]) abgesehen hatten, ob es aus Vergesslichkeit oder sonst einem Grunde geschah, können wir nicht entscheiden. Jedenfalls wären sie im Besitze einer ausgezeichneten Position

1) Joach. an die Räte zu Regensburg vor Altenofen. G. St. A. M. A. 1543

2) Ungnad a. a. O. berichtet an diesem Tage von einem ziemlich heftigem Gefechte, bei dem auf beiden Seiten gleich viele blieben darunter einige Edelleute.

3) Den Namen erhielt die Insel von Margarete, der Tochter Königs Bela IV., die hier im Kloster der heiligen Jungfrau vom Jahre 1262 bis zu ihrem Tode 1271 lebte und später heilig gesprochen wurde.

gewesen. Von der Insel aus konnten sie beide Arme der Donau bestreichen, jeden Durchzug der Flotte mit Sicherheit verhindern und auch dem Landheere, welches in nicht allzugrosser Entfernung vom Ufer in nordöstlicher Richtung in der Ebene auf Pest heranzog, durch gut gezielte Schüsse grossen Schaden zufügen. Statt dessen hatten sie sich begnügt zum Schutze der Insel im benachbarten rechtsdonauischen Altenofen gegen 500 Fussgänger und in den dicht an das Städtchen herantretenden Weinbergen 800 Reiter mit einigem Geschütz aufzustellen. Den Admiral störte diese geringe Besatzung keinen Augenblick in seinen Dispositionen. Am 27. September führte er die gesamte Flotte an Altenofen vorbei und beschoss mit drei der grössten Feldgeschütze das alte Gemäuer so nachdrücklich, dass die Türken sich in fluchtähnlichem Laufe hinter die Mauern Ofens zurückzogen. Hierauf nahm Medici die Insel ohne Widerstand ein, machte 8—10 Reiter zu Gefangenen und tötete gegen 15—20 Mann. Nachdem an demselben Tage der Kurfürst in eigener Person mit einigen Kriegsräten die Situation vor Pest in Augenschein genommen hatte, rückte das Heer endlich am 28. September dicht an die Stadt heran, schlug das Hauptlager auf und begann unverzüglich mit den Belagerungsarbeiten.

Über zwei und einen halben Monat hatte das Heer gebraucht, um einen Weg zurückzulegen, den ein gewöhnlicher Fussgänger bequem in wenigen Tagesmärschen bewältigt. In gehobener Stimmung, voll Vertrauen auf die eigene Stärke und eine erfolgreiche Zukunft hatte man den Feldzug begonnen, allein wie sehr sah man sich getäuscht! Bitterer Mangel an allem hatte sich eingestellt und war des Heeres ständiger Begleiter geblieben. Krankheiten und die Ungunst der Witterung hatten viele Opfer gefordert; müde und verdrossen erreichte man das ersehnte Ziel.

Die nächsten Tage mussten die Entscheidung bringen. Fiel die Doppelstadt, so konnte die politische Konstellation leicht eine vollständig andere Wendung erhalten und dem Kaiser Gelegenheit bieten seine ganze Macht gegen Frankreich zu konzentrieren, anstatt sie an zwei ganz entgegengesetzten und weit von einanderliegenden Kriegsschauplätzen kämpfen zu lassen.

XI. Die türkischen Verhältnisse.

Nach der Einnahme von Ofen im September 1541 hatte der Sultan mit dem Gros seines Heeres Ungarn bald verlassen. Als Kommandant des neu eroberten Platzes blieb Soliman Pascha zurück, der, durch Krankheit geschwächt, bald um Entlassung bat und in Bali Pascha einen Nachfolger erhielt. Gleich nach des Grossherrn Abzug streiften türkische Haufen in österreichisches Gebiet hinüber. Der eine, gegen Mähren gesandt, wurde durch die heftig angeschwollene Waag zum Rückzuge gezwungen, der andere wandte sich nach Giarmath und verwüstete die ausgedehnten Besitzungen des ungarischen Magnaten Emerich Balassa zur Strafe, dass er den Versuch gemacht hatte sich Siebenbürgens zu bemächtigen, welches Soliman als sein festes Eigentum betrachtete.[1]) Andere Streifscharen, 6000 Mann stark, fielen in die wendischen Lande ein und suchten bis Agram und nach Steiermark hin vorzudringen, mussten aber wegen des Schnees und der grossen Kälte ebenfalls wieder umkehren. Für den Frühling erwartete man Plünderungszüge des Paschas zu Bosnien und des Murad Beg nach Steiermark und Krain und einen Zug des Kazimbeg nach Fünfkirchen.[2])

Über die folgenden türkischen Operationen sind wir sehr mangelhaft unterrichtet. Die verschiedenen Kundschaften widersprechen einander zu sehr, als dass man mit Sicherheit behaupten könnte, was wahr oder nicht wahr sei. Allgemein nahm man im Frühjahre an, der Sultan werde selbst an der Spitze eines gewaltigen Heeres heranziehen, um ganz Deutsch-

1) von Hammer, Geschichte des osmanischen Reiches. Pest 1834. B. II.

2) Kundschaft des niederösterreichischen Statthalters aus Ungarn. 6. u. 7. Febr. M. A. 1543.

land mit seinen wilden Scharen zu überschwemmen, eine Idee, welche fast bis zum Ende des Feldzuges die furchtsamen Gemüter beherrschte. Genaues wusste kein Mensch, auch der Kurfürst nicht. Selbst noch in dem befestigten Lager vor Gran war man eines persönlichen Überfalles des gefürchteten Feindes stets gewärtig.[1])

Anscheinend zuverlässige Boten konnten sogar den Tag der Abreise des Grossherrn aus Konstantinopel nennen. Nach dem Berichte des Hauptmanns zu Baher, Bernhard Prittwitz, war er am 22. Juli an der Spitze von 60000 Mann aufgebrochen und lagerte zwei Tagemärsche von Belgrad.[2]) Nach einem anderen Schreiben befand er sich seit dem 30. Juli unterwegs.[3]) Ein gefangener Türke sagte aus, der Sultan kämpfe in Asien in Person gegen den „Sophi" von Persien: man wollte aber auch gehört haben, dass er mit demselben einen dreijährigen Waffenstillstand geschlossen habe.[4]) Kurz, es schwebte über seiner Persönlichkeit ein mystisches Dunkel, vorzüglich dazu geeignet, die christlichen Scharen in fortwährendem Schrecken zu erhalten.

Die türkischen Befehlshaber schienen durch zuverlässige Boten in Österreich und bei dem Heere über die deutschen Verhältnisse leidlich orientiert zu sein[5]) und thaten klugerweise das ihrige dem Glauben von des Grossherrn persönlicher Ankunft Nachdruck zu verleihen. Überall hin verbreiteten sie die Schreckensnachricht, er stehe bei Belgrad und sei im Be-

1) Johann Horwath an Joh. Jac. de Medici, Nograd, 29. Juli.
Gergel Deak an Joach., Vosciae, 30. Juli.
Johannes de Lukariict an Joh. Jac. de Medici. Anhang. G. St. A.

2) Bernh. Prittwitz an Joach., Baher, 13. August. G. St. A.

3) M. A. N.

4) Zeitung vom 8. Juni. G. St. A.

5) „Denn, genediger Fürst, das wolte E. F. G. gewis wissen, das er als weis, wieviel folck und wieviel hauptleut und was for hauptleut sein kon. Mat. hat. Den die spe, die ich E. f. G. geschrieben, der seint zwen zu rucke, aber der dritte kan ich nicht wissen, wo er sich hin trehet. Mich wundert, genediger Fürst, das man nicht fleis gethan hett, das man sie nicht hett fehen konnen, hab ichs doch E. F. G vorhin gar geschrieben. Einer ist zu wien gewest, der ander zu prage, der dritte ist noch nicht kommen, die haben dem keyser und dem besche alle berichtung gegeben." Bernhard Prittwitz an Joach., Baher, 13. August.

griffe im Falle eines Angriffs auf die ungarische Hauptstadt an der Spitze eines grossen Heeres in Eilmärschen heranzurücken.[1])

Bei alledem befand sich der Sultan gar nicht auf dem Marsche und dachte auch nicht daran, selbst zur Rettung der bedrohten Hauptstadt herbeizueilen. Er blieb in Konstantinopel, eifrig mit den grossartigsten Vorbereitungen zum Feldzuge im nächsten Jahre beschäftigt, und überliess die Führung des Krieges seinen Paschas in Ungarn.[2]) Seine Stimmung gegen König Ferdinand war infolge der letzten Feldzüge so gereizt, dass er den Königlichen Gesandten Tranquillus Andronikus, welcher im Juni des Jahres den Besitz Ungarns gegen einen jährlichen Tribut von 50000 ja 100000 Dukaten erbitten sollte, gar nicht in Audienz empfing, so dass dieser im November Konstantinopel unverrichteter Sache verlassen musste und froh war mit dem Leben davongekommen zu sein.

Die einzige zutreffende Botschaft über die wirklichen Absichten des Kaisers erhielt Joachim im Geheimen von seinem guten Freunde, dem Hospodar Peter von der Moldau, der ihm dringend riet sich so bald wie möglich in den Besitz der Hauptstadt zu setzen, da es nach Ostern wegen der gewaltigen Rüstungen des Kaisers vergeblich sein werde.[3])

Ebensowenig wie über die Person des Sultans, oder doch nicht viel mehr, hatte man über die Grösse der türkischen Streitmacht in Erfahrung gebracht. Mit Heeresmassen, weit

---

1) Der Pascha von Ofen äusserte sich in Gegenwart eines Kundschafters: „Ihr solt auch nit zweifeln von der ankunft des kaisers; ist er des vergangen Jar von wegen ains weibs gein ofen kommen, so wird er gewisslich von sovil ritterlicher kriegsleut wegen, so alhier sein, uns auch nit verlassen.“ Peter Amman an Joach., Plintenburg, 30. Juli. G. St. A.

Bemerkenswert ist das Urteil des Paschas über die Deutschen bei dieser Gelegenheit: „Ich verstehe, das das krigsvolk der Deutzschen auf dem wasser fast wol gerust sei und hab mich erfreut dasselb zu sehen, aber sie schlafen gern muessig, werden vol wein und haben mich nit wollen haimsuchen.“

Joh. Horwath an Joh. Jac. de Medici, Nograd, 29. Juli. G. St. A. Anhang.

2) Hammer II, 182/3.

3) Des waywoden rath und gutbedunken ist, man solle hier nit voneinander ziehen, Sondern fleiss ankeren dis anwesend turkische krigsvolk zuverderben oder zuvertreiben, und das es zwischen dis und ostern bescheeg. So ist der Turck in trefflicher rustung und werbung, machet auch mit seinen widersachern, wo er mag, frieden und richtet sein sach uf den auszug hihere, hat auch albereit in allen seinen Landen daruf aufgeboten und die seinen in rustung gefordert.

Kundschaft des Landschreibers aus Pest, 20. September. G. St. A. Rep. 61, 450.

über 100 000 Mann, sollte der Grossherr ursprünglich heranrücken und täglich starke Korps aus den entfernteren Provinzen des ausgedehnten Reiches erwarten. Als aber die Gerüchte sich mehrten, er werde in Person nicht kommen, schrumpften allmählich die hohen Zahlenangaben zusammen. Ende August waren es nur noch 60 000 Mann, die der Beglerbeg heranführen sollte; zuletzt betrug die Gesamtmacht des Paschas nicht mehr als 25—30 000 Mann.

Die Besatzung der beiden Städte giebt Hammer auf 8000 Mann an.[1]) Gewiss war sie aber ebensogut viel stärker, als auf der anderen Seite seine 80 000 Belagerer die wirkliche Stärke derselben um mindestens 20 000 Mann übertrafen. Nach Könneritz betrug die Besatzung beider Städte 12 000 Köpfe. Ungnad berichtet in dem mehrfach erwähnten Schreiben vom October 1542 „La garnison du dit Pest doibt avoir esté du XI. Mille Turcs“. Die letzten Zahlen dürften wohl eher zutreffen als die 8000 Mann Hammers.

Der Sultan hatte die Besatzung angewiesen das offene Land preiszugeben und nur die beiden Städte zu verteidigen. Vorsichtig hielt daher der türkische Kommandant seine Leute hinter den Stadtmauern zurück und sandte nur einige Recognoscierungsmannschaften aus. In kleineren Gefechten gerieten diese mit dem Feinde zusammen, zogen aber dabei stets den kürzeren.[2])

In Ofen selbst mangelte es an allem. Es hielt schwer, hinreichenden Proviant für die stetige Besatzung aus dem verwüsteten Lande aufzubringen, und dann galt es die Stadt zu Wasser und zu Land gegen Flotte und Artillerie in Verteidigungszustand zu setzen. Zuerst, hiess es, hätten die Türken den Plan gehabt Pest ganz zu zerstören und sich auf die Ver-

---

1) Hammer hat den Isthuanfi benutzt, welcher folgende Zahlen anführt: Bali Pascha, der Kommandant, befehligte 2000 Reiter. Verstärkt wurde er durch die 3000 Reiter des Persers Ulamanes, der kürzlich von der Eroberung Castro Nuovos in Dalmatien zurückgekehrt war, durch 1000 Reiter des Dalmatiners Murad, Befehlshaber von Clissia, und durch 1000 Janitscharen unter der Führung des Leguapaschas Jussuf. Der Rest bestand aus Asapen, Sarhorier und Martolossen. Fessler a. a. O. sagt, zu Anfang des Jahres sei die Besatzung durch die Pest auf 2000 Mann zusammengeschmolzen.

2) Anhang.

teidigung von Ofen allein zu beschränken.[1]) Doch diesen Gedanken liessen sie bald fallen und machten sich mit Eifer an die Arbeit. Kalk, Steine und Cement wurden herbeigeschleppt, Basteien aufgebaut, der Gerhardsberg befestigt[2]) und Kirchen in Munitionshäuser umgewandelt. In Ofen errichtete man bei dem Thore Sydo im Quartier Logod eine gewaltige Schutzwehr; die Besatzung von Pest machte sogar den Versuch das Wasser der Donau im Stadtteile Halacywiza bis zum Thor und Wasser Bechkapern abzudämmen. Ihre Arbeit wurde jedoch vielfach gehemmt. Im Juni deckte ein heftiger Orkan einen Turm zu Ofen ab, zerstörte mehrere Häuser und erregte grossen Schrecken. Wenige Wochen später stürzte eine neue Bastei zusammen, so dass alle Klöster vor der Stadt an der Donau und Häuser in Pest das Material zu neuen Befestigungen hergeben mussten.[3])

Mit dem Geschütz schien es schlecht bestellt, und die Kentnis der Türken von der Handhabung desselben auch nicht weit her zu sein.[4]) Dazu besassen sie nur einen Büchsenmeister.

Trotz dieser misslichen Umstände verzweifelte die Besatzung keineswegs an ihrer Rettung. Die Erinnerung an den vorjährigen leichten und glänzenden Sieg über die Deutschen, die grossartigen Erfolge unter der ruhmreichen Regierung Solimans II., stählten den Mut der Belagerten. Mit allem Eifer betrieben sie die Verproviantierung. Weiber und Kinder mussten schon anfangs August die Stadt verlassen; die Donau wurde mit Ketten gesperrt, und so das christliche Heer zu Lande und zu Wasser erwartet.

---

1) Graf Thurzo an Joach., Galgotz, 26. Juli.
Joh. Horwath an Gabriel von Medici, Nograd, den 18. Juni. Anhang. G. St. A.

2) Sankt Gerhardsberg [Blocksberg], an der Südseite von Ofen, am rechten Donauufer, 235 m hoch.

3) Horwath an Gabriel von Medici, Nograd, 18. Juni.
Horwath an Joh. Jak. von Medici, Nograd, 29. Juli.
Gergel Deak an Joach., Waitzen, 30. Juli. Anhang.
Erasmus Stern an Joach., Stuhlweissenburg, 29. Juli. G. St. A.

4) „Das Geschütz,“ so meldet eine Nachricht vom 3. August, „ziehen sie hin und her, von einer Wehr zur andern, wissen es nicht zu gebrauchen und zu ordnen. 3. August. M. A. N.

XII. Belagerung von Pest.

Kaum war das Hauptlager vor der Stadt geschlagen, so eröffneten die Türken aus beiden Städten ein lebhaftes Geschützfeuer, ohne jedoch viel Schaden anzurichten. Erst als sie am Abend ein grosses Stück vor die Mauer ins Feld zogen und mit diesem die Beschiessung fortsetzten, bewirkten sie, dass der Kurfürst und sein Leutnant ihre Zelte weiter fort rückten und die übrigen gut verschanzen liessen.

Die Lage beider Städte kam ihrer Verteidigung sehr gut zu statten. Während Pest ganz in der Ebene liegt, erhebt sich Ofen auf einem höher gelegenen Terrain, an das die vom Knie der Donau halbkreisförmig zurücktretenden Berge dicht heranreichen, so dass man vom rechten Donauufer bequem auf der ganzen Linie über den Fluss und einen Teil von Pest hinüber schiessen kann. Daher bezog das Heer wahrscheinlich im Nordosten der Stadt das Feldlager, wo es durch die Stadt Pest vor den Kugeln der Ofener Geschütze einigermassen gedeckt war und die Verbindung mit dem Strome leicht herzustellen vermochte.[1])

Gegen Mittag des ersten Belagerungstages machten sich die Deutschen daran, eine grosse Schanze aufzuwerfen. Plötzlich stürmten gegen 300 Reiter und etliche Hundert Janitscharen aus der Stadt, griffen die Schanzarbeiter an und zogen sich erst wieder hinter die Wälle zurück, als auf beiden Seiten

---

1) Auf der Nord- und Westseite von Pest, in den vormaligen königlichen Gärten, und durch die Stadt gegen die Geschütze der ofener Burg und des Blocksbergs ziemlich gedeckt, nahmen die Ungarn und Italiener Stellung, hinter ihnen die Reichsarmee. Fessler III, 521.

40—50 Mann gefallen waren.[1]) Die ganze Nacht wurde eifrig an dem Werke unter Leitung Herzogs Moritz weiter gearbeitet.

Auch auf die Proviantschiffe, die am Ufer der Donau eine Viertelmeile vom Lager entfernt hielten, machten die Belagerten einen Angriff. Er gelang ebensowenig als die Überrumpelung der Schanzen, hatte aber zur Folge, dass der Graf von Sereni mit seinen Husaren zwischen die Schiffe und die Stadt zur Verhütung eines nochmaligen Überfalles abkommandiert wurde.

Der 29. September verlief unter fortwährenden Scharmützeln, bei denen sich die Schützenfähnlein vor allen hervorthaten und besonderes Lob ernteten; gegen 80 Türken blieben auf dem Platze. Zu gleicher Zeit fügte der Admiral auf dem Ofener Gebiete dem Feinde einen Verlust von 124 Mann zu. Am folgenden Morgen fuhr der kühne Offizier ganz allein an die Ketten heran, welche zwischen Ofen und Pest gelegt waren, nahm sie und den Wasserturm genau in Augenschein und kehrte unversehrt mit der frohen Botschaft zurück, er getraue sich wohl die Ketten beim Sturme zu zerbrechen und die Befestigungen am Ufer zu nehmen.

Die Nacht vom 29. auf den 30. September verlief, abgesehen von einer Störung, die durch einige Soldaten entstand, welche sich bis an die Mauer herangeschlichen hatten und bei der Rückkehr als Feinde angesehen wurden, ganz ruhig. Das Kommando an der Schanze führte diesmal Herzog Ernst von Braunschweig-Lüneburg. Am 30. des Monats eröffneten die Türken auch vom Gerhardsberge das Feuer auf die feindlichen Linien, hielten sich aber selbst in der Stadt zurück.[2])

Der Hauptschlag erfolgte Sonntag, den 1. October. Man bediente sich hierbei einer Kriegslist. Vitelli, in allen Kämpfen stets voran, wollte die Türken durch eine Bewegung auf der

1) Nach Karlowitz blieben etliche Husaren, 3 oder 4 deutsche Knechte, 10 oder 12 Italiener, 8—9 wurden verwundet. P. Z. 516.

2) Gegenüber den Berichten von Karlowitz und dem Verzeichnis der Kriegshandlung, — auch Ungnad erwähnt nichts vom 30. Sept. — setzt Voigt den Ausfall der Türken wohl um einen Tag zu spät an. Er wird identisch sein mit dem vom 29. September.

Jovius und Isthuanfi erzählen uns in diesen Tagen von einem Kampfe, der zu Ungunsten der Belagerer entschieden wurde. Doch verdienen ihre Nachrichten keine Glaubwürdigkeit, da sie den Erzählungen der Augenzeugen direkt widersprechen.

Donauseite von neuem zum Ausfalle und durch einen verstellten Rückzug hinter sich her locken. Perenny mit seinen Ungarn und die schweren deutschen Reiter unter Herzog Moritz sollten sich den nachrückenden Türken in den Rücken werfen und sie von der Stadtmauer abschneiden. Bei Tagesanbruch setzte sich der tapfere Italiener mit 1200 Fusstruppen aus seinem Lager[1]) in den Königlichen Gärten nach der Donau hin in Marsch. Sofort brachen die Türken, über 1500 Mann zu Fuss und Ross, verstärkt durch Matrosen, aus dem Ost- und Donauthor[2]) heraus. Ungnad giebt ihre Zahl auf 3000 bis 3500 Mann an. Verabredetermassen wandte sich Vitelli zur Flucht und hatte bald die Türken hinter sich her. Während der Verfolgung besetzten sie drei am Ufer liegende zerstörte Kirchen und einen Hügel vor der letzten Kirche. Doch kaum hatte man sie so weit, da machte Vitelli mit seinen italienischen Hakenschützen kehrt. Schnell rückten die Husaren Ungnads, der deutsche Rennhaufen und einige Reitergeschwader zur Hilfe heran. Die Türken wurden über den Haufen geworfen und flohen in eiliger Flucht zur Stadt zurück. Jetzt brach die andere Abteilung aus ihrem Hinterhalte hervor und packte die erschreckten Feinde im Rücken. Herzog Moritz, am Helmbusche und schmuckem Waffenkleide — den Harnisch hatte er nicht angelegt — weithin kenntlich, sprengte bei diesem Angriffe so ungestüm vor, dass er von seinen Leuten getrennt wurde und sich mit einem Male mitten in dem feindlichen Haufen befand. Nur durch die Tapferkeit eines Trabanten, welcher den vom Pferde gestürzten verteidigte, bis Ersatz ankam, wurde er gerettet.[3]) Neben Herzog Moritz thaten sich auch die beiden Herzöge von Braunschweig in dem Gefechte rühmlich hervor. Der Verlust der Türken betrug 300 Mann. Sie erlagen dem Schwerte der Verfolger oder fanden in den Wellen ihr Grab. Ausserdem fielen noch einige Gefangene, unter ihnen ein vornehmer Reiterhauptmann mit Namen Murat Aga, in die Hände der Sieger.

1) Nach Jovius befand sich dasselbe in gleichem Abstande von 1000 Schritten vom Hauptlager und der Stadt.

2) So Isthuanfi; Jovius nennt das Thor Flumenterthor [orientali porta flumentanaque].

3) Das Nähere bei Voigt 47.

Der Erfolg entsprach wohl nicht ganz den Erwartungen, die man bei Beginn des Kampfes gehegt hatte. In dem offiziellen brandenburgischen Berichte heisst es: „Und waren uf den tag fast alle raysigen, di in Pest gelegen, heraussen, darumb, wan man in der zeit, wie etliche riethen, inen durch di knechte oder etliche reuter das thor vorlaufen oder vorrennen hette lassen, so were ir gar kainer davongekommen und stunde zu hoffen — die gefangen sagten es auch selbst — man hette dadurch die stadt dazu erobern konnen."[1]) Hieraus geht hervor, nicht dass der Rückenangriff überhaupt unterblieb, sondern dass man es versäumte, die Thore rechtzeitig zu besetzen und so dem Feinde den Rückweg zur Stadt unmöglich zu machen. Es entspricht diese Ansicht auch ganz gut dem Umstande, dass nur 300 Mann getötet wurden. War das Thor gesperrt, so wäre sicherlich bei der erdrückenden Übermacht der Belagerer der Verlust auf türkischer Seite viel bedeutender gewesen. Mit dieser Auffassung lässt sich auch die Darstellung Ungnads bequem vereinigen. Ungnad spricht nur von dem einfachen Rückenangriffe: „Mais aiant les Turcs vu telle compagnie (die Schar Vitellis) marcher contre Eulx", so heisst es in seinem Schreiben, se sont retirez dedans la ville, et une bonne Compaignie des notres s'est advance pour leur coupper le passaige et s'est rencontré aver Eulx . . . . . .[2])

Ebenso stimmt Jovius mit uns überein, wenn er sagt: „Es warend die gewendete Türcken in irem fliehen dermassen in eine solliche forcht kommen, dass der mehrtheil mit verhengtem Zaum den thoren zugerennet und ire eingelegten spiess den ersten an der enge hinden in den rücken gestossen."[3]) Die Thore waren also frei und gewährten den Fliehenden die Möglichkeit die rettende Stadt wieder zu erreichen.

Durchaus unglaubwürdig ist die überraschende Nachricht Isthuanfis, dass im entscheidenden Augenblicke plötzlich Graf Nikolaus Zriny mit 400 erprobten illyrischen Reitern auf dem Kampfplatze eintraf[4]) und durch sein tapferes Eingreifen den

1) P. Z. 521.
2) Bucholtz IX, 321.
3) Jovius, Buch 42.
4) Ebenso Fessler III, 521.

Sieg zu Gunsten der Belagerer entschied. In den gleichzeitigen Berichten finden wir nirgends den Namen des berühmten ungarischen Nationalhelden erwähnt; die Legende hat ihn später an diesem Tage mitkämpfen lassen und ein weiteres Blatt in seinen Ruhmeskranz eingeflochten. Jedenfalls versetzte der wesentliche Erfolg dieses und der vorhergehenden Tage das Heer in eine freudigere Stimmung und liess für die Operationen der nächsten Zeit das Beste hoffen. Viermal war man mit dem Feinde im offenen Felde zusammengetroffen, man hatte ihm einen Verlust von 1000 Mann beigebracht und selbst nicht über 100 Leute verloren.[1])

Auffallend ist, dass die türkische Flotte nicht in den Kampf eingriff, der sich doch ganz nahe am Ufer abspielte. Wahrscheinlich wurde sie von dem stärkeren Gegner im Schach gehalten.

Den 2. October konnten die Belagerer auf die Vollendung der Schanzen verwenden. Die Türken hatten noch genug von der empfindlichen Schlappe tags zuvor, sahen den Arbeitenden ruhig zu und liessen es geschehen, dass einiges Geschütz bis in unmittelbare Nähe der Mauern herangerückt wurde.

Am Morgen des folgenden Tages sollte mit der Beschiessung Pests angefangen werden. Es fand sich jedoch, dass der Boden zu sandig sei, und die Räder beim Schiessen zu tief einsinken würden. Daher hielt man mit dem Feuer noch ein und brachte erst sämmtliche schweren Geschütze, 40 an der Zahl, in eine feste, unbewegliche Lage.

Am 4. October begann die Beschiessung. Bald war eine bedeutende Bresche in die Mauer gelegt und drei Festungstürme dermassen zerschossen, dass die Türken sie schleunigst räumen mussten und nur aus dem Verstecke von rechts und links die Handwaffen gebrauchen konnten. In grösster Eile warfen sie hinter den Mauertrümmern, die den Boden in einer Höhe von eines halben Spiesses Länge bedeckten, einen Graben auf, unten eng und oben weit, befestigten seinen Rand mit einem Walle von Schanzkörben und Fässern, füllten ihn

1) Herzog Moritz an Christoph von Taubenheim. Fr. Alb. von Langenn, Moritz, Herzog und Churfürst zu Sachsen. Leipzig 1841. II, 229.

mit brennbaren Stoffen und besetzten ihn mit einer starken Anzahl Janitscharen und Scharfschützen, an beiden Seiten mit Geschütz.

Nachdem dann am nächsten Morgen die Bresche noch bedeutend erweitert und ein zweites Loch in die Mauer geschossen war, begann der Sturm.

In drei Kolonnen rückten die Belagerer nachmittags an: Vitelli mit seinen Italienern in der Mitte, einen Haufen Knechte und 1500 Ungarn zur linken und einen andern Haufen Knechte in der rechten Flanke. Ungeachtet des heftigen Feuers, das die Anstürmenden empfing, wurde die Bresche im Laufschritt genommen. Die Italiener waren zuerst oben. Sechs ihrer Fähnlein[1]) sprangen in den Graben hinein, konnten denselben aber trotz aller Anstrengungen und aufmunternden Worte Vitellis nicht nehmen. Unausgesetzt wurden sie in dieser gefährlichen Lage von einem verheerenden Pfeilregen der Feinde überschüttet. Leider blieb die Unterstützung aus. Die Ungarn ermannten sich zwar zu einem Vorstosse, wichen aber sogleich von den Mauern zurück, mit ihnen die deutschen Kolonnen unter dem Befehle Konrad Bemelbergs, die überhaupt nur bis an die Bresche vorgedrungen waren. Allein konnten die Italiener nicht standhalten. Von den Feinden bis an die äussersten Werke verfolgt, mussten auch sie sich endlich zur Flucht wenden.

Der Sturm misslang vollständig. Schlimmer aber als der Verlust von fast 500 Toten und einer noch grösseren Anzahl Verwundeter war die allgemeine Mutlosigkeit, welche seit diesem Momente das Heer befiel. Im türkischen Lager dagegen herrschte laute Freude über den errungenen Sieg. Nachts erglänzten beide Städte im hellen Scheine vieler Freudenlichter.

Herzog Moritz und dem Italiener Filippo Tornielli war während des Sturmes die Aufgabe zugefallen, die Schanzen und Geschütze gegen die feindlichen Angriffe zu verteidigen.

Nach Bucholtz nur vier Ordnungen, nach Jovius nur vier Fendrich mit sampt iren nachlaufenden knechten.

Wo aber weilte während der Entscheidung der Oberbefehlshaber? Er sah mit Hans Ungnad aus sicherer Entfernung dem Kampfe ruhig zu.[1]) Wie sollen wir uns dieses erklären! Waren Uneinigkeiten zwischen den Deutschen und Italienern entstanden,[2]) oder erfolgte der Sturm gegen den Willen des Kurfürsten? Fast könnte es nach dem Wortlaute der brandenburgischen Darstellung so scheinen, in der es heisst dass man, „umb drey schlege gegen abent noch vorordenter, doch nit gnugsamer besichtigung einen unordentlichen sturmb bestellt" habe.

Der Brief Joachims an die Räte zu Regensburg, Altenofen, den 9. October, geht über die ganze Angelegenheit mit den kurzen Worten hinweg: „Do wir . . . . . ein guten orth der mauren gefellet, die eusseren weren und schutten inen genommen, darauf den geschossen orth besichtigen und mit rath der kriegsverstendigen von Deutschen, Welschen den anlauf ordnen lassen. Als aber der anlauf oder sturm von Deutschen und Italianern und Hungern beschehen, haben die Turcken dermassen sich mit einem innerlichen tifen graben, schutten, brustweren, streichweren und schanzkorben vorsehen, wie diejenigen, so uf der mauren, auch darinnen gewesen, berichten, dass unmuglich mit dem sturm die eroberung zu thun" . . . . Hans Ungnad selbst berichtet über diese Vorgänge höchst unklar:[3]) „Aprés la dite baterie", schreibt er, „lon a le lendemain Ve d'Octobre, aprés disner commancé l'assault, aiant mis la Gendarmerie en aucuns lieux en embuche, de quoy s'estant apperçeu le dit Ungnad, lequel lon n'avoit de ce adverty ny aussi les Hongrois, a incontinent rassemblée les Chevauxlegiers, tant Ceulx de son Regiment que les autres hussaires les mêctant en ordre comme mieulx a semblé convenir, aussi ont les Hongrois subitement ordonné de leur Compaignie aucuns gens, pour le dit assault mesmes de Ceulx, qu'avoient evoye d'y aller; Et sont ainsi venus en deux Fours qu'estoient batus d'artillerie assavoir le Verlorenhauff, en l'une et les Hongrois

---

1) Bucholtz, Jovius, Isthuanfi.
2) Hammer 183.
3) Bucholtz IX, 322.

et Italiens en l'autre.“ Hieraus geht nur mit Sicherheit hervor, dass Ungnad seine Chevauxlegiers und die anderen Husaren sammelte und sie nach seinem Gutdünken in Schlachtordnung aufstellte. Ob er dann aber am Sturme sich beteiligte, ist durchaus ungewiss. Die Vermutung liegt nahe, dass der Bericht in ganz bestimmter Absicht so ungenau abgefasst ist.

Doch es ist kaum denkbar, dass trotz aller Meinungsverschiedenheiten eine solche Zerfahrenheit im Augenblicke der grossen Gefahr herrschen konnte, dass ein Teil des Heeres den Sturm wagte, der andere und zwar bei weitem der grössere unthätig den Zuschauer spielte und nicht sofort, nachdem der erste Angriff abgeschlagen war, die Fliehenden in seinen Schutz aufnahm und selbst von neuem mit frischer Kraft vordrang. Wir stehen hier vor einer Frage, die wir nicht beantworten können. Selbst wenn Joachim der untüchtigste Feldherr gewesen wäre, sein kriegerischer Beirat hätte die Dinge nicht so weit kommen lassen. Die Gründe müssen tieferer Natur gewesen sein.

Jedenfalls erhob Vitelli, der als letzter in das Lager zurückkehrte, mit vollem Rechte bittere Klage, er sei aufs schmählichste und feigste verlassen worden. Das allgemeine Gerede, vorfallende Practiken seien im Spiele, die während des ganzen Feldzuges einem glücklichen Ausgange entgegengearbeitet hätten, erhielt durch den sonderbaren Vorfall neue Nahrung.[1])

König Ferdinand argwöhnte zunächst ebenfalls geheime Einverständnisse einzelner Reichsstände mit den Türken und Franzosen und hatte mehrere Hauptleute im Verdachte mehr ihren Nutzen als ihre Ehre berücksichtigt zu haben. Den Offizieren mass er einen grossen Anteil am Misslingen des Zuges bei. Die Truppen, schrieb er an den Kaiser, hätten sich gut und brav gezeigt, sie seien dafür nicht verantwortlich zu

1) So wurde Kurfürst Johann Friedrich von dem Hofprediger Joachims Agricola des Einverständnisses mit den Türken beschuldigt. Die Sache erregte damals viel Aufsehen; es bedurfte erst eines begütigenden Briefes Joachims, bis die peinliche Angelegenheit zur Ruhe kam. Archiv 91.

machen.[1]) Über den Kurfürsten sprach sich der König in höchst nichtachtendem Sinne aus. Es habe an dem Gehirn für gute Ausführung gelegen, lautete sein Urteil an den kaiserlichen Bruder.[2]) Auch Herzog Moritz war durchaus nicht einverstanden mit der Haltung des Generallissimus. „Wäre man einem jungen Narren gefolgt“, heisst es in einem Briefe an Taubenheim, „hätte es sonder Zweifel besser geraten und zugehen sollen.“[3]) Er musste nach diesen Worten zu schliessen Vorschläge gemacht haben, welche seiner Meinung nach das Unternehmen mit einem andern Erfolge gekrönt hätten, als es leider der Fall geworden war.

Der eine Sturm hatte allgemeinen Schrecken im Lager hervorgerufen. Er machte sich zunächst bei den Nachtwachen geltend. Wenn die vorhergehenden Nächte 21, 22 und noch mehr Fähnlein die Wache in den Schanzen übernommen hatten, so blieben jetzt kaum 10 Fähnlein und diese nur halb besetzt auf ihrem Posten stehen. Die anderen stahlen sich heimlich ins Lager zurück.

Noch an demselben Abend hielt der Kurfürst Kriegsrat ab. Die Meinungen waren geteilt. Viele stimmten dafür, schon jetzt den Rückzug anzutreten, so die beiden Hauptleute Bemelberg und Pfirt, und vor allem die Kriegsräte. Sie wiesen auf die vielen Mängel hin,[4]) unter welchen die Mannschaften zu leiden hätten, auf ihre drohenden Worte gegen die Offiziere, auf den gährenden Unwillen wegen Nichtbezahlung, sie meinten, man müsse der herannahenden Winterszeit wegen doch bald an die Heimreise denken, und scheuten sich nicht offen auszusprechen, falls auch Pest genommen würde, so sei es doch wenig nütze. Schwerlich fänden sich Leute bereit die Besatzung in der gefährdeten Stadt zu bilden. Diesen und ähnlichen erbärmlichen Klagen gegenüber stellte Vitelli mit den

1) Im Gegensatze zu dem günstigen Urteile des Königs und den rühmenden Attributen, welche wir mehrfach den Truppen zuerteilt sahen, steht der harte Ausspruch bei Voigt 49. „Das Reichsheer hatte sich als elendes Conglomerat, ... die Truppen unlustig and verwildert gezeigt, wie man das bei der mangelhaften Verpflegung und Organisation auch nicht besser erwarten konnte.

2) Buchholtz V, 170.

3) Voigt 50.

4) Joach. an die Räte zu Regensburg, Altenofen, 9. October. P. Z. 505.

Ungarn das Schmähliche eines solchen Entschlusses vor und bestand auf einem nochmaligen Sturme auf verschiedenen Seiten mit dreifach verstärkten Sturmkolonnen. Wie sehr sie auch für die bessere Sache eintraten und sich zu allem Möglichen erboten, sie drangen mit ihrer Meinung nicht durch. Unglücklicherweise traf in demselben Augenblicke auch noch die Nachricht ein, dass Achomates bei Belgrad die Sau überschritten habe und zum Entsatze herannahe. Ein neuer Grund für die Furchtsamen sofort zurückzugehen. Die Majorität fügte sich zuletzt ihrem Drängen; der ruhmlose Beschluss wurde gefasst.

Am folgenden Tage setzte man des Scheines halber die Beschiessung der Stadt in geringem Grade fort, holte dann das Geschütz von den Schanzen herunter und rüstete am 7. October alles zum Abzuge. Tags darauf trat das Heer den Rückmarsch an, unbehelligt von den Türken, welche sich nur in geringer Anzahl, 50 Reiter stark, in die verlassenen Gräben wagten, um sich von dem wirklichen Abzuge zu überzeugen. Eine halbe Meile vor Pest wurde aber schon Halt gemacht und ein Lager geschlagen. In ihm blieb das Heer den 9. October.[1])

Der Abmarsch der Belagerer erregte in der Stadt den hellsten Jubel. Das Unwahrscheinliche war zu Thatsache, die Stadt vor der gewaltigen Übermacht gerettet worden, die vorhergehenden Schlappen wurden vergessen. In einer Zahl von 3000 Mann setzten die Türken am folgenden Nachmittage dem Feinde nach. Doch diesmal machten sie die Rechnung ohne den Wirt. In Erwartung eines Angriffes

---

1) Isthuanfi und Jovins wissen noch von einem Ausfalle der Türken am Morgen nach dem Sturme zu erzählen, bei dem die Ungarn tapferen Widerstand entgegensetzten. Es geschah hierbei das Wunderbare, dass von beiden Seiten Waffenstillstand angeboten wurde, und die einzelnen Gegner sich in Zweikämpfen massen. Ein vornehmer Türke, der Gesandte des Ulamanes, liess sich während dessen den Vitelli vorstellen und umarmte ihn als Zeichen seiner Hochachtung wegen der Tapferkeit, die er bei der Belagerung der Stadt bewiesen hatte. Wir dürfen mit gutem Grunde an der Wahrheit dieser Begebenheit zweifeln. Sie erinnert zu sehr an ähnliche Vorfälle im mythischen Altertume, da Trojaner und Achäer sich friedlich bei einander lagerten, während ihre Helden sich gegenseitig erprobten. Wie Zriny, so sollte auch Vitelli, der sich am meisten hervorgethan, durch dieses schöne Geschichtchen gepriesen werden.

hatte die mährische, österreichische und italienische Reiterei den Schutz des Heeres übernommen. Mit ihnen begannen die Anrückenden ein lebhaftes Scharmützel. Durch die Tollkühnheit des schwäbischen Reiterobristen Jakob Truchsess, der anscheinend betrunken aus dem Lager mitten in die türkischen Reihen sprengte und von diesen, bevor Hilfe herbeieilen konnte, niedergesäbelt wurde, kam das ganze Heer in Alarm. Nach kurzer Gegenwehr mussten die Türken wiederum ihr Heil in der Flucht suchen. Noch bevor sie das schützende Thor erreichten, schlossen die in der Stadt dasselbe zu, so dass viele, nach dem Flusse hingedrängt, in demselben umkamen. Ausserdem fiel von ihnen eine grosse Zahl vornehmer Leute, wie man an den Kleidern und schön beschlagenen Säbeln merkte. Doch auch auf deutscher Seite war der Verlust kein geringer; allein sechs märkische Adlige, darunter zwei Schulenburgs, Matthias und Dietrich, ein Stettern und Trotha deckten den Kampfplatz. Unter fortwährendem Feuer von Ofen und Pest zog sich das Heer im Dunkel der Nacht in das Lager zurück.[1]) Wieder hatten sich die deutschen Waffen überlegen gezeigt. Allein der Erfolg änderte nichts an dem Beschlusse des Kriegsrates. Der Rückmarsch wurde ohne weitere Angriffe fortgesetzt, die Donau ungehindert überschritten und in 4 Tagen Gran erreicht. Hier begann die vollständige Auflösung des Heeres.[2])

Von dem Abzugssolde werden die einzelnen Kontingente nach den vorhergehenden Erfahrungen wohl nicht viel gesehen haben. Nur von Kurfürst Johann Friedrich hören wir, dass er seinem Fussvolke den Sold für den ganzen Monat reichen liess. Beinahe wären in dem Regimente Hans Dietrichs von Pfirt noch zu guterletzt ernstere Zwischenfälle vorgekommen. Durch eine Äusserung des Hauptmannes Tiefstetter veranlasst, glaubten die Knechte, die Offiziere hätten den Abzugssold für sie schon in der Tasche und wollten ihnen denselben vorent-

---

1) Archiv 96.

2) Nach Isthuanfi ging der Abzug mit solcher Eile vor sich, dass man sich nicht einmal Zeit nahm die Kranken und Verwundeten mitzuführen. Der Admiral rettete, so viel er konnte, in die Schiffe, eine grosse Anzahl aber musste zurückbleiben und wurde von den Feinden auf das grausamste getötet.

halten. Es kam zu Gewaltthätigkeiten; erst die Reisigen Johann Friedrichs stellten die Ruhe wieder her.[1]) Schon unterwegs hatte derselbe Argwohn gegen die Vorgesetzten Wurzel gefasst. Es war sogar vorgekommen, dass der Schreiber des rheinischen Kreises Johann Kreither seinen eigenen Kreisrat, Herrn Georg Zorn von Bulach, in Gegenwart des Kurfürsten Joachim und Herzogs Moritz der Unterschlagung von 600 g. beschuldigte. Auf den energischen Protest Bulachs zog es der Schreiber vor, als er zur Rechenschaft gezogen wurde und seine Klage nicht beweisen konnte, heimlich aus dem Lager zu verschwinden. Der Kurfürst versäumte darauf nicht diesen ärgerlichen Handel zur Rehabilitierung Bulachs öffentlich bekannt zu geben.[2])

Der Feldzug war vollständig missglückt. Man konnte nicht daran denken, das Heer länger bei einander zu halten. In kurzer Zeit löste es sich in Unordnung auf; Fürsten und Städte riefen ihre Kontingente zurück; die Führer machten sich so schnell wie möglich auf den Heimweg. Herzog Moritz war schon am 17. October davongezogen, zum dreiundzwanzigtsen erwartete man ihn bereits in seinem Lande.

König Ferdinand bot alles auf, wenigstens eine starke Grenzbesatzung den Winter über in Ungarn zurückzubehalten. Der Abschied zu Nürnberg hatte ihm, dem Hauptmanne und den Kriegsräten die Sorge für das Winterlager überlassen. Daher sandte er jetzt den Grafen von Salm und Johann Welzer nach Gran zum Kurfürsten, um mit ihm über diesen Punkt zu verhandeln. Man einigte sich über eine Besatzung von 1000 schweren, 2000 leichten Reitern und 4000 Fusssoldaten, für deren Sold auf dem nächsten Nürnberger Tage gesorgt werden sollte. Doch auf dieses Versprechen hin liess sich nach den trüben Erfahrungen so leicht niemand anwerben. Kurfürst Joachim wandte zwar alle Mühe auf die Schaar zusammenzubringen, doch vergebens. Keiner wollte sich dazu hergeben. Der König mochte zusehen, wie er auf eigene Kosten Ungarn schützen konnte.

1) Archiv 96.

2) Joach. im Feldlager vor Pest. 1. October. G. St. A.

Joachim nahm seinen Rückweg über Wien.[1])

Neben den grossen Unkosten, die er für den Feldzug aufgewandt hatte, und die ihm im Verlaufe derselben erwachsen waren, musste er jetzt noch Spott und Hohn tragen. Auf ihn, den Reichsfeldherrn, konzentrierte sich der ganze Unmut. Bitter, allerdings stark übertrieben, waren die Klagen, welche man gegen ihn erhob.[2]) Gewiss war Kurfürst Joachim kein Kriegsmann und der schweren Aufgabe, der er sich unterzogen hatte, für seine Person nicht gewachsen. Dafür sollte ihm aber ein kriegerischer Beirat von zehn des Krieges wohl kundigen Männern unterstützend zur Seite stehen. Die schwierigsten politischen Verhältnisse hatten seine Wahl gefordert, seine Person galt als die einzige, unter deren Autorität sich protestantische und katholische Stände beugten.

Allein, wir wiederholen es zum Schlusse noch einmal, selbst wenn die Führung bewährteren Händen anvertraut gewesen wäre, schwerlich hätte ein besserer Erfolg das Werk gekrönt.

Die Grundursache an dem Misslingen der grossen Expedition lag in den deutschen Verhältnissen selbst. Die Sonderinteressen überwogen die Idee der gemeinsamen Wohlfahrt, die inneren Streitigkeiten verhinderten eine kraftvolle Ausführung. Viel war versprochen, aber wenig gehalten[3]) worden. Dazu kam die allgemeine Unsicherheit. Sie gebot die eigenen Kräfte im Lande selbst zu behalten und nicht ins ferne Ungarland zu senden. Der König von Frankreich stand gerüstet im Westen des Reichs, der Kampf zwischen den Schmalkaldenern und Herzog Heinrich von Braunschweig im Sommer des Jahres konnte Dimensionen annehmen, die auch unbeteiligte Stände mit in die Verwicklungen hineinzogen. Die Androhung der

1) Abschied zu Gran, des Winterlagers halben, gegeben zu Wien 24. October. G. St. A. F. R. 52, 69.

2) Vgl. Kawerau, Johann Agricola von Eisleben. Beitrag zur Reformationsgeschichte. 1881. pg. 227 Anmerkung.

3 In suma: Diss hohe notwendigk wergk ist dis jars von etlichen und viel stenden des reichs dermassen bestelt und geleistet worden, das notwendigk ein nullitet hat muessen daraus erfolgen. Were besser verblieben oder nit ehr angefangen, es weren dan zuvor alle forschunge und beraitschaft bei der Hand gewesen. Joach. an die Räte zu Regensburg. Altenofen, 9. October. G. St. A.

Reichsexekution durch den obersten Hauptmann hatte nicht viel Erfolg. Bis diese wirklich einmal in Aktion trat, konnten die Verhältnisse ganz andere geworden sein.

Unter solchen Umständen darf es nicht Wunder nehmen, wenn die Reichshilfe entsprechend ausfiel. Alle Klagen des Kurfürsten, und daran liess er es nicht fehlen, fruchteten sehr wenig. Die Saumseligkeit der Stände blieb die alte. Es war viel, dass das Heer überhaupt bis vor die Mauern von Pest gelangte.

Anhang.

Archivalische Beilagen.

Bestallung des Kurfürsten von Brandenburg.[1]

Actum Speier, 26. März 1542.

Wir Churfürsten, Fürsten und gemeine stendt des heiligen Reichs und des abwesende botschaften und Reth, so uf den Reichstag allhie zu Speier sein, bekennen offentlich mit disem brif: Als wir der Ro. Key. und kong. Maiestät, unserm allergnedigsten Herrn, zu underthenigstem gefallen und zu rettung, schutz und schirm dess Christenlichen pluts und gemeines vaterlants bewilligt haben ein ansehenlich beharlich hilf wider den Erbfeint unsers Christenlichen glaubens und namens, den Türcken, seine helfer und anhenger zu laisten und derwegen hochbemelter der Rö. key. Maiestät auss underthenigem guten willen heimgestellt haben einen obersten uber unser krigssfolck zu Ross und fuss zu benennen, daruf auch ir key. Maiestät den hochgeporen auch durchleuchtigsten hochgepornen fürsten, herrn Joachim, Marggraven zu Brandenburg, des heiligen Römischen Reichs Ertz Camerer und Churfürsten zu Stettin, Pomer, der Cassuben und wenden, Herzogen, Burggraven zu Nürnberg und fürst zu Rügen, unsern freuntlichen, lieben hern vettern, ohemen, freundt und gnedigsten herrn, zu einem obersten felthauptman ubergedacht unser krigsvolck verordnet, welchen wir uns sunderwol gefallen haben lassen Demnach hat bemelter Marggraf Joachim, Churfürst, solch felthauptmanschaft angenomen mit dem Zusagen und versprechen, wo nach aussgang bemelter vier monaten der Zug lenger weren, das sein lieb und Churfürstliche gnaden in derselbigen feldthauptmanschaft noch ferrer, und als dan lang es die noturft erfordert, pleiben solle und wolle und sich gegen uns verpflichten und verpunden solche des heiligen Reichs obersten felthauptmanschaft der vorbemelter beharlichen hilf

1) F. R. 50, 134—140. Vgl. pg. 40.

und zugs wider den Türcken uf getrewlichst zuversehen, die nirgents anderst wohin den zugegen wehr und widerstant dem Türcken und laut dieses alhie ufgerichten abschits, wie sie gewilligt ist, zugebrauchen, auch mit Rath seiner lieb und Churfürstlicheu gnaden zugehorigen kreissrathen und bevelchaber jeder Zeit zuhandlen, der key. und kong. Maiestät, unser und des heiligen Reichs nutzen und wolfarth zu betrachten und zufurdern, und ob dem aufgerichten artickels brif dermaschen vleissig und ernstlich zuhalten, das alle und jede desselben arten von dem krigsvolck trewlich gehalten und die ubertreter ernstlich gestraft werden, und sovil imer muglich ist mit ernst dar ob zu sein und zuhalten, das die Christenliche unterthanen und armen leuth beschirmbt und nicht unbillig betrangt werde und sunst in alweg zu thun und das einem Getrewen obersten zu thun geburt. Wo auch die Ro. key. oder kong. Maiestät personlich in das feldt komen als mit sampt dem krigssvolck, uf Bede ir Majestäten und ir jede besunder eingetrew ufsehen zu haben und zu widerstant, und ausstreibung des Türcken auss ungarn alle gepurde gehorsam zu laisten, doch das bede ir key. und kong. Majestät sampt und sunder mit seiner lieb und churfürstlichen gnaden als des heiligen Reichsobersten Feldthauptman und ir zugeordentem konigreichen die sachen der noturft nach beratschlagen und in das werck Richten und demselben unsern obersten Feldthauptman und ime zugeordenten krigs Rethen kein ander frembder Nation personen in disem thun fürsetzen, wie dan sein lieb und Churfürstliche gnaden uns derhalben gepurendt versprechen und pflicht gethan hat, daruf wir uns auch mit seiner lieb und Churfürstlichen gnaden der bestallung, welcher massen dieselbig sein lieb und Churfürstlich gnaden in solcher obersten felthauptmanschaft gehalten werden soll, verglichen, wie hernach volgt: Erstlich sollen und wollen wir seiner lieb und Churfürstlichen gnaden zuverhaltung ires stants und derselben tafel jedes monats, so lang der zug und die bestallung weret und furgang haben wirt, 2400 gulden raichen und geben mer uf 60 trabanten, so mit einem solt under einem fendlin gemustert werden, darzu ir jedem einen übersoldt uf 45 wagen zu aller seiner lieb und Churfürstlichen gnaden noturft zu gepfauchen, nemlich ein wagen für seiner

lieb und Churfürstlichen gnaden leib, einen wagen für die Cantzlei, einen vor die leib und wundartzt und einen apotecker, vier wegen uf 60 trabanten, je uf 15 trabanten einen wagen zu rechnen, 2 wegen uf die silberkammer, 4 wegen uf die kuchen, 5 wegen uf den keller, einen wagen für den becker und Metzler, 12 wegen uf Zelt und Harnischkemer, nemlich uf jeden wagen 24 gulden. Doch soll jeder wagen mit vier guten pferdten, ainen hackenbüchsen mit irer zugehoriger beraitschaft, zweien hellenparten oder zweien schweinspissen, darzu hawen und schaufeln wolversehen sein. Item uf 240 pferdt, so uf ir lieb und Churfürstliche gnaden sonderlich behanden sein und warten sollen, nemlich 30 pferdt für seiner Churfürstlichen gnaden leib und under denselben sattel ausserhalben der drosser, uf einen Canzler und seiner diner 3 pferdt, 6 Secretarien und ir idem einen knecht, einen prediger und zwen Caplan und ir jedem einen diner, zwen leibartzt mit zweien dinern, einen Apotecker, zwen wundtertzt sampt zweien knechten, 6 Reitenden poten, 10 Dolmetschen und ir iedem einen knecht, daran doch allein die drei zu Ross und die andern 7 knecht zu fuss sein sollen. Item einen obersten und einen understen furir mit iren gehülfen und dinern, 10 pferdt, zwen kuchenmeister und idem einen knecht, 4 einkäufer und jedem einen knecht, zwen profiannaister und jedem einen knecht, zwen gezeltmeister und denselben 8 knecht zu fuss, einen wagenmeister mit einem diener, ein kleine schmitt und einen Zimmerman und ir jedem einen zu fuss, acht koch mit 8 iren zugeordenten personen zu fuss, 3 silberknecht in der silberkammer sampt zweien inen zugeordent gehilfen zu fuss, fünf personen zu der kellerei verordent sampt andern 5 gehülfen, die zu fuss sein, 12 Trommeter und ein herpaukel, ein Ernholt sampt einen knecht. Item ein Spiel, item 8 tragesel oder saimross und darzu 4 knecht zu fuss, 2 becker, deren einer zu fuss und 2 Metzler, deren einer auch zu fuss, auch zwen scharpfrichter und dann einen hauptman uber die trabanten mit 2 Pferden, 4 Lackeyen. Item uf seiner lieb und Churfürstlichen Gnaden Marschalk oberster Camerer, schenck, Druchsessen und ander Camer-juncker, so uf ir lieb und Churfürstliche gnaden leib warten, sambt 10 einspenigen knechten, 64

gerüster pferdt und under disen oberzelten pferden sollen sein lieb und Churfürstliche gnaden auss irer anzal Reissigen, die sie vermog dieses alhie gemachten anschlags zu schicken schuldig sein, 175 gerüsteter pferdt mit sampt der zugehorigen trossen und wegen als obstet gerüst und besoldet zu inen nemen und uf seiner lieb und Churfürstlichen gnaden person warten lassen und geprauchen und die andern 65 pfert seiner lieb und Churfürstlichen gnaden gefallen noch gerüst oder ungerüst haben und halten und ausserhalb der gedachten 175 gerüster pferdt und darzu gehorigen drosser und wegen, damit es wie mit andern der kreiss krigsfolck der besoldung halb gehalten werden soll. Uff der andern Reuter jedem in sunderheit dess monats 12 gulden, und je uf 6 gerüster pferdt einen trosser und derselben jedem monatlich zu besoldung 6 gulden und dannoch uf die obbemelt der offinirt diner und gehülfen zu Fuss, welche thun 17 personen, ir jedem monatlich 4 gulden, ausgenommen ir 4, deren jedem einen übersoldt darzu entrichten.

Zu dem allem sollen und wollen wir seiner lieb und Churfürstlichen gnaden uf diese nachgeschribene personen und ir jeder besunder uber die obangeregt einfache solt zu ubersolt jedes monats geben und bezalen lassen, wie hernach folgt: Nemlich dem Hauptman uber die trabanten 12 gulden, dem prediger 12 gulden, dem Canzler uf sein person 24 gulden, den 3 secretarien jedem 12 gulden, dem leibartz 12 gulden, dem Dolmetschen 12 gulden, dem Ernholt 12 gulden, dem ober und dem under vorir jedem 12 florin, dem kuchenmeister 12 fl., dem prophiandtmeister 12 gulden, dem wundtartzt 12 gulden, dem Zeltmeister 12 gulden, 12 Trumeter und einer herbauckler jedem 12 gulden mit der mas und bescheidenheit, das die obgemelten Reissigen, Wegen und Fussfolck ausserhalb 175 pfert und derselben trosser und wegen, auch ausserhalb den Trabanten als obstet, nit under einigs kreiss oder Reichshilf gerechnet besunder sunst ein jeder kreiss sein anzal Krigsvolck zu Ross und Fuss an abgang und volkomenlich schicke und underhalte. Und soll dise seiner lieb und Churfürstlichen gnaden bestallung ausserhalb der mergedachten 175 gerüster pfert, so in seiner lieb und Churfürstlichen gnaden und ires kreiss bezalung sein werden den tag, als sich sein lieb und

Churfürstliche gnaden auss irem Hoflager erheben und sich diser obersten felthauptmannschaft halb gegen Wien in Osterreich zuverfügen in den anzug begeben werden, angehn und laufen, und thut die gantze bestallung und underhaltung monentlich N. tausend fl.

Es soll aber sein lieb und Churfürstliche gnaden iren anzug also fürdern, das sie uf den ersten tag Mai gewisslich zu Wien in osterreich seie, oder doch irn bevelchhaber daselbst gewisslich hab neben den kreiss verordneten krigs Rethen, was zu besetzung der empter under dem krigsvolck und andere ordnung und notwendigkeit, zu disem Christenlichen Zug gehorig, zu beratschlagen und in das werck zupringen; dann des abzugs halb soll es mit seiner lieb und Churfürstlichen gnaden gehalten werden wie mit andern obbemelten des Reichskrigsfolck und vermog dess ufgerichten abschits, daruber soll auch seiner lib und Churfürstlichen gnaden an der prantschatzung, so noch laut des abschits fürgenomen würdet, der sibent pfennig ober theil volgen und werden, und die andern sechs theil den Hern des krigs pleiben, und was von geschütz in schlossern, Stetten, Flecken und andern bevestigung oder auch im sturm oder streit erobert wirdet, dass soll seiner lieb und Churfürstlichen gnaden halb zusteen, und das ander halbtheil den Hern des krigs, ausgenomen des geschütz, so funden würde, und der Rom. kong. Majestät on abgang wider zusteen und folgen. Was von geschütz in schlossen, stetten, merckten, Dorfern oder andern bevestigungen, die sich durch theilung oder vertrag erfunden wurdet, Sol den Hern des krigs allem zusteen.

Darauf gereden und versprechen wir merbemelten Margraf Jochim, Churfürsten, diese bestallung stet und recht zuhalten, dawider nichts fürzunemen, sunder seiner lieb und Churfürstlichen gnaden beiden geordenten kreiss Rethen nach eines jeden kreiss gepür und anzal gute und gewisse bezalung zuverschaffen, darzu sein lib und Churfürstliche gnaden der nit bezalung halben ob einicher schad ervolgen würde, denselben zu gelten und schadloss zu halten.

Wir haben auch auss ansehnlichen und beweglichen ursachen seiner lieb und Churfürstlichen gnaden bewilligt und

zugelassen, bewilligen und zulassen das auch hiemit in craft diss brifs, das derselbig anstatt der anzal fussvolck, so seiner lieb und Churfürstlichen gnaden vermog des Reichsanschlags zuschicken gebürth, ein gepurende anzal reisigen schicken mag, also das ir ein Raisiger für drei fussknecht gerechnet und von seiner lieb und Churfürstlichen gnaden gewisslich underhalden werden.

Zu urkundt haben wir vor Gotts gnaden etc. und dagegen seiner lieb und Churfürstlichen gnaden gepurende revers brif emphahen lassen.

Graf Thurzo an Kurfürst Joachim.

Galgocz, 26. Juli.

Joachim hat sich in einem Briefe [fehlt] über die Zurückhaltung der Ungarn beschwert. Thurzos Entschuldigungen: Der Türke ist im Besitze des Landes, hindert die Rüstungen, unterstützt durch die ebene Beschaffenheit Ungarns. Ein vorzeitiges Zusammenziehen würde das ganze Land der feindlichen Plünderung überliefern, ist auch nicht nötig, weil grosse türkische Truppenmassen fehlen. Versicherungen seiner Treue. Obwohl krank, will Th. bald nach Gran rücken. Für Proviant und Kundschaft ist gar nicht gesorgt.

Illustrissime princeps et domine, domine gratiosissime, servitiorum meorum paratissimorum commendatione praemissa. Redierat iam ad me nuntius, quem una cum reverendissimis dominis Strigoniensi et Colorensi archiepiscopis ad illustrissimam d. V. miseramus, cum allatae sunt litterae suae, quibus displicere sibi ostendit, quod cum iam Hungariam intrasset, nemo tamen ex dominis ac magnatibus huius regni ad ipsam accessisset aut militibus commeatu vel explorationibus iuvisset.

Non dubito, quin omnis huiusmodi querelarum et expostulationum occasio esset sublata, si tam pacatus Hungariae status esset quam aliorum regnorum aut saltem, qualis olim rebus integris huic regno erat, sed cum non ignoret illustrissima do. v., quantopere per hos annos scissione apud nos laboratum sit, facile etiam perpendere poterit, quanta inde iactura secuta sit, cum in hunc diem coalescere vulnus illud non potuerit.

1) Vgl. Ranke IV. 175 Anm. 1.
Vgl. pg. 77. G. St. A.

Placuerat quidem publico conventu, ut universi domini et militares viri circa personam maiestatis regiae, domini nostri clementissimi, ad castra confluerent, ipsaque maiestas regia diem atque locum, quo conveniendum esset, per litteras statibus significavit, ad loca tamen et districtus remotiores non satis tempestive perferri litterae suae maiestatis potuerunt; huc accedit, quod hostis potens viscera ipsi regni non unum aliquem angulum occupat. Taceo Transsylvaniam et vicinam illi ultra Tibiscum regionem, de qua, etsi bene speratur, nondum tamen plane in oboedientia regia est, Hungaria autem, cum magna ex parte campestrem situm habeat, hostili violentiae non parum est exposita. Sed neque civitates munitas ita frequentes habet, ut nobilitas et viri militares coniugibus et liberis intra munitiones collocatis ad loca remotiora armati tuto proficiscantur, quorum familia omnis extra munitiones relicta praedae hostibus exponeretur. Et alioqui nihil impensius cogitat hostis, quam ut prohibeat nostros, ne conferre arma et convenire possent. Nec est praeter paucos istos districtus Austriae et Moraviae vicinos ullus angulus, qui non ista incommoda experiatur. Hinc est, quod tardius et domini et copiae Hungaricae ad illustrissimam do. vestram confluere videantur.

Quod cum ita certo sit, illustrissimam do. vestram et meo et statuum huius regni nomine rogo, dignetur his tot et tantis difficultatibus benigne perpensis existimare Hungaros non sponte tardos aut negligentes esse sed necessitate, quam ex praedictis causis habent; non est tamen dubitandum etiam eos, qui remotius agunt ad castra venturos, ubi appropinquatione copiarum illustrissimae d. v. per hostes liberior confluendi occasio data fuerit, et interim existimo illos, qui ab ulteriori parte Danubii viciniores sunt, ad illustrissimam d. v. accessuros, experietur autem ipsa Hungaros ea facturos, quae patriae amatores decet. Sed ut cum gratia illustrissimae d. v. hoc, quod ex re huius regni est, veraciter scribam, profecto non satis perspectas et cognitas habent res nostras et huius regni, qui illustrissimae dominationi v. proposuerunt omnem equitatum Hungaricae nationis evocandum esse vel Jaurinum vel Strigonium, antequam illustrissima d. v. Strigonium perveniat, cum

nullae tamen sint Turcarum copiae prae foribus, quae aliquod periculum exercitui ill. d. v. adferre possent. Hoc enim non est aliud agere quam magnam partem ditionis regiae maiestatis hostibus depraedandam praebere abductis ante tempus praesidiis, quae excursionibus se opponerent cohiberentque depraedationes. Fiet tamen hoc, quod illustrissima do. v. committet.

Quod ad me attinet, valetudinem meam adversam illustrissima do. v. partim vidit, ex aliis partim intelligere potuit, quae certe alia est, quam ut ad belli et militiae labores tolerandos apta sit, et alioqui designati sunt capitanei, qui copiis huius nationis praeesse ex officio debent. Nihilo minus nulla debilitatis virium nulla valetudinis ratione habita accingor itineri et iam iam Strigonium contendam cum copiis, quas habere potero, neque intermittam alios quoque sedulo hortari et urgere, ut iuxta commissionem maiestatis regiae et illustrissimae d..v. festinent ad locum designatum.

De instruendis et comportandis victualibus dedit maiestas regia litteras ad omnes partes et ita decreverat, ut magistri victualium homines suos mitterent, qui perlustratis regionibus commeatus conscriberent. Huiusque tamen neminem ad hoc missum scio, quod certe non sine incommoditate negligitur; non deerit in his quoque sollicitandis mea diligentia.

Quod ad explorationes attinet, certe hoc onus mihi per maiestaten regiam impositum non est [1]) neque de his nominatim commissionem aut provisionem ullam habeo. Nihilominus quod propriis sumptibus meis privatim curare potero, illustrissimae d. v. significare non negligam. Hactenus quia nihil habui, quod alicuius momenti videretur, nihil scripsi, scripturus tamen in omni occasione.

Illustrissimam do v. deus opt. servet felicem et incolumem, cui mea servitia diligentissime commendo. Galgocii XXVI Julii, anno domini MDXLII

E. illustrissimae d. v. obsequentiss. servitor

comes Alexius Thurzo de Betlenfalva,[2]) iudex curiae et locumtenens regiae maiestatis in Hungaria.

---

1) Vgl. pg. 72.
2) Bethlsdorf, Bethlemfalva war ehemals unter den Titeln des turzoischen Familie. Büsching, neue Erdbeschreibung, II, 534.

II. Graf Thurzo an Joachim.[1])

Galgocz, 26. Juli.

Th. verspricht die Briefe Joach. [fehlen] an Peter Perenny durch einen eigenen Boten gelangen zu lassen, weil der des Kurfürsten sich fürchtet.

Illustrissime princeps et domine, domine gratiosissime. Servitiorum meorum obsequentissimorum perpetuam commendationem. Dimisi hac hora litteras meas ad illustrissimam do. v. scriptas, quibus significaram curaturum me, ut tabellio ill. d. v. ad me missus cum litteris sibi commendatis ad spectabilem et magnificum d. Petrum de Peren cancellarium et capitaneum generalem perveniret. Verum ubi gerulus iste litterarum intellexisset itineris longitudinem, visus est maxime, quod commercium linguae nostratis non haberet, ab hac molestia abhorrere. Rogavit igitur me, ut litterarum ad dominum Perennii missionem susciperem, quod eo feci libentius, quod nolebam hominem externo et non nostrati habitu vestitum perque loca infidae vicinitati propinqua iter facientem in aliquod casuale periculum incidere. Itaque evestigio misi litteras illustrissimae d. v. ad d. Pereni, a quo quicquod responsi habuero, mox omni dilatione postposita curabo ad illustrissimam d. vestram dirigere, cui servitia mea studiosissime commendo. Ex Galgocz XXVI die Julii anno MDXLII.

E. illustrissimae d. v. obsequentissimus servitor
comes Alexius Thurzo, regiae maiestatis in Hungaria locumtenens.

III. Graf Thurzo an Joachim.[2])

Neitra[3]), 29. Juli 1542.

Th. auf dem Wege nach Gran als Beispiel für die anderen ungarischen Grossen. Beschenkt Joachim.

Illustrissime princeps, domine gratiosissime, praemissa servitiorum meorum paratissimorum debita commendatione.

Licet ex animo cupiebam cum persona mea etiam ita debili ad latus illustrissimae dominationis vestrae versari atque

---

1) Vgl. pg. 77. G. St. A.
2) Vgl. pg. 77. G. St. A.
3) Neitra, ein festes Bergschloss, Distrikt der Neitrer Gespanschaft.

ex debito officii illic eidem assistere et servire; quia tamen tam ex mandato sacratissimae regiae maiestatis, domini mei clementissimi, quam illustrissimae dominationis vestrae commissione Strigonium versus ire mihi iniunctum est, quo citius et alii equites ordinum Hungariae meo exemplo allecti eo convenirent. Volui hoc exiguo munusculo ex agricultura mea illustrissimam do. vestram veluti campestri excipere, rogo eandem obnixius dignetur illud gratioso animo acceptare et mea perpetua servitia commendata habere.

Nitriae 29. Julii 1542.

Eiusdem illustrissimae dominationis vestrae obsequentissimus servitor

comes Alexius Thurzo locumtenens.

IV. Graf Thurzo an Joachim.[1)]

Gran, 2. August.

Th. in Gran. Die anderen Ungarn werden bald dort sein. Seine Beschimpfung durch Medici, Bitte um Genugthuung. Ursache wahrscheinlich der Vorfall bei Agria.

Illustrissime princeps, domine gratiosissime, praemissa servitiorum meorum debita commendatione.

Jam ego ad mandatum maiestatis regiae, domini mei clementissimi, et ad commissionem illustrissimae dominationis vestrae una cum equitibus meis huc Strigonium veni nec dubito, quin infra paucos dies alii etiam, quos per litteras meas admonui, huc confluant. Porro quod hactenus Hungari suas copias in unum contrahere et hic convenire non potuerunt, non potest illis imputari, quandoquidem propter excursiones hostium, quae passim timebantur, sicuti antea etiam vestrae illustrissimae dominationi perscripsi, id fieri non potuit neque fuisset tutum paucis huc ad locum utpote hostibus vicinium convenire. Ego, quemadmodum a maiestate regia mihi est iniunctum, illustrissimae dominationis vestrae commissiones exequi paratus sum eamque pro generali capitaneo suae maiestatis recognoscere, id quod etiam, si mihi iniunctum non foret, officiosissime praestare studuissem.

1) Vgl. pg. 77, 82. G. St. A.

Sed quanta me iniuria simul et ignominia marchio Malegnani affecit, illustrissimae dominationi vestrae significare volui, quae profecte tanta est, ut ab ineunte aetate tribus iam meis principibus serviendo nunquam maiorem sum perpessus. His enim diebus demiseram pro usu proprio et equitum meorum ac aliorum, qui penes me venturi forent, in duabus navibus vini vasa centum, quae ipse marchio in contumeliam meam occupare fecit et ne ab illis quidem abstinuit, quae ad mensam propriam deligi commiseram. Nescio certe, quid illi in me iuris sit, aut qua auctoritate fretus pergit me huiusmodi iniuriis afficere, si nulla mihi permittuntur victualia, quibus me et meos sustentem huc deferri, nescio, quomodo in tanta rerum penuria hic perseverare valeam. Erat mihi animus, ut in convehendo commeatu sicuti maiestas regia mandaverat, nihil per me neglectum fuisset, sed video mihi viam praeclusam esse, quo minus mandatis suae maiestatis satisfacere possim. Mandaverat enim maiestas sua, ut ex Hungaria quoque victualia ad castra suae maiestatis comportarentur, quod per me fieri curatum fuisset, si praefectus annonae maiestatis suae, quam litteris meis requisivi, suum hominen, qui comparandorum victualium curam haberet, misisset. Nunc vero multo magis non video, quomodo id efficere possim, cum etiam propria mea a me aufferuntur providi. Oro illustrissimam do. vestram velit committere ipsi marchioni, ut ea, quae mihi ademit, restituat meque de iniuria, qua me affecit, contentum reddat. Nollem enim Hnngaris una existentibus alicuius motus causa esse, ex quo aliquod inconveniens sequeretur, cum hoc ipse marchio non nisi ex odio adversus Hungaros pro casu quodam, qui Agriae[1)] contigit, concepto faciat.

Cum his me et servitia mea illustrissimae dominationi vestrae commendo. Strigonii 2. Augusti 1542.

Eiusdem illustrissimae dominationis vestrae obsequentissimus servitor comes Alexius Thurzo.

1) Vgl. Jacob Simon an Joach. Anhang 153.

V. Graf Thurzo an Joachim.[1]

Gran, 18. August 1542.

Auf dem rechten Ufer der Donau lagert eine ungarische Reiterschar, angeblich in Erwartung der Befehle des Kurfürsten. Sie hausen wie die schlimmsten Räuber und hindern die Zufuhr. Bittet um Abhilfe. Türkische Kundschafter sind unterwegs.

Illustrissime princeps et domine, domine gratiosissime, servitiorum meorum debitam commendationem.

Per loca transdanubiana venit certus numerus equitum levis armaturae, domini Casparis Scheredii et fratris sui Georgii, item Sigismundi Balascha et quorundam aliorum, substititque in villis propinquis eo colore, ut dicat, se exspectare informationem ab illustrissima dominatione vestra, in quem potissimum locum deberent se conferre, et interim ingenti damno rusticos afficiunt. Dicuntur enim annonam omnem et reliqua humanis et iumentorum usibus apta citra ullum pretium auferre et absumere, tametsi non ignorent isti mandatum regiae maiestatis, domini mei clementissimi, ut Strigonium venirent. Propterea illustrissimam do. vestram plurimum rogo, dignetur litteris suis equites istos monere, ut citra dilationem Danubium traiciant et vel se coniungant castris illustrissimae dominationis vestrae vel hic subsistant adventum castrorum exspectantes. Hoc pacto levabuntur miseri iniuria et damnis, quae nunc in horas omnes coloni sentiunt, et prospicietur securitati illorum, qui commeatum ad has partes advehere intendunt. Hii nanque non arbitrabuntur tutum, ut victualia adferant per ea loca, quibus insidere dicantur tales, qui etiam ex campo auferrent omnia citra ullam pretii exolvitionem. Valebit non parum apud istos equites monitio illustrissimae dom. vestrae. Praeest autem illis Georgius Scheredii et Sigismundus Balassa, ad quos scribere vestra illustrissima dignabitur. Ceterum discedente illustrissima do. vestra nihil venit, quod dignum scitu esse videretur, nisi quod equitatus hostilis ex oppido Pest Budam dicitur traiecisse, ut auctis Budensium copiis accederet propius videretque et contemplaretur virium ill. d. v. quantitatem. Illustrissimae do. vestrae servitia mea studiosissime offero et commendo. Strigonii 18. die Augusti 1542. E. illustrissimae do. v. obsequentissimus servitor comes Alexius Thurzo, iudex curiae et locumtenens regiae maiestatis in Hungaria.

1) Vgl. pg. 95. G. St. A.

VI. Erzbischof Paul von Gran und Graf[1] Thurzo an Joachim.

Gran, 20. August 1542.

Bitten um Bestrafung der Räuber zur Vermeidung des schlechten Beispiels.

Illustrissime princeps et domine, domine nobis observandissime et gratiosissime, post debitam servitutis nostrae commendationem.

Cum intellexerimus dominationem vestram illustrissimam ab his dominis, qui eam hodie abhinc adierunt inter cetera de eo quoque interpellatam iri, ut salvum conductum et securitatem huc veniendi nonnullis concedat, quorum aperta extant facinora contra decreta generalis dictae superioribus diebus inter nos comiter Novizolii celebratae, etsi confidimus d. v. illustrissimam pro sua summa prudentia tale eis reponsum daturam, ut nullum inde constitutionibus praedicti conventus detrimentum reduntabit, visum est tamen eidem paucis significare permagni interesse, ut omnes intelligant transgressores huiusmodi constitutionum nullum plane locum nunc habere inter alios, sed uti in dicta praedicta decretum est in eos maiestatem regiam animadverti velle. Nam si ita illi impune abeant, tum alii exemplo ipsorum maiora etiam audebunt perpetrare, tum longe pauciores haud dubie ex comitate ad exercitum confluent. Quod d. v. illustrissimae pro tempore significandum duximus, quam felicissime ad vota valere optamus.

Strigonii die XX. Augusti anno domini MDXXXXII.

Paulus Archiepiscopus, ecclesiae Strigoniensis etc.

comes Alexius Thurzo, iudex curiae et locumtenens regiae maiestatis.

---

1) Vgl. pg. 95.

VII. Ad Thursonem responsio[1] de iniuria sibi facta.

Joach. marchio elector.

J. bedauert den Vorfall mit Melignan. Fordert diesen auf den Schimpf wieder gut zu machen. Hofft bald in Gran zu sein. Beschwerde des Franz Wiari wegen des Johann Ostrasicz.

Intelleximus querelam magnificentiae vestrae de iniuria et damno ad Strigonium accepto, nec sine magno animi dolore et perturbatione casum eum cognovimus, qui quidem praeter omnem opinionem nostram invitissimis nob. accidit. Nam cum hoc tempore ut cum maxime reipubl. nostrae christianae concordia opus sit, nihil nob. tristius accidere potest, quam quod inter principes et capita incliti huius regni Hungariae dissidia, voluntatesque dissentiores intempestivas et perniciosas exoriri intelligimus, quae cum serpere fortasse latius possent, nihil intermittere nos decet, quo principiis istis et occasionibus maiorum et publicorum malorum occurrere atque obstare possimus.

Quare de sententia litterarum vestrarum ac pro eo, ut magnificentia v. petivit, scripsimus ad marchionem de Melignano, ut vina accepta, quae ad magnificentiam vestram spectarent, sicuti aequum iustumque est, vobis rursum restituenda aut de illis satisfaciendum curaret, speramusque illum ita esse facturum. Ceterum quod ad magnificentiae vestrae personam attinet, petimus ut (pro animi vestri magnitudine prudentiaque, quam singularem esse perspeximus) cum rei pub. tum pietatis Christianae atque etiam nostra causa interim vos ad lenitatem dare et de iure vestro non nihil remittere velitis. Nos ubi deo opt. max. iuvante istuc venerimus, quod brevi futurum speramus, dabimus operam, ut magnificentiam vestram mansuetudinis ac placabilitatis suae nullo modo poeniteat.

Extremum illud est, misit ad nos litteras supplices Franciscus Wiarii, capitaneus levis armaturae equitum, de abalienato sibi equite quodam Joanne Ostrasicz, qui post habita priori obligatione servitii fideque dicto Francisco Wiarii data, ad vestram magnificentiam se contulisse ibique morari dicitur. Quod si

1) Vgl. pg. 83, 95. G. St. A.

ita est, non dubitamus, quin magnificentia vestra admonita illum equitem ad legitimum dominum suum rursum benevole dimissura sit. Bene valeat magnificentia vestra.

VIII. Franz Wiari an Joachim.[1]

Beschwerde wegen des zu Thurzo übergelaufenen Joh. Ostrasicz. Th. soll ihn zurückschicken. Melignan möge sich nicht in Dinge mischen, die ihn nichts angehen.

Illustrissime princeps, sacri romani imperii elector, archicamerarius et supremus totius expeditionis capitaneus, domine perpetuo clementissime.

Non possum non sine maximis gravaminibus illustrissimae d. v. iudicare ac necessario conqueri, posteaquam marchio natus Moraviae ad praesentem expeditionem certa auxilia contra Turcas consensit ac sacratissima regia maiestas me ad certum numerum eiusmodi levis armaturae equitum capitaneum deputavit et ego in eorundem equitum numerum quendam Joannem Ostrasicz scripsi, stipendia quoque ac solutionem prout aliis persolvi, idem Ostrasict, nescio cuius inductu, a me ad magnificum dominum Alexium Thurzonem comitem etc. ac locum tenentem Hungariae discessit et adhuc ibidem permanet non habita fidelitatis suae ratione. Quoniam vero hoc ipsum in maximum meum ac expeditionis nostrae despectum et pessimum erga omnes exemplum tendit, humillime rogo, quatenus illustrissima dominatio v. suis litteris eidem domino Thurzoni serio committere dignetur, ut dictum Ostrasict ad me ad copias sine mora destinare nec ulterius tanquam locumtenens et ex summis statuum Hungariae, quod huius modi negotium permovere nedum remorari merito debet, apud se aut suos intertenere ant reservare velit. Quod ego meis humillimis erga illustriss. d. v. servitiis promereri studebo, cui me semper commendo. Ill. d. v.

humillimus servitor

Franciscus Niarii [sic].

Illustrissima do. v. dignetur huic marchioni Melignano serio committere, ne se ad ea iugerat, quae sui officii non sunt,

1) Vgl. pg. 95. G. St. A.

aut ne eos molestare pergat, qui in obocdientia sui officii non esse videntur, nam si ita incipiat perseverare, poterunt contigere non parva incommoda rebus praesentium conatuum.

IX. Franz Wiari an Joachim.[1]

Surau, 26. August.

V. hat 2 Rascianer auf Kundschaft ausgesandt, den ersten zum Lager des Beglerbeg, den letzten zum Grossherrn, um dessen Aufenthaltsort und Marschroute genau zu erforschen.

Illustrissime domine, domine gratiosissime, servitiorum meorum perpetuam commendationem.

Ex relatibus hominum et exploratorum meorum, qui modo ad me redierunt, de adventu caesaris Turcarum nil certi intelligere possum, licet aliqui sint, qui affirmant caesaris adventum futurum esse, aliqui vero negant. Jnter ceteros familiares meos sunt nonnulli Rasciani, qui nati sunt in Servia infra Nandoralbam sciuntque terrae illius statum et vias optime novunt. Ex quibus duo spoponderunt mihi, ut ipsi, ubicunque personam caesaris Turcarum intelligere et invenire possent, perquirerent castra caesaris, ingrederentur et omnia perlustrarent certamque famam de caesare ipso adferrent. Quos ego tali informatione dimisi, ut imprimis ad castra Beglerbegii proficiscerentur illicque in universum castra perlustrarent et explorarent, intelligerentque, an caesar ipse in castris futurus esset, exploratis tandem illic rebus turricis ad amussim unus eorum ad me redeat, alter vero, qui est progenie inter Rascianos[2]) notus, proficiscatur eo usque, ubi caesarem ipsum personaliter reperire poterit, etiam si esset Drinapoli. Si autem caesarem ipsum cum copiis suis adventare videt, inter castra caesaris et ipse veniat usque Danubium et Sawam flumina videatque illic, an flumina ipsa traicere intendat vel ultra flumina ipsa penes aquam ascendat. Quo autem

1) Vgl. pg. 102. G. St. A.
Joach. an Wiari. Anhang 151.

2) Serbien wurde zu verschiedenen Zeiten in Roman, Rascia, Bosnien und das eigentliche Serbien eingeteilt. Busching II, 721.

diverterit, bene perspiciat, conatus etiam suos, quantum intelligere poterit, intelligat et tandem ad me certa fama redeat.

Haec volui illustrissimae dominationi vestrae significare, quam felicissime valere opto ad multos annos pro bono omnium nostrum.

Ex castro meo Sueran,[1]) secundo die beati Bartholomaei apostoli 1542. Eiusdem illustrissimae dominationis vestrae servitor obsequentissimus

Franciscus Wiarii.

Es folgt ein Brief gleichen Inhalts an Georg Varkoch.

X. Bali Pascha an Johannes Horwath.[2])

Ofen, 3. Juni 1542.

Antwort auf einen fehlenden Brief Horwaths. B. will auf Wunsch Horwaths gern zu Hilfe ziehen.

Bali pascha locumtenens potentissimae ac invictissimae caesareae maiestatis Budae et in hoc regno Hungariae constitutus, egregio Joanni Horwat, praefecto castrorum Vachyensis et Nogradiensis nobis sincere dilecto. Accepimus litteras vestras et intelleximus. Igitur committimus et mandamus, ut si intelligere poteris copiam Germanorum descendere, nuntiare velis et nos gentes caesareae maiestatis mox ad defensionen vestram mittemus et vos defendere volumus.

Budae praescripta Sabbato in vigilia sanctae trinitatis. Anno Christi 1542.

Egregio Johanni Horwath, praefecto castrorum Vacyen et Nogradien, nobis sincere dilecto.

XI. Johannes Horwath an Gabriel von Medici.[3])

Neograd, 18. Juni 1542.

Meldet auf Botschaft Muthnokys und Befehl des Gabr. von Medici, dass ein Sturm zu Ofen grosse Verwüstung angerichtet habe. Gerücht, die Türken wollten Pest zerstören. Zusammenstoss der Nazadisten mit den Türken. Versicherungen seiner Treue.

Magnifice domine, domine mihi semper observandissime, post servitiorum meorum et mei commendationem. Intellexi

1) Suran, ein Marktflecken in dem Neitrischen Districte.
2) Vgl. pg. 72. G. St. A.
3) Vgl. pg. 72, 106. G. St. A.

litteras domini provisoris Mutnoky et etiam mandata v. m. d., ut nova, quae hic haberem, semper deberem significare. Nunc autem alia non habeo praeter quod unum turrim vocabatur vulgo Istwan ut tornia, quam nuper ventorum magnitudo deposuit et fraxit et alias domos per civitatem Budensem, Turci nuper bombardas extrasagitaverunt et purgaverunt et maxime perterriti sunt. Dicunt etiam intentionem habere civitatem Pestiensem totaliter frangere et destruere. Nuper nazadistae, quando hic habuerunt conflictum cum Turcis prope maros, duo Turci erraverunt de illis et postea ad Vaciam venerunt et quia multis manifestum fuit illos ex castro, bene tractaverunt servitores mei et comitati sunt ad aliquod spatium terrae et Kotschi ordinaverant eis, quia fatigati erant, iam illi cum etiam equi eorum et vaywode Pestiensis grato animo acceperunt et dixerunt servitia nostra commendare Caesari Turcarum et fidelitatem erga illos. Pascha optat semper, ut cum rumoribus ipsum providerem, sed quid scio et quomodo melius erit, ipsum providebo et v. m. d. quam feliciter valere exopto. Ex Mograd Junii mensis die decimo octavo anno domini 1542.

V. m. d. servitor Joannes Horwat, praefectus Vaciensis et Mograd.

Magnifico domino, domino Gabrieli de Medicis, vicem gerenti illust. et m. d. Joannis Jacobi capitanei supremi regni Hungariae d. domino mihi observandiss.

XII. Johannes Horwath an Johann Jacob von Medici.[1]

Neograd, 29. Juli 1542.

Bericht über die türkischen Befestigungen in Pest. Briefe des Pascha an Horwath. Unterredung des Pascha mit dem Boten Horwaths. Fürchtet Verrat durch Briefe der gefangenen Türken.

Illustrissime ac spectabilis domine, domine mihi gratiosissime, post servitiorum meorum perpetuam commendationem.

In praesentia enim hic apud nos huius modi novitates sunt. Qui hesterno die ve it homo meus de Buda haecque propriis

1) Vgl. pg. 72, 102, 106. G. St. A.

oculis inter Turcas vidit, quod in Pest Turcae ipsi aquam Danubii intro incluserunt per unum vicum Halaczucza vocatum usque ad portam Bechkapern nuncupatam et eodem in vico unum propugnaculum praeparare volunt, cuius lapides et cementum iam reportata sunt, multaque foena in utraque civitate cumulata sunt. Praeterea his evolutis dieb. pascha ipse miserat litteras suas, ut ego sibi de exercitu regiae maiestatis aliquam famam scriberem, quas (eadem illustrissima d. v. absente) magnifico domino Gabrieli miseram. Nuntiaveram itaque paschae, quod gentes papae essent in Comaron et exercitus regiae maiestatis in Gyewr. Qui quidem pascha ad haec respondit, quod ego, inquit, istud neque resaluto, quoniam est, inquit, iam dies decem antequam mihi nuntiatum est quendam per hominem egregium cognomine Bornamissa, (sed homo meus proprium nomen nullo modo rescire potuit) et confestim pascha astare facit unum Polonum dicens is, inquit, saltum fecit de exercitu regis Poloniae et exercitus eiusdem regis reversus est.

Deinde retulit mihi homo meus, quod vidisset ligna, Nassada vocata, nonaginta quatuor, sed dixit vacua esse, audissetque inter Turcas, quod vellent adimplere cum hominibus, Zarahora vocatis, et cetera etiam ligna praeparent. Dixitque homini meo pascha, quod caesar, inquit, Turcarum est in Nandor Albensi, et cum ei nuntiavero, infra XV dierum hic erit ac magnificum d. Valentinum Thewrewekh dimisit, inquit, et dedit eidem caesar Turcarum unum milie Turcarum et brevississimo die exibit, inquit, et regniret primatos, proceres Hungarieque dominos, ubinam locorum sint et qui eorum bellarent ad terram caesaris Turcarum. Sciscitatusque est pascha ab homine meo, ubi nunc esset magnificus d. Perenni Peter, an sit apud reg. maiestatem. Ad haec respondens homo meus, nos non audivimus, quod fuisset apud regiam maiestatem, sed nunc audivimus in Saros Patackh.[1] Hoc respondit pascha, bene dicis, inquit, quia verum est, quod non fuit, nec ad regem Ferdinandum ire vult. Praeterea ostenso praedicto Polono continuo unum Italum astare facit. Vides, inquit, is venit nunc de exercitu papae et dicit revertisse et extemplo dedit ei duas vestes Turcales. Proinde cum ceteras

1) Saros Patak, ein Marktflecken am Flusse Bodrog.

novitates audiero, illustrissimae dominationi vestrae semper evigilare studebo; sed rogo eandem, quatenus eadem cum Turcis ipsis, qui illic sunt, ne permittat, Turcica lingua litteras scribi facere sed latine, quoniam nuper, cum illic eram, unus captivus Turca me vidit et cognovit, fortasse is scribet paschae me illic fuisse.

Finaliter deus conservet ill d. vestram. Ex castro Newgradiensi XXVIIII mensis Julii an. dom 42. E. illustrissimae ac spectabilis d. vestrae servitor

Joannes Horwath
praefectus Wocziensi.

Illustrissimo ac spectabili domino Joanni Jacobo de Medices, marchioni Melignani, sacr. ro regiae maiestatis etc. classis in Ungaria et copiarum Italicarum capitaneo supremo, dom. meo gratiossimo.

Copia litterarum.

XIII. Muothnoky an Johann Jacob von Medici.[1]

Gran, 19. Juni.

Am Tage der Abreise Medicis von hier fand bei Marwos ein siegreicher Zusammenstoss mit den Türken statt. Auf ihrer Seite grosse Verluste. Das christliche Heer könnte bei der allgemeinen Furcht der Türken Pest mit Leichtigkeit nehmen.

Illustris spectabilis et magnifice domine, domine mihi semper observandiss. salutem et servitiorum commenda.

A toto abhinc i. s. m. vestrae discessu hactenus non aliae emerserunt novitates, nisi quod eodem die, quo eadem se abhinc itineri accinxit, Turcae cum tribus vexillis versus Marwos se ascensuri moverant, qui iuxta eorum consuetudinem ducentos vel trecentos equites eorum ad praecurrendum mittentes. Reliqui in occulto permanserant, et dum illi praecursores eorum ad Marwos appropinquaverant[2]), mox nazadistae nostri, qui eo tunc ex voluntate i. s. m. vestrae ad illas partes descenderant, contra illos de aqua eruperunt in quodam stricto loco, ubi ex una parte magnus et equiti mons inscandibilis et ex altera Danubius erat ita, ut praeteriti in una solummodo stricta

1) Vgl. pg. 105. G. St. A.
2) Das Konzept hat appropinquarent.

via, qua solummodo duos equites penes se ire patitur in fugam conversi sunt, ubi per nostros plus quam per unum miliare a Wisegrad persecuti sunt multosque ex illis sagittatione et aliorum armorum genere vulneratos fore. Postea ab illis, qui ab ipsis partibus venerunt, intelleximus duos ex ipsis vivos captos duxerant, quos regiae Maiestati misimus prius eosdem i. s. m. vestrae praesentamus. Posthaec autem nulla hic in partibus nostris nova emerserunt. Nunc intelleximus Turcas in tantum perterritos fore, ut si exercitus Christianorum et adventus regiae maiestatis cum tanta copia fuerit, pro ut ad notitiam ipsorum devenit, speramus civitatem pestiensem mox desertam relinquere. Status autem gentium reg. maiestatis hic Strigonii existentium ex omni parte hactenus iuxta optatum et commissionem i. s. m. vestrae gesta est.

In reliquo eandem felicissime ad vota valere opto, servitiaque mea eidem iterum et semper commendo.

Strigonii 19. Junii 1542.

Eiusdem i. s. m. vestrae
servitor Muothnoky,
provisor Strigoniensis.

Illustri et spectabili magnifico domino, domino Johanni Jacobo de Medicis, marchioni Malegnani ac generali capitaneo gentium Italicarum regiae maiestatis Strigonii existentium, domino mihi semper observandissimo.

XIV. Johann Jacob von Medici an Joachim.[1]

15. Juli 1542.

Hier herrscht grosser Mangel. Bittet um Wein und Brot.

Illustrissime et excellentissime domine noster, honestissime etc.

Nos hic sumus in quadam villa prope Comare unum miliarium et sumus destituti omnibus rebus, nam neque panem neque vinum habemus neque ad nos unquam venit commissarius, quem serenissimus rex decreverat mittere nobiscum.

1) Vgl. pg. 83. G. St. A.

Itaque rogamus illustrissimam et excellentissimam d. v., ut nobis provideat et mittat nobis naves plenas vino et pane, et nos bene omnia persolvemus et hoc necesse est facere maxima cum celeritate, quia milites nostri amplius inediam pati non possunt et nos humiliter vestrae excellentiae commendamus. Datum sub die XV. Julii 1542.

Illustrissimae et excellentissimae dominationis vestrae
humilis servus
provolutus de Medicis
commissarius domini nostri.

XV. Johann Jacob von Medici an Joachim.[1]

Gran, 29. Juli 1542.

Beifolgend Nachrichten über die Türken. Wann kommt das Heer nach Gran? Bittet um Proviant, weil in Gran alles aufgezehrt.

Illustrissimo principi ac domino Joachimo, marchioni, electori Brandenburgensi, domino sacri imperii exercitus supremo duci etc., salutem servitiorumque debitam commendationem.

Vestra illustrissima ac excellentissima d. ex praesentibus inclusis, quid hoc tempore novitatis scilicet de hostium sive Turcarum statu ac conditione hauserim, satis prompte intelligere potest, nec deficiam unquam, quae in futurum intellexero et scire illustrissima ac exellentissima d. vestra interesse videbuntur, ad eandem et diligentissime et quam saepissime perscribam.

Rogatam tamen illustrissimam et exellentissimam d. vestram habere velim, eadem minime gravetur, me certiorem reddere, an exercitus suus huc Strigonium perveniet. Et si res ita se haberet, illustrissimam ac excellentissimam d. vestram submonitam quoque habere volo, quo simul cum tanta exercitus comperta hominum multitudine victualium copiae aliaeque res necessariae praesto adessent, nam Strigonium hac in parte ferme tota exhausta relicta.

1) Vgl. pg. 83. G. St. A.

Haec illustrissimae ac excellentissimae significari volui, ne quid in me periisse minimum existimet.

Quam deus opt. max. ad. annos Nestorios felicissime conservet, cui me totum offero. Ex castris in his Strigonio positis die XXVIIII mensis Julii anno domini MDXLII.

Eiusdem illustrissimae ac excellentissimae vestrae servitor
Jo. Jacobo de Medices.

Folgt ein Brief Joh. Jac. von Medici an Hans Ungnad, Gran, den 31. Juli ähnlichen Inhalts.

XVI. Gergel Deackh an Johannes Horwath.[1]

Vocziae, 30. Juli 1542.

Kundschaft des Ladislaus Thethelenii über die Befestigungen in Ofen-Pest. Der Grossherr kommt, der Grossherr kommt nicht. Verschiedene Nachrichten von den Türken.

Egregie domine, domine generose post servitiorum meorum commendationem.

Hesterno vesperi Ladislaus Thethelenii venit et retulit, qualiter Budae vidit, quia fuit ibi personaliter, ut ex parte Logod penes portam Sydo magnam bastiam noviter exigere volunt et iam praeparant et in ecclesia S. Georgii aliquid munitionis volunt facere, quia circum illam ecclesiam multos lapides duxerunt. In Pesta etiam arcem penes aquam Bechkaper vehementer et celeriter faciunt, et communis fama est inter eos, ut caesar venturus est. Sed Steffanus Thethelanii, frater eiusdem Ladislai, qui diebus proximis praeteritis fuit in Kolocha, dicit, quod Caesar non est isto anno venturus, prout ipse ex illis Turcis, qui noviter ex Turcia mercaturam portaverunt, intellexit.

Proinde idem Ladislaus ab una Zphahia intellexit quoque, quod Caesar Valentinum Therekh et Maylath extra misit. Stephanus frater eiusdem etiam istud retulit, ut diebus praeteritis Kazon Waywoda de Saxardia quingentos equites ad Debrekhezth ad rapinas extra miserat et de Thebrekhezth dixerant captivos vel sexaginta, quia dominus Emericus Verbecz non

1) Vgl. pg. 103, 106. G. St. A.

est domi, fama est cum inisse ad regem. In reliquis bene valeat d. vestra, eandem deus finaliter conservet. Datum Vocziae 30. Julii a. MDXLII

E. d. vestrae servitor
Gergel Deackh.

XVII. Franz Batthyan an Joachim.[1]

Nemethwywar, 29. Juli 1542.

Antwort auf Joach. Raab 25. Juli. Sobald B. von schwerer Krankheit vollständig genesen, wird er zu Joach. stossen. Ergebenheitsversicherung. Ist ganz ohne Nachricht von den Türken. Dafür sollen die Kundschafter des Königs sorgen. Empfiehlt zwei zur Herbeischaffung des Proviants geschickte Leute.

Illustrissime princeps et domine, domine mihi gratiosissime, post servitiorum meorum commendationem.

Litteras vestrae illustrissimae d. Jaurini XXV. die Julii datas hodie accepi. Meminit inprimis vestra illustrissima d. de petitione Hungarorum, Ratisponae facta et de singulis articulis comitiarum illarum, de quibus omnibus et ego recordor, cum in ceteros regni Hungariae oratores egoquoque illic fuerim. Quod autem hactenus ad vestram illustrissimam d. non venerim, nil aliud sciat fuisse in causa, nisi quod ab illo die, quo ex Wienna domum applicui, gravi infirmitate fui detentus, quintaque dies agitur, quod paulisper convalesco. Si enim aegrotus sic non fuissem, non in tantum iter meum erga vestram illustrissimam d. distulissem, quod si et equo caruissem, pedes ad vestram illustr. d. venire iam curavissem, et nunc quoque non solummodo pro tanto commodo privato meo, sed si vestra illustrissima d. iuberet longius ire paratus essem et eo, quo vestra illustrissima do. mandaret proficisci eidemque pro meis viribus servire praesto sum. Brevi igitur apud vestram illustrissimam do. Jaurini constituar, certoque sibi vestra illustrissima d. persuadeat, quod si primus inter alios non fuero, non ero ultimus, nilque per me praetermittetur, quod ad patriae defensionem pertinebit et commodum.

1) Vgl. pg. 99. G. St. A.

Quantum autem vestra illustrissima do. scribit de exploratoribus constituendis, nil ad me pertinet, cum regia maiestas, dominus meus clementissimus, speciales habeat ad id homines, qui explorationem et suam maiestatem et vestram quoque illustrissimam do. intertenere debent, qui ad hoc specialem habent a maiestate regia solutionem. Ego enim in confinibus Stiriae et Austriae resideo nec hic certi aliquid experte hostium intelligere possum, quamvis et in regno Sclavoniae bona aliqua habeam, sed illa in tantum sunt desolata, quod ob metum ipsorum hostium nec e castris tute possunt exire. Habeo bona et prope Albani regalem, ex illis etiam partibus nil certi habui; quod si habuissem aliqua nova, ea mox vestrae illustrissimae do. significassem. Jam iam apud vestram illustrissimam do. constituar et tum in his cum etiam in aliis rebus omnibus vestrae illustrissimae do. et patriae iuxta vires serviam. Quod si vestra illustrissima do. duos, Thomam Nadasdi et Petrum Eglewicl ad se accersiri non mandavisset, eos etiam vestra illustrissima do. mox ad se venire iubeat, qui de commeatu ipso scient consulere, quid erit faciendi.

In reliquo deus optimus max. vestram illustrissimam do. conservet felicissime. Ex castro meo Nemethwywar[1]) 29. Julii 1542.

Servitor obsequentissimus
Franciscus de Batthyan.

XVIII. Franz Batthyan an Hans Ungnad.[2]

Sarvar, 2. August 1542.

B. konnte der Aufforderung Joach. eiligst nach Raab zu ziehen wegen Krankheit nicht Folge leisten. Reise nach Sarwar und Umkehr. Vorbereitungen zum Marsche nach Gran, Warnung vor den Türken. Rät starke Abteilungen ins Gebirge zu schicken, um Holz zu holen.

Generose et magnifice domine, domine et amice mi observandissime, salutem et mei semper commendationem. Illustrissimus et magnificus dominus Joachim elector et supremus capitaneus expeditionis christianae miserat ad me litteras, ut

1) Giesing ung. Nemeth.-ui-Var im Giesinger District, ein volkreicher Marktflecken. Franziskus Battyani, damaliger Bann in Dalmatien und Illyrien, erhielt ihn 1523 von König Ludwig geschenkt. Büsching II, 437.

2) Vgl. pg. 99. G. St. A.

festinanter venire deberem erga suam illustrissimam et m. d. ad Jaurinum, quia illac et alios dominos vocasset. Ego ad litteras suae illustrissimae et magnificae do. relationem feci, et nisi in captivitate altissimi non fuissem, ut ex domino Nadasdi eadem clare intelligere potuit, quia physicus suus me curavit, iam diu in castris cum do. nostris fuissem. Nihilo minus ego mandatis et litteris domini capitanei satisfacere volebam; mox me moveram in uno levi curru festinanter venire erga dominum capitaneum animum et voluntatem suae illustrissimae et magnificae volens intelligere, et cum devenissem ad Sarwar[1]) erga dominum Nadasdi, accepi expeditionem christianam venire Strigonium, et quia via non est currui secura ire ad Strigonium, domum reversus sum et pro omnibus familiaribus meis misi quos habeo, festinanterque tantis quantiscunque paratus esse potero, pro defensione patriae et totius christianitatis atque ad castra venire curabo cum omni apparatu bellico, si non primus nec ultimus inter alios esse volo, prout ego iam domino capitaneo scripsi, cui me et servitia mea d. v. m. recommendet.

Ceterum custodiam bonam habeatis, ne per hostem decipiamini, quia bene novit eadem, quod hostis non dormit sed semper vigilat. Insuper penes Strigonium non ubique reperiuntur ligna nisi in montibus, euntes vero pro lignis in montibus multi deperibunt, si aliquam bonam custodiam non habuerint,(sic) nisi mittatis ad montana quingentos pedites haidwnes vel plures, qui die noctuque in montibus sint. Reliqua d. v. m. dicemus, quando cum d. v. m. personaliter fuerimus, ego vero litteris et mandatis domini capitanei praesto sum oboedire.

In reliquo eandem felicem valere cupio.

Datum in Sarwar, 2. die Augustii anno 1542.

Franciscus de Batthyan.

---

1 Sarwar, Flecken in Ungarn, Com. Eisenburg.

XIX. Johannes de Lukarycz an Johann Jacob de Medici.[1])

Ex castro Vocziensi, 2. August 1542.

Gestern erschien der Woiwode Nucztaffauth mit einem Auftrage des Pascha. Erkundigte sich nach dem Brückenbau. Das Gerücht von der Ankunft der Flotte und Verstärkung der Besatzung von Waitzen erregt grosse Furcht. Der Sultan kommt wahrscheinlich nicht trotz der Aussage des Pascha.

Illustrissime ac spectabilis domine, domine generose, post servitiorum meorum debitam commendationem.

Hesterno die me absente Nucztaffauth Waywoda viginti equites huc Vociam sursum venerat et dixerat litteras paschae turcaliter scriptas, penes quas medio eiusdem lingua etiam mandavit firmissime, ut ad feriam sextam proxime venturam mille ligna maiores et rotunda una cum corticibus et longiores cum colonis Caesari subiungatis dis? cari et introportari facere debeam Budam ad terminum praefixum alioquin colonos in pertinentiis huius castri mancipari faciet. Et idem Wayvoda hic Vociae sciscitavit, si intelleximus, ut germani pontem per fluvios Garam et Hypoly praeparant, homines autem mei responderunt inter se ipsos non intellexisse. Illa fama tamen est apud eos, quod navalis exercitus regiae maiestatis descendere vult, valde praeterriti (sic) erant ac Janizeri ad Nassadas cum percussionibus securium Zarahoras compellerant intrare, equites vero insederant omnes equos, et ita turmatim in Pesta usque tempus prandii steterunt. Quia ista etiam fama fuit apud nos, quod huc quadringenti pixidarii a partibus superioribus et octingenti equites descenderunt et praecipue ista causa Wayvoda Turcalis huc ascenderat, ut revideat, si est verum an non. Decimas vero huius episcopatus concedere noluit, prout eadem ex litteris ipsius paschae intelliget. Ceterum pascha nuntiavit istud, ut caesar iam de Constantinopolim coepit iter ad Hungariam, reliqui vero Turci fere omnes dicunt, ut isto anno caesar non venturus sit extra, sed tantum Byllerbegh cum aliquot milibus hominum est venturus. Eandem ill. d. vestram deus optimus maximus felicissime conservet.

Ex castro Vocziensi die II. Augusti anno MDXLII.

E. ill. d. vestrae servitor

Johannes de Lukarycz.

---

1) Vgl. pg. 103. G. St. A.

XX. Johann von Podmani an Joachim.[1]

Polothan, 4. August 1542.

Gott möge das schwierige Werk gelingen lassen. Klagt über seine persönlichen Feinde und bittet um Schutz gegen dieselben.

Illustrissime princeps et domine, domine clementissime, obsequiorum meorum praemissa in gratiam illustrissimae excellentiae vestrae humillima commendatione.

Cum christianissimus princeps et religionis Christi amator illustrissima excellentissima vestra extiterit ac cum solemni et grandi expeditione imperiali et christiana in succursum hostis perpetui et redemptionem huius deploratae provinciae proficiscitur, sanctus deus omnipotens eius illustrissimae excellentiae vestrae saluberrime conceptum in consolationem totius christianitatis et recuperationem huius deplorati regni ut in omni bono felici auspicio et fine sua sancta gratia efficere dignetur efflagitamus sedulo.

Illustrissime princeps, et si ego humillimus servitor eiusdem illustrissimae excellentiae vestrae eandem ante hac meis supplicationibus adire non potui, prohibuerunt hoc aemuli mei, qui assidue me meaque negotia apud sacram regiam maiestatem distrahebant, nunc quoque perdunt ex eo, quod serenissimo quondam principi, domino Joanni regi, fidelissime servivi ac post mortem suae maiestatis huc usque gratiam sacrae regiae maiestatis adipisci saepissimis meis supplicationibus minime potui; sed confisus clementia illustrissimae excellentiae vestrae tanquam christianissimi principis supplico eidem illustrissimae excellentiae vestrae dignetur ex innata sua gratia ex hoc praesentium ostensore Pauli Thyglerii, homine meo speciali, res et negotia mea, in quo cardine sint, gratiose intelligere adeoque benigne respondere et in bono medio statuere, ut ego illustrissimae excellentiae vestrae cum fratribus meis omnibus nostris possibilitatibus semper servire voleamus, et quidquid est huius exequi de mea facultate muneris humillime supplico illustrissima excellentia vestra dignetur boni consulere, cui illustrissimae excellentiae vestrae mea fidelissima servitia humillime et unice commendo iterum atque iterum, et deus altissimus

1) Vgl. pg. 95. G. St. A.

praestet et omnes eius actus felicissime ac pro suo voto diutissime sanctitaret.

Ex castro Polothan 4. Augusti anno domini 1542.

Eiusdem i. excellentiae vestrae paratissimus et humilis servitor

Joannes de Podmani.

XXI. Joachim an Franz Wiari.[1]

27. August.

J. dankt für seine Bemühungen und verspricht Wiederersetzung der Unkosten.

Joach. marchio Brand.

Litteras vestras de instituto consilio vestro accepimus et egregia animi voluntatisque vestrae erga nos sinceratione valde probamus cupimusque, ut in incoepto vestro ita, ut facitis, pergatis nosque quam creberrimis et celerrimis litteris de omnibus exploratis rebus semper certiores faciatis. Nos vicissim, si quos sumptus exploratorum iam feceritis, dabimus operam atque curabimus, ut vobis gratia referatur et de impensis vestris satisfiat, interim in optimo vestro strenue permanete et bene feliciterque valete.

Dat. dominica proxima post Bartholomaei anno 1542.

Francisco Wyarii de Bedeg
com. Hounthen.

XXII. Joachim an Stephan von Ruskay.[2]

1. September 1542.[2]

R. soll Ersatz für den Schaden leisten, den seine Leute dem Bischof von Waitzen zugefügt haben.

Joachimus marchio elector.

Salutem et benevolentiam nostram. Perlatum est ad nos, quod homines et subditi vestri decimas quasdam frugum reverendissimo episcopo Warziensi percipiendas occuparint. Qua propter ne haec res mali exire aut motus alius occasio in hac

1) Vgl. pg. 138. G. St. A.
2) Vgl. pg. 96. G. St. A.

expeditione esse possit, vos etiam atque etiam hortamur, et pro auctoritate, qua sacri ro. imperii ac regiae maiestatis nomine fungimur, mandamus, ut, si quas eiusmodi frugum decimas perceperitis, ut vel ipsi episcopo vel Joanni Horwat praefecto restituendas aut satisfieri de eis curetis facturi ea in re nobis gratum. Valete. Datum ipso die Egidii.

Magnifico Stephano de Ruseay. comiti comitatus Neugratiensis, nobis dilecto.

Folgt Zettel ähnlichen Inhalts an die Herren Balassa von Gyarmath, vom 1. September

XXIII. Antwort Joachims auf die Bittschrift der Vornehmen aus der Gespanschaft Hewes.[1]

Die Gewährung ihrer Bitte um Erleichterung ihrer Auflagen steht nicht in J Macht; rät ihnen sich an den König zu wenden.

Joach. elector.

Salutem et benevolentiam nostram. Supplicationem vestram accepimus eiusque tenorem latius intelleximus. Ad primum quidem, quod ad acceptas clades vestras et quotidianum metum periculaque, in quibus adhuc versamini, attinet, dolemus vicem vestram et ex animo dolemus libenterque vobis, si quo modo possemus, gratificaremus. Ceterum quod a nob. petitis, ut mandata vob. a sacra regia maiestate iniuncta nunc praesertim in absentia sua mutaremus, id neque facere nos decet neque si cupiamus, possumus. Itaque si quid oneris supra vires vestras vob. impositum esse existimatis, ad regiam maiestatem de eo referatis, neque vero dubitamus, quin maiestas sua pro solita et consueta clementia sua rationem paupertatis et periculorum vestrorum sit habitura. Nos absque consensu et voluntate suae r. maiestatis de prioribus mandatis nihil remittere aut retrectare possumus, si autem alia ratione vobis commodare possimus, certe benevolentiam nostram perspiceretis.

Universali nobilium comitatus Hewesiensis ad supplicationem resc.

Ad supplicationem comitatus Hewesiensis rescriptum.

1) Hewes, ein Marktflecken im Tarner District. Büsching II, 450.

XXIV. Jacob Simon an Joachim.[1]

Führt Beschwerde über Thomas Varkosch wegen eines Überfalles und bittet um Recht.

Illustrissime princeps et domine, domine mihi gratiose.

Veni supplicare coram vestram gratiosissimam dominationem propter magnum damnum meum, que damnum ipse cum sociis meis passus sum. Audivimus vero ad castra serenissimae regiae maiestatis, qui abundanter ducerent victualia, nemo deberet impedire neque per tributum neque per thelonium. Ego Jacobus Simon pellebam de Mata boves centum et triginta tres, veniebam prope civitatem illam, quae vocatur Zikzo, servitores illius Thomae Varkoch cum equitibus octo, cum veniebam per viam rectam, nobis obviam venerunt et boves centum et triginta tres acceperunt et ex sociis nostris duos interfecerunt. Ille quidem Thomas Varkoch servi et Petrum prinii Thomasquoque Varkoch ex undique parte ad rationem Petri prinii accipiet tributum. Res et pecora nostra servitores Thomae Varkoch pepullerunt ad civitatem Agryensem bovesque nostros in duas partes diviserunt, una pars est Agriae, alteram vero partem pellebant prope castrum Buiak[2]) et cum castellano castri de Buiak feci detinere boves sexaginta. Ea de causa acceperunt a nos res et bona nostra vero de pecoribus nostris noluimus dare tributum et ea causa punierunt nos servitores Thomae Varkoch, quod per tributum saltum fecissemus. Nos unquam audivimus, quod in civitate Zikzo tributum fuisset. Quare supplico vestrae illustrissimae gratiosissimae dominationi, ut det vestra gratiosissima dominatio mihi litteras, quod res et pecora, quae Agriae apud Thomam Varkoch sunt et quae apud castellanum castri de Buiak sunt, mihi absque ullo damno dent ad manus.

Quod deus omnipotens conservet vestram gratiosissimam dominationem cum tota gente.

A vestrae illustrissimae et gratiosissimae dominationi gratiosam exspecto relationem.

Supplicatio ad dominum illustrissimum principem Marchionem.

1) Vgl. pg. 82, 132. G. St. A.

2) Buiak, ein Schlos zwischen Gebirgen, auf einem steilen Felsen im Szethenischen District.

Münzvergleichung auf dem Reichstage zu Speier 1542.[1]

Wir Ferdinand etc. entpieten allen und igclichen Churfürsten, fürsten, geistlichen und weltlichen Prelaten, grafen, freien Herrn, Rittern und knechten, Hauptleuten, Schulteissen, Burgermeistern, Richtern, Rethen, Bürgern und gemeinden und sunst allen andern unsern und des Reichs, auch anderer unserer, konigcreichen und Landen, underthanen und lieben getrewen, in was wirthen, stants oder wesens die sein, unser freuntschaft, gnad und alles guts hoch und Erwurdig hochgebornen liben freundt, newen, Ohaimen, Churfürsten, fürsten, wolgebornen, Edlen, Ersamen, Andechtigen und lieben getrewen. Nachdem wir sampt der key. Mayestät, unser liben Bruder und Herren, verordenten Comissarien uns mit Churfürsten, fürsten und gemeinen stenden des heiligen Reichs und der abwesenden potschaften, so alhier auf den Reichstag zu Speier erschienen seint, verainigt und verglichen, welchermassen die bewilligt beharlich Hilf gegen und wider dem erbfeindt unser heiligen Christenlichen glaubens und namens, dem Turcken, in das werck gericht und gelaist werden soll, haben wir dem gemeinen nutzen zu wolfart und verhütung des betrugs für notwendig und hoch furtreglich bedacht und angesehen zu underhaltung und bezalung des Reichskrigsvolck, das zu disem Christenlichen werck sich gepranchen lassen würdet, die muntzen, so allenthalben im Reich hin und wider geschlagen werden, in einem gleichem werdt zu pringen, in betrachtung, das nit wol einem jeden standt muglich amen (?) sondern wysel (?) zu machen und demnach mit wissen und Rath gemeiner stendt alle grobe

[1] F. R. 52, 53 ff. Vgl. S. 41.

muntzen im heiligen Reich und desselben zehen kraisen ganghaftig volviren und anschlegen lassen, wie ein jede nach irem wert nit allein in unsern konigreichen und landen sonder auch an anderen orten des heiligen Reichs, da das krigsfolck durchziehen und ligen wurden, in kaufen, verkaufen und bezalungen gegeben und genommen werden soll, doch der gestalt, das die nach irer art unbeschnitten und ungeleichtert sei, Nemlich:

Rosennobel . . . . 3 goldgulden.
Heinricusnobel . . . . . . 3 goldgulden minder ein ort.
Flemisch nobel . . . . . . 3 gulden in goldt.
Engellot . . . . 2 gulden in goldt.
Doppel Hispanische Ducaten . 50 patzen.
Ain letziger Hispanischer und Hungerischer Ducaten 25 patzen.

Römisch Ducat . .
Venedisch Ducat . } 25 patzen minder 3 Kreutzer.
Thenonisch Ducat .

Ain Sonnenkrone	23 patzen.
Alle welsche Krona jedes stuck	$22^1/_2$ patzen.
Keyser Regal	36 patzen.
Reinischer goldgulden	16 patzen.
Doppel keyserisch gulden, Schafgulden genannt	18 patzen.
Klein keyserisch gulden	12 patzen.
Wilhelmus schilt	18 patzen.
Philippus gulden	15 patzen.

Ain { Utterisch . . / Dortmundisch . / Monsterisch . . / Ossnabrückisch / Schwollisch . . / Dewenter . . / der Marck . . } gulden, ydes stück für $13^1/_2$ patzen.

Ain { gelderisch neugulden . . . . 13 patzen.
gelderisch klemmer . . . . $12^1/_2$ patzen.
Nynaisch mit S. Steffan . . . .
Deventer mit einem grossen Adler } 13 patzen.

Ain	Embder gulden	13 patzen.
	Hornisch gulden	7 patzen.
	Arnburgisch hornisch gulden	6 patzen.
	Gruminger Hornisch gulden	5 patzen.
	Bergisch Hornisch gulden	6 patzen.

Weisgelt oder Silber Muntz:

ain guther thaler in Joachimsthal geschlagen . $17^1/_2$ patzen.
Alle andern thaler . . . . 17 patzen.

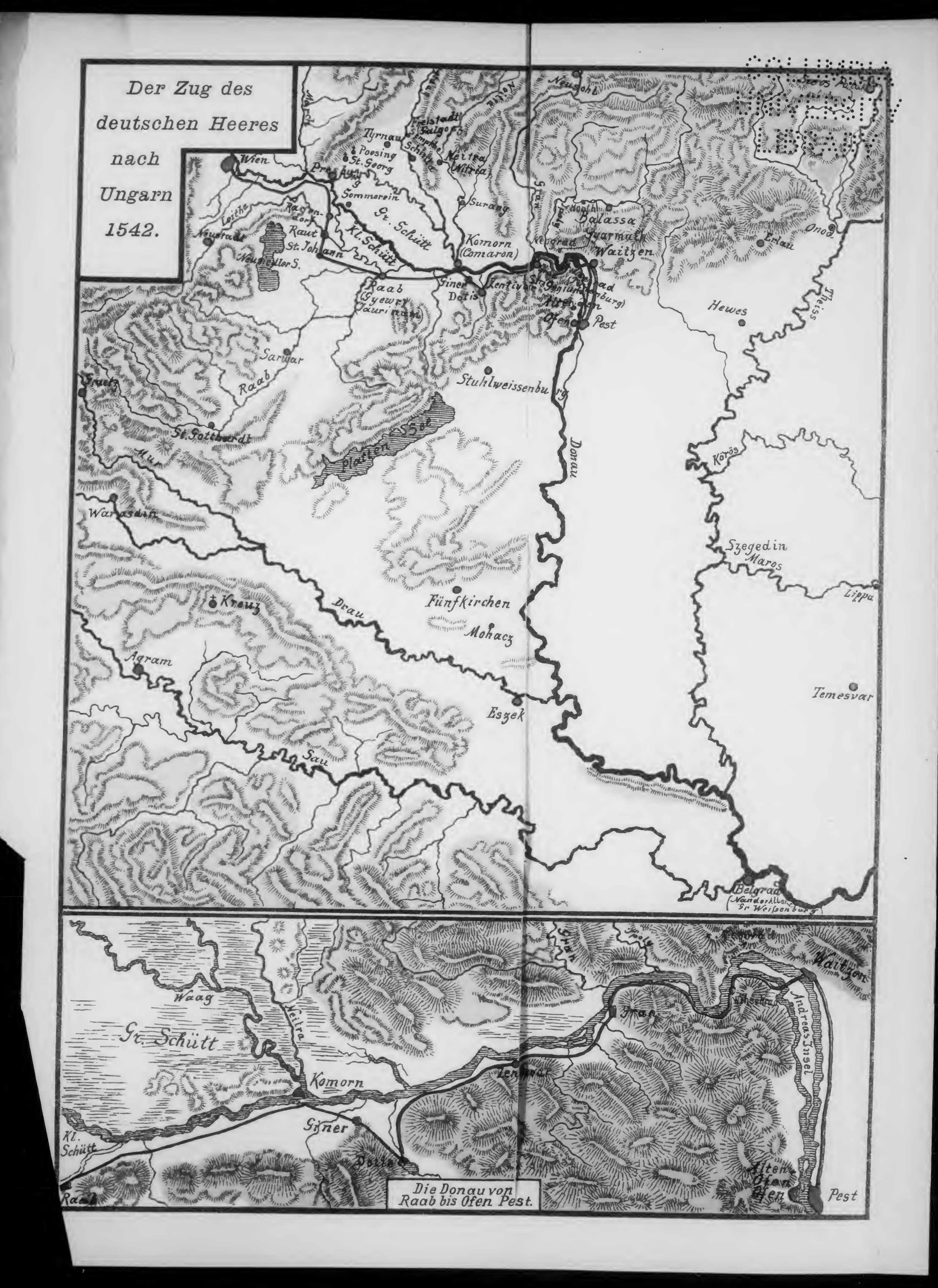
Die halben thaler und orter sollen nach dem ganzen rechnet werden.

Ain	Meylendisch	dick pfennig für 5 patzen 1 heller?
	Berner . .	
	Lotringer .	
	Ferrarisch .	

Ain	Gelderisch Schnaphan	$14^1/_2$ kreutzer.
	Arnspurgisch schnaphan	14 kreutzer.
	Denanter Schnaphan	
	Gelderisch schnaphan mit dem Hundt und dem Pferdt	
	Gelderisch Schnaphan mit einem schilting unter dem Pferdt	

Ain	Schlangen plappert .	Alle Zehener genannt für 3 kreutzer.
	Strassburger plappert	
	Doppel Goslarisch .	
	Schnepergischer . .	
	Mansfeldisch . . .	
	Magdeburgisch . . .	

Roderweiss pfennig	für 3 kreutzer.
Zwen halb weisspfennig	
Virzehn Roder pfennig für	4 kreutzer.
Ainfachen Brabandisch stieber	3 kreutzer.
Doppel Stueber	5 kreutzer.
Lubecker new doppel schilling plaumenser genant	$4^1/_2$ kreutzer.
Hampurger new doppel schilling plaumenser genant	
Zwen halben darvon	

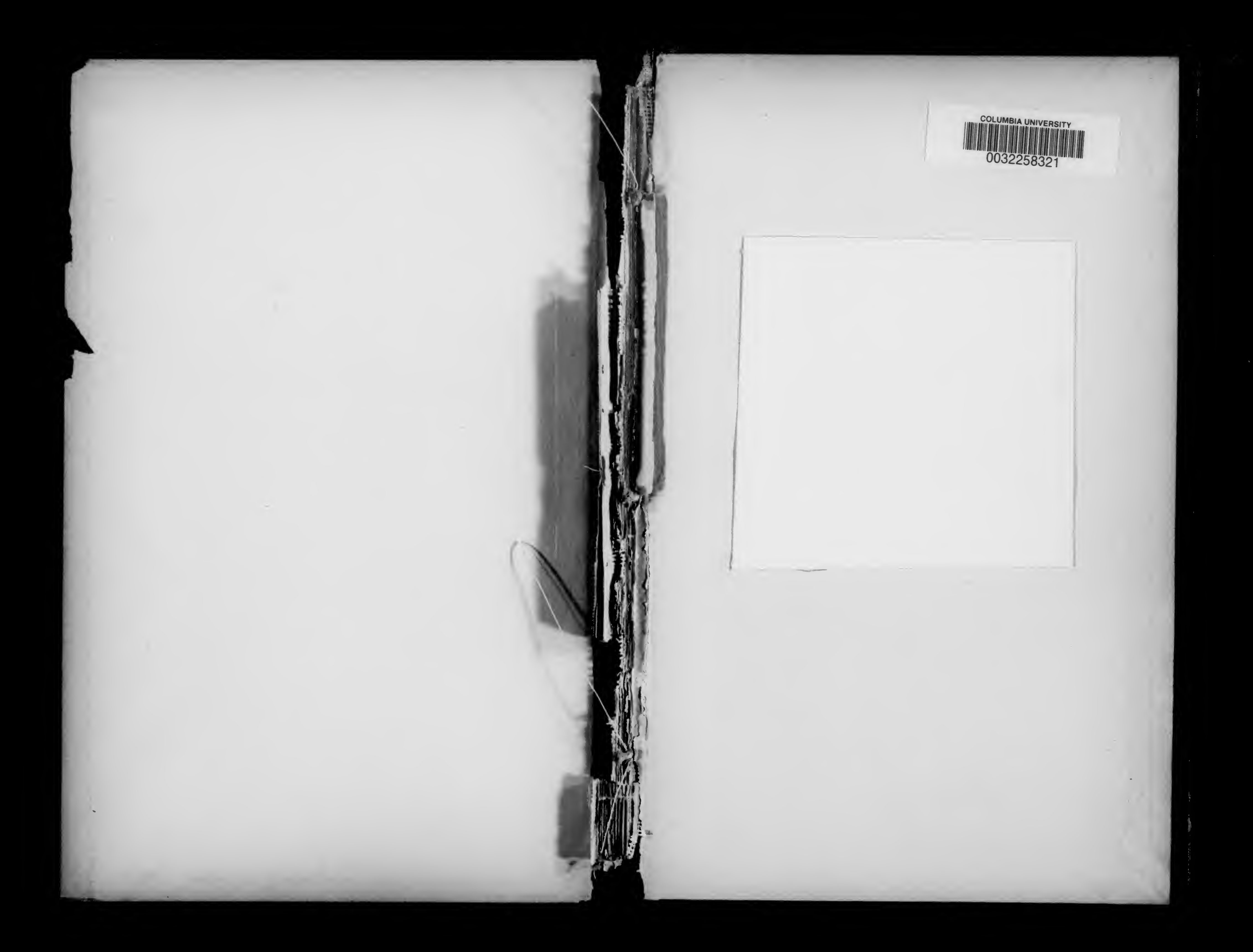

Der Zug des deutschen Heeres nach Ungarn 1542.
Wien
Pressburg
Tyrnau
Poesing
St. Georg
Sommerein
Gr. Schütt
Kl. Schütt
Neustadt
Leithe
Kaut
St. Johann
Komorn (Comaron)
Waitzen
Neusohl
Erlau
Onod
Theiss
Raab
Sarwar
Hewes
Pest
Ofen
Stuhlweissenburg
St. Gotthardt
Mur
Platten See
Donau
Körös
Warasdin
Szegedin
Maros
Lippa
Kreuz
Drau
Fünfkirchen
Mohacz
Agram
Temesvar
Eszek
Sau
Belgrad
Waag
Neitra
Komorn
Giner
Raab
Kl. Schütt
Andreas Insel
Waitzen
Pest
Die Donau von Raab bis Ofen Pest.

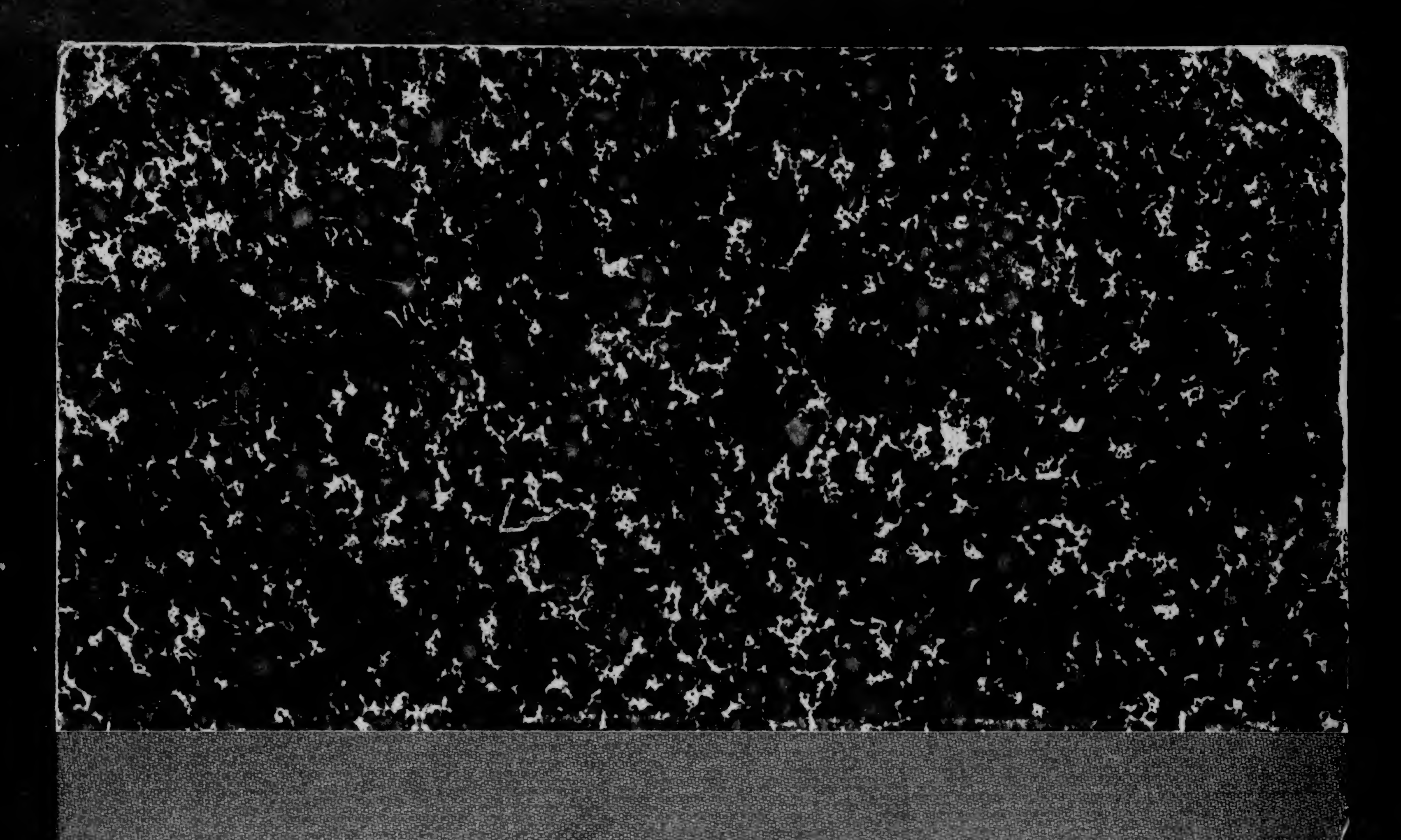
Die grossen lotringer . . . .
Zwen halb lotringer . . . . } $6^1/_2$ kreutzer.
Kleine Lotringer, das vierteil darvon nach obgeschribnem wert.
Metzer planck . . . . 5 kreutzer.
Hildessheim morgen groschen und andere dergl. $2^1/_2$ kreutzer.
Osterreichische Zehener . . . . 10 kreutzer.
Osterreichischer Zwelfer . . . . 12 kreutzer.
New Sechser . . . .
Frankfurter Tornes . . . . } 6 kreutzer.
Sachsisch
Boemisch } groschen für ein gulden 21.
Meissnisch
Frenckisch funferlein 50 für 15 patzen.
Frenckisch zehener 25 für ein gulden.
Wurtzburgisch schillinger für ein gulden 27.

Ain {
Holsteinisch . . .
Meckelburgisch . .
Lüneburgisch . .
Lübeckisch . . .
Wissmarisch . . .
Suntisch . . . .
Hampurgisch . .
Braunschweigisch .
} doppel schilling für $4^1/_2$ kreutzer.

Dem allem nach und damit soliche volvation und satzung desto statlicher und gewisser volzogen und des Christlichen krigsvolcks schaden und nachteil der ungleichen muntz halben verhuetet, so verkunden wir solich volvation und satzung durch ditz unser offen gebots brif in namen und anstat der Römischen, keyserlichen und königlichen macht hiemit euch allen sampt und jeden besonder, Ernstlich gepietendt, das ir alle und jede gulden und silbere muntzen obberurt in dem wert, wie die volvirt und gesetzt sein, von dem Christenlichen krigsfolck in kaufen und verkaufen die Zeit diser werenden expedition nemen und von ewern underthanen zunemen verschaffen, Auch sie daruber zu beschweren keinswegs gestatten wollet bei vermeidung unser schweren ungnad und straf daran beschicht unser ernstlich meinung geben.




COLUMBIA UNIVERSITY
0032258321



Kurfürst Joachim II. von B